

Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab.
Historisk-filologiske Meddelelser. **XXVI**, 8.

ÜBER AKZENT UND
SILBENBILDUNG IN DEN ÄLTEREN
SEMITISCHEN SPRACHEN

VON

CHR. SARAUW (†)



KØBENHAVN
EJNAR MUNKSGAARD

1939

Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskabs Publikationer i 8^{vo}:

Oversigt over Det Kgl. Danske Videnskabernes
Selskabs Virksomhed,
Historisk-filologiske Meddelelser,
Archæologisk-kunsthistoriske Meddelelser,
Filosofiske Meddelelser,
Mathematisk-fysiske Meddelelser,
Biologiske Meddelelser.

Selskabet udgiver desuden efter Behov i 4^{to} Skrifter med samme
Underinddeling som i Meddelelser.

Selskabets Adresse: Dantes Plads 35, København V.

Selskabets Kommissionær: *Ejnar Munksgaard*, Nørregade 6,
København K.

Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab.

Historisk-filologiske Meddelelser. **XXVI**, 8.

ÜBER AKZENT UND
SILBENBILDUNG IN DEN ÄLTEREN
SEMITISCHEN SPRACHEN

VON

CHR. SARAUW (†)



KØBENHAVN

EJNAR MUNKSGAARD

1939

Printed in Denmark.
Bianco Lunos Bogtrykkeri A/S.

VORWORT

Die Publikation dieser Arbeit wurde vom Verfasser in der Sitzung unserer Akademie am 17. Apr. 1925 angekündigt, s. »Oversigt« 1924—25, S. 36. In den folgenden Monaten war er damit beschäftigt, das Ms. druckfertig zu machen, bis er am 22. Nov. 1925 plötzlich durch den Tod fortgerissen wurde.

Professor H. PEDERSEN hat in »Oversigt« 1925—26, S. 57—80 ein schönes Bild von SARAUW's weitspannenden sprachwissenschaftlichen Studien, darunter auch seinen Arbeiten auf dem semitischen Gebiete, gezeichnet. In seinem Nachlass befand sich eine Reihe von Aufzeichnungen und Skizzen, welche zeigten, wie eifrig er — der germanistische Professor — von Jugend an mit den verschiedenen semitischen Sprachen gearbeitet hatte. Im Jahre 1906 hielt er eine Vorlesung über vergleichende semitische Grammatik, bei welcher der Unterzeichnete — oft einziger — Zuhörer war. Besonders wurde hier die phonetische Grundlage der Sprachen berücksichtigt. Das vorliegende Werk, dessen wesentlicher Teil nach Äusserungen auf S. 54 und 57 offenbar i. J. 1908 niedergeschrieben wurde, schliesst sich nahe an diese Vorlesung an.

Es ist sehr bedauerlich, dass es dem Verfasser nicht vergönnt wurde, seinem Ms. die endgültige Form zu geben. Andererseits hätte er kaum mehr viel geändert. Die Auf-

gabe des unterzeichneten Herausgebers war deshalb nicht, eigene Beiträge zur Lösung der behandelten Probleme zu geben, sondern lediglich, die Arbeit so, wie sie vom Verfasser hinterlassen war, zu veröffentlichen. An einzelnen Stellen war am Rande des Ms. angedeutet, dass ein Punkt noch zu überlegen wäre. Darauf wird an der betreffenden Stelle in einer Anmerkung aufmerksam gemacht. Hie und da sind kleine Stücke gestrichen, sonst ist das Ms. ohne Änderungen abgedruckt worden. Bemerkungen des Herausgebers, meistens in der Form bibliographischer Hinweisungen, sind in eckigen Klammern hinzugefügt. Bei dieser Arbeit, besonders auch bei der Kontrolle aller Hinweisungen, haben mir die Herren Magister E. HAMMERSHAIMB und Dr. R. EDELMANN assistiert. Der letztgenannte hat auch die Korrektur gelesen. Professor O. E. RAVN hat mit Hinblick auf die assyriologischen Abschnitte eine Korrektur gelesen.

September 1939.

JOHS. PEDERSEN.

Der alte Hauptton.

Die wichtigste festgestellte Tatsache im Bereich der Geschichte der semitischen Betonung ist der Umstand, dass der hebräische Pausalakzent mit der biblisch-aramäischen (auch syrischen) Betonung zusammenfällt (vgl. NÖLDEKE, ZDMG 29, 324; Rückw. Accent, p. 61). Diese Übereinstimmung muss ja auf eine Periode gemeinschaftlichen Lebens der beiden Sprachen zurückgehen und gibt uns also die Mittel in die Hand, zunächst die Gesetze des nordsemitischen Akzents festzustellen.

Bekanntlich wird sowohl im Aramäischen wie im Hebräischen meist die Ultima, seltener die Pänultima betont. Nach welcher bestimmten Regel aber dieses oder jenes eintritt, erkennen wir leicht, wenn wir die historisch bekannte Betonung auf die semitische Grundsprache projizieren. So ergibt sich ein mit grosser Konsequenz durchgeführtes Betonungsprinzip. Dabei ist natürlich von jüngeren Gebilden, die im Ursemitischen noch nicht existiert haben, durchweg abzusehen.

Zunächst ist klar, dass alle altererbten Formen, die in historischer Zeit auf Konsonanz ausgehen, den letzten Vokal betonen. So aram.: *k^{el}tab̄*, *q^{el}rēb̄*, *qab̄bēl̄*; *sil^lqaṭ̄* (aber freilich *ṣāpat̄* Dan. 4, 30); *jis^lqud̄*, *jil^lbaš̄*; *jisg^{el}dūn̄*, *tīšm^{el}ūn̄*; *p^{el}ruq̄*; *l^{el}hōm̄*; *šāl^ltān̄*; *mal^lkīn̄*. Hebr.: *ʾā^lkāl̄*, *ʾā^lhēb̄*; *wajjā^lmōṭ̄*; *tīšmā^lūn̄*. Hierher gehören auch die Segolate beider Sprachen (über christlich-palästinische Segolate vgl. NÖLDEKE,

ZDMG 22, 475 [und FR. SCHULTHESS, Grammatik des Christlich-Palästinischen Aramäisch, herausg. v. E. LITTMANN 1924, § 46, 3; 86]), insofern ^lqæræn ein altsemitisches *qarn-, ^lbajit ein *bajt-, die 1. Sg. Pf. im B.-Aramäischen haš^lkaḥat ein *haš^lkahtu vertritt; so auch hebr. ^lpærī, ^lḥōlī aus *parj-, *ḥulj-. Neben den Einsilblern bestanden seit altsemitischer Zeit als lautliche Spielarten Zweisilbler: hebr. kā[̄]tēp : kætēp wie arab. katif : k^a/itf; darüber weiter unten. Alte Einsilbler sind auch hebr. ^lqēšæ^h, ^lnēdæ^h (^lnædæ^h), ^lbækæ^h u. s. w., die BARTH, Nominalbildung § 12 als qital fassen wollte, indem er die Betonung unberücksichtigt liess.

Formen wie hebr. ^ahē^lbā[̄]tæ[̄]k Ruth 4, 15 aus ^ahe^lbat-k(ī) zeigen die Pausalform der Segolate.

Bei den Formen, die auf Vokal ausgehen, findet sich teils Ultima-, teils Pänultimabetonung. Doch erkennt man leicht, dass unbetonte Endvokale fast durchweg solche sind, die von jeher den Wortausgang bildeten: aram. ^jhab[̄]tā[̄]; ^kta[̄]bū, ^qri[̄]bū; ⁿpalā[̄], ⁿpaqā[̄]; ^slah[̄]nā[̄]; ^jbadū; ^akulī, ^lqūmī; ^sbūqū, ^qas[̄]šišū; ḥabb^llū-nī, haqr^lhū-hī, h^atī[̄]bū-nā[̄]; ^aḥū-hī. Hebr. ^lāttā[̄], ^anāḥnū; qā[̄]tālū, mā[̄]lē[̄]ū; ^smā[̄]ū, ^gzōrū, ^abōrī; ^jiq[̄]tōlū, ^jig[̄]dālū, ^tiq[̄]tōlī, ^tig[̄]dālī; qā[̄]tā[̄]tā[̄]; ^tiq[̄]tōlnā[̄]; d^eḥā[̄]ra[̄]-kā[̄]; ^jism^lra[̄]-kā[̄]; hin^lnē-nī, ḥēnnā 'hier' = arab. hinnā, und mit gleicher Endung ^lāttā[̄] 'jetzt' (Rückw. Accent, p. 62), biblisch-aram. ^lēllā[̄] 'oben' (syr. l^eel). Betonte Endvokale dagegen sind solche, hinter denen ein Konsonant geschwunden ist oder in denen ein vorhanden gewesener Konsonant steckt. Hierher gehören die aramäischen Nomina auf -ū, -ī: mat^lkū, ^aḥā[̄]ri mit beseitigtem -t, so auch in beiden Sprachen die nominalen Feminina auf -ā[̄]: m^el[̄]ā[̄], mē^lā[̄]. Ferner aus beiden Sprachen die grosse Menge von Formen ultimae infirmae, deren Betonung also auf das einstige Vorhandensein des redu-

zierten Konsonanten deutlich hinweist: aram. $ḥ^a|zā$, (syr.) $ḥ^e|dī$; $jir^l|mē$; Impt. $ḥ^ae|jī$, (syr.) $r^e|mī$; $miḥ^l|nē$; (syr.) $t^e|mā|nē$ neben $t^e|mān|jā$; $ḥ^e|dā^e|es|rē$; hebr. $‘ā|śā$, $na^a|śe$, $‘a|śē$, $miš|tē$; $šā|wē$, $jā|pō$ (phön. *jpj*) und andere Ortsnamen auf $-ō$; $‘ar|jē$, aeth. $‘arwē$, arab. $‘arwē$. Die Ultimabetonung bei vokalischem Ausgang ist also in Wirklichkeit nur ein besonderer Fall unserer ersten Regel.

Da nun aber die schwachen Konsonanten, von denen in den zuletzt angeführten Formen die Akzentstelle abhängig ist, bereits in der Grundsprache entschwunden waren, so ergibt sich, dass dieses Betonungsprinzip aus altsemitischer Zeit überkommen ist. Der hebräisch-aramäische Akzent ist der altsemitische Akzent.

Wenn der ursemitische Akzent im Hebr.-Aram. erhalten blieb, so kann der erst aus der Neuzeit bekannte arabische Akzent, über welchen unten gehandelt wird, nicht ursprünglich sein. Auch spricht im arabischen Silbenbau nicht das allermindeste für die Priorität unserer Schulbetonung, wogegen die hebräischen Wortformen unverständlich bleiben, wenn wir nicht von dem oben dargestellten Betonungsgesetz ausgehen. Einen schlagenden Beweis dafür liefert SIEVERS, wenn er in seinen Metrischen Studien I, §§ 179, 2. 207. 229 für den Typus $jā|dā|kā$: $jā|dā|kā$ die Grundform $*jādaka$ ansetzt und mit grosser Schärfe zeigt, dass die überlieferten hebräischen Formen sich aus dieser Grundform unmöglich haben entwickeln können. Diese und ähnliche Formen müssen dann »Erfindungen« der Masoreten, Resultate grammatischer Spekulation sein (S. 247). Lieber hätte SIEVERS in den eigenen Busen greifen sollen, statt die Masoreten der grammatischen Schwindelei zu zeihen. Die angesetzte Grundform $*jādaka$ ist das $πρῶτον ψεῦδος$; wenn man von $*jā|dakā$ ausgeht, wie man nach meiner Regel muss, so sind die hebräischen Formen vollkommen richtig und konsistent entwickelt. So hat SIEVERS unabsichtlich gegen die auch durch ihn vertretene Akzenttheorie einen geradezu vernichtenden Schlag gerichtet. Auch das Qameṣ der ersten Silbe erklärt sich nur aus dieser Betonung, wie in $qā|lā$ aus $*qā|falā$ etc. 'Die blosse Nomenclatur schwere und leichte Endung'

(S. 325) drückt eine sehr wichtige akzentgeschichtliche Bedingung aus, die schweren Endungen gehen eben konsonantisch aus. — Richtig ist übrigens in seinen Ausführungen, dass die Pausalform, genauer die Form der grossen Pause, dereinst $j\bar{a}d\bar{a}k$ gelautet haben muss, das lehren die S. 326 angeführten griechischen Transkriptionen ($\eta\chi\alpha\lambda\alpha\chi$ u. dgl.)¹. Aus der üblichen Form der hebräischen Buchstabenschrift קָדַח ist aber nur zu folgern, dass die Hebräer, wie anerkanntermassen die Araber, im Kontext die Pausalformen schrieben, nicht sprachen, weil es viel bequemer ist, das isolierte Wortbild schriftlich zu fixieren, als den flüssigen Satz mit allen Sandhi-Erscheinungen zum Ausdruck zu bringen. Das isolierte Wort hat aber selbstverständlich die Pausalform. Auch die transkribierten Formen sind teils als solche überlieferte Pausalformen, teils wo sie dem Kontext entnommen sind, Zeugnisse dafür, dass die ungewohnte Schriftform die Schreiber befangen machte, so dass sie statt Kontextformen Pausalformen hinschrieben. Wir haben demnach für die ältere Zeit mit drei Satzduppelformen zu rechnen, von welchen $j\bar{a}d\bar{a}k$ die eigentliche, in grosser Pause entwickelte Pausalform war, $j\bar{a}d\bar{a}k\bar{a}$ (woraus auf jüngster Lautstufe nach tiberiensischer Gewohnheit $j\bar{a}d\bar{a}k\bar{a}$; was SIEVERS S. 239 über die Herkunft des \bar{a} sagt, ist zu eng formuliert) mit unverschobenem Akzent und Wahrung des kurzen Vokals in der Drucksilbe vor geringeren Satzeinschnitten galt, endlich $j\bar{a}d\bar{e}k\bar{a}$, mit verschobenem Akzent und infolgedessen mit Reduktion des alten Tonvokals, den engeren Bindungen vorbehalten war. Dann aber hat, in der allerjüngsten Entwicklung der Sprache, als die Satzduppelformen auch sonst massenweise durcheinandergeworfen wurden, die Halbpausalform $j\bar{a}d\bar{a}k\bar{a}$ die alte echte Pausalform ganz verdrängt, wie umgekehrt die Form $j\bar{a}d\bar{e}k$ (-*ki*) verallgemeinert wurde. Das ist alles ganz natürlicher Sprachwandel gewesen, ohne Zuhilfenahme grammatischer »Spekulation«, wozu »jenen braven Leuten« (S. 247) die Fähigkeit sicherlich abging. — Richtiger ist, was SIEVERS § 178 gegen die Herleitung des Sing. Fem. Perf. aus einer Grundform *qatalat* anführt; wir werden sehen, dass hebr. $q\bar{a}t\bar{a}$: $q\bar{a}t\bar{e}$ eine Abweichung vom Altsemitischen darstellt. Es ist aber eine masslose Unbilligkeit, wenn SIEVERS fordert, man solle erst 'erweisen, dass sie bereits von der lebenden Sprache

¹ [S. jetzt auch A. SPERBER: Hebrew based upon Greek and Latin transliterations. Hebrew Union College Annual Vol. XII—XIII, Cincinnati 1937—38, p. 144. 197].

selbst gebildet und nicht erst von den Grammatikern erfunden worden ist'. Die Beweislast fällt, wie bei jeder anderen sprachlichen Überlieferung so auch hier, nicht dem Verteidiger, sondern dem Ankläger zu. — So wenig das *a* von *jāḏaḏkā* 'eine sekundäre Substitution für älteres Schwa' ist, so wenig durfte SIEVERS das *ō* der Pausalform *jiqṭō'lan* beanstanden (S. 240). Diese Form, die arab. *jaqlu'lāna* genau entspricht, ist nach hebräischem Lautgesetz völlig regelmässig entwickelt, wie *m^llā'kim*, *jōlēḏā* u. s. w. Dass im Kontext dafür *jiqṭ^olan* steht, beruht darauf, dass wegen der vorhergehenden geschlossenen Silbe der alte Nebenton, der in Pausa wirksam blieb, im Kontext der offenen Silbe *-{u- > -{o-* entzogen wurde, wie ich im Nachfolgenden ausführen werde. — Dass ein ausgezeichnete Sprachforscher, wie SIEVERS allerdings ist, die hebräischen Lautverhältnisse öfters ganz falsch beurteilt, beruht in letzter Instanz darauf, dass er geglaubt hat, sich über die masoretische und grammatische Ueberlieferung hinwegsetzen zu dürfen. Die Unsicherheit und Unklarheit, die eine unvermeidliche Folge dieses Beginns war, enthält in sich eine sehr ernsthafte Warnung¹. — SIEVERS macht nun (§ 180) weiter geltend, dass 'alle Pausalformen mit zurückgezogenem (soll heissen: unverschobenem, seit der Urzeit auf der Pänultima stehendem) Accent dem Metrum widersprechen'. Das mag sein. Wenn sie nun aber einmal da waren, so mussten die Dichter sich nach der Decke strecken. Und wenn SIEVERS (S. 247, vgl. § 185 ff.) sonst allerlei Barytona (*qāḏālnā*, *ḏājtā*, *šāmmā*, *ellā* u. s. w.) anerkennen muss und mittels seiner unvergleichlichen Rhythmisierungskunst Verse mit solchen Formen auszuglätten weiss, so wüsste ich nicht, welche rhythmischen Gründe sich gegen die durch die Überlieferung verbürgten und nach der ganzen lautgeschichtlichen Entwicklung unbedingt zu erwartenden Typen *qāḏālnā*, *tiqṭōli* mit Billigkeit anführen liessen.

Für das Altsemitische ist die Betonungsregel so zu fassen: der Akzent stand durchweg auf dem dem letzten Konsonanten zunächst voraufgehenden Vokal². Dabei ist die Quantität dieses Vokals gleichgültig, gleichgültig auch, ob hinter dem Konsonanten Kürze oder Länge oder kein Vokal folgte.

¹ [Cf. hierzu Grundriss, S. 100 Anm. 3, 106 εε Anm.]

² Als Parallele dazu vergleiche man die maronitische Neugestaltung der syrischen Betonung, Syr. Gr., § 55.

Besonders deutlich tritt dies bei den Imperativen III. infirmae hervor. Nicht nur die aram. Formen wie $h^{e|}j\bar{i}$, $r^{e|}m\bar{i}$ für $*h\bar{i}^{|}j\bar{i}w$, $*r\bar{i}^{|}m\bar{i}j$ verraten durch ihre Ultimabetonung die einst vorhandene Konsonanz, während die rein vokalisches auslautende Ultima in ${}^a|ku\bar{i}$ tonlos bleibt. Selbst wo aus $-iw$, $-ij$ ein kurzes $-i$ wurde, blieb der Ton auf dieser Silbe. Hebr. $b^{e|}n\bar{e}$ = arab. bni setzt ein altsem. $*b\bar{i}^{|}n\bar{i}$ aus $*b\bar{i}^{|}n\bar{i}j$ voraus; so auch arab. $r\dot{d}a$, $\dot{g}zu$ ein altsem. $*r\bar{i}^{|}\dot{d}a(j)$, $*\dot{g}u^{|}zu(w)$. Auch das Altbabyl. bewahrt, wie wir unten sehen werden, in Formen wie $urabba$ 'sie wird erziehen' aus $*jurab^{|}baj$ ein Zeugnis für die ursprüngliche Regel.

Im einzelnen ergeben sich auch für die Formen der nordsem. Sprachen manche Probleme, von deren Lösung die aus der überwiegenden Mehrheit der Fälle erschlossene Regel zwar nicht abhängig sein kann, die wir aber bei der grossen Wichtigkeit der Betonung für die Wortgestalt nicht unerörtert lassen dürfen. Vor allem ist dabei zu beachten, dass die ursprüngliche Gestalt mancher Formen nicht ohne weiteres feststeht, dass uns in dieser Hinsicht im Gegenteil noch recht viel zu lernen übrig bleibt, und dass es geratener ist, nach dem aus der Betonungsregel sich Ergebenden unsere Ansichten über das Altsemitische zu berichtigen als auf Grund solcher Ansichten unregelmässige Betonung festzustellen. Wenn sich nun manchmal ergibt, dass anscheinend identische Formen verschiedener Sprachen doch nach Ausweis der Betonung in etwas unterschieden sind, so hat das weiter nichts Bedenkliches: es sind eben öfters verschiedene Grundformen oder Spielarten einer Form erhalten.

Das aram. Pronomen $him^{|}m\bar{o}$ setzt als Grundform etwa $*him^{|}mawa$ voraus und kann mit hebr. $h\bar{e}mm\bar{a}$ nicht identisch sein. Ebenso wenig lässt sich $tam^{|}m\bar{a}$ 'dort' mit dem

übrigens gewiss sekundären hebr. $^{\text{š}}\bar{a}mm\bar{a}$ identifizieren; im betonten \bar{a} wird ein *w* stecken, welches in syr. *tammōn* (neben *tammān*) deutlicher reflektiert ist. Über das demonstrative $d^e n\bar{a}$, das ausserhalb des Aramäischen überhaupt keine genaue Entsprechung hat, ist schwer zu urteilen: vielleicht ist es aus *den* + $h\bar{a}$ zusammengesetzt. Ein solches Kompositum ist jedenfalls das determinierte Nomen wie *mal^lkā* aus $^{\text{l}}malk\ ^{\text{h}}\bar{a}$ mit Unterdrückung des ersten Akzents. Unklar bleibt die Betonung von $^{\text{l}}kōllā$ [Dan. 4, 9. 18. 25]. Über den Ursprung des emphatischen Plurals syr. *mal^lkē* bestehen verschiedene Ansichten: lautgeschichtlich möglich ist nur die Zurückführung auf die Urform **mal^lkaja*. Für das Pronomen $^{\text{a}}n\bar{a}$ wäre, nach äthiop. $^{\text{p}}ana$ zu urteilen, vielmehr Pänultimabetonung zu erwarten; es fragt sich aber doch, ob nicht auch hier im betonten \bar{a} ein Konsonant, und zwar *w* steckt. Syr. $^{\text{e}}m\bar{a}l\bar{i}$ 'wann' enthält **mal^j*, nicht **mataj*.

Eine Doppelheit weist das Pronominalsuffix \bar{i} auf. Es ist im Aramäischen teils betont: $r\bar{e}^{\text{š}}\bar{i}$, syr. *ku^llⁱ*, teils unbetont: $^{\text{l}}a\bar{b}\bar{i}$ Dan. 5, 13, syr. *dinⁱ*; im Hebräischen stets betont. Das betonte \bar{i} führe ich auf $\bar{i}ja$, das unbetonte auf \bar{i} zurück; beide Formen bestehen im Arabischen und Assyrischen und werden auch im Altsemitischen nebeneinander bestanden haben. Man halte mir nicht entgegen, das \bar{i} müsse doch das *j* enthalten. Denn erstens kann man das kaum wissen, zweitens kommt es nur darauf an, ob zur Zeit der Festlegung des altsemitischen Akzents das *j* da war oder nicht. Die Übereinstimmung von bibl.-aram. $^{\text{l}}a\bar{b}\bar{i}$ mit arab. $^{\text{a}}b\bar{i}$ und altbabyl. *abi*, Cod. Hammurabi XVII r 6, ist gewiss keine zufällige. — Es ist mir nicht wahrscheinlich, dass die assyrische Regel, nach welcher hinter Nominativ und Akkusativ \bar{i} : *bēli*, hinter Genitiv $\bar{j}a$:

belija steht, ein altes morphologisches Prinzip darstelle. Im Dual und Plural hält es die Sprache anders. Eher könnte man in der arabischen Regel, dass hinter Länge oder Diphthong *-ja*, sonst *ī* steht, Ursprüngliches finden. Dazu würde assyr. *šēpaaa*, *māruua* stimmen; die schon altbabyl. Feminina Pluralis: *awātuua*, *awātiia* hätten dann den Ausgang der Maskulina *-ū-ja*, *-ī-ja* gehabt. Man könnte nun vermuten, dass auch der Genitiv Sing. Masc. in Wirklichkeit *-īja* hatte. Über die Quantität sind wir bei dieser Sprache gar dürftig unterrichtet; aber die Formen *šipriika*, Amarna 11, 9. 16 und sonst, *ana muḥḥiika* 11, 18 u. dgl. würden diese Annahme unterstützen. Eine solche sekundäre Entwicklung muss man wohl jedenfalls für *rēšuuu* 'mein Helfer' Cod. Ham. XXVII r 67 annehmen.

Im Hebräischen mögen ¹*ānī* und *qāṭaltī* sekundär sein (vgl. Beiträge, p. 26); die Form ²*ānōkī*, altaram. ³*nkj*, dagegen wird ebenso alt sein wie assyr. *anaku*¹. ¹*ellē^h* hat keine besondere Pausalform, wird wohl also erst sekundär als solche gebraucht. Es hat vielleicht im Kontext den rückwirkenden Akzent erhalten.

Am meisten fällt im Hebräischen die Betonung der 3. Sing. Fem. Perf. *qāṭālā*, *mālē'ā* auf, wo nach aller Analogie wie im Aramäischen (*silqat*) Ultimabetonung zu erwarten wäre. Und zwar setzt nicht nur die Pausalform, sondern ebensogut die Kontextform *qāṭelā* (wegen des Qameṣ der ersten Silbe) ursprüngliche Pänultimabetonung voraus. Die Form ist in Wirklichkeit von der der verwandten Sprachen grundverschieden; denn auch aus anderem Grunde kann sie nicht gut auf *-t* geendet haben. Die Absolutform des hebr. Nom. Fem. *šedāqā* u. dgl. entspricht der arabischen Pausalform auf *-ah*, ist also aus

¹ [vgl. jetzt das altkanaanäische ³*nk* der Ras Shamra-Texte.]

der Grundsprache überkommen. Eine entsprechende Pausalform des Perfekts gibt es aber nicht. Ist nun für das Altsemitische lediglich *qaṭalat* als Perf. Fem. Sg. anzusetzen, so müsste das auslautende *-t* erst im Hebräischen abgefallen sein, ein solcher Lautwandel ist aber sonst unbelegt. Diese Erwägungen führen darauf, die freie Form $qā\bar{t}ā\bar{l}ā$: $qā\bar{t}^{el}ā$ von der suffixtragenden Form $q^{el}ā\bar{l}at-nū$ etc. morphologisch zu trennen und als Grundform $*qa\bar{l}alā$ anzusetzen. Dies ist aber die alte Form des Plur. Fem. Perf., wie sie im Aramäischen und Aethiopischen erhalten ist, im Hebräischen und Arabischen aber durch die maskuline Form auf *-ū* verdrängt wurde. Die hebräische Form des Sing. Fem. (ohne Suffix) hat genau die Gestalt, welche die alte Form des Plurals nach hebräischen Betonungs- und Vokalisationsgesetzen annehmen musste. Der Annahme nun, dass im Hebräischen die Form des Plurals an die Stelle des Singulars trat (während bei den Verben ultim. inf. die Pluralendung der alten Form angehängt wurde: $ā\bar{l}śāt-ā$: $ā\bar{s}^{el}ā$), werden gewichtige syntaktische Gründe kaum entgegengestellt werden können. Denn die Numeri sind im Semitischen nicht so ganz scharf unterschieden, und wenn z. B. Kollektive, die der Form nach Sing. Fem. waren, mit dem Plur. Fem. Perf. auf *-ā* verbunden waren, so war damit die Möglichkeit des Bedeutungswandels gegeben, zumal die immer häufigere Verwendung des Plurals auf *-ū* für beide Geschlechter ihn nur begünstigen konnte.

Auch die Form des Kohortativs und erweiterten Imperativs: $ʾā\bar{s}^{el}mōrā$, $ś^{el}mā\bar{c}ā$ ist einigermaßen schwierig, wenn dem *-ā* ein *-am* zugrunde liegen soll, wie das die altbabyl. Form auf *-am* und die arab. Kontextform auf *-an* vermuten lassen. Auf arab. Fälle wie *iqribā* *ʿunuqahu* (WRIGHT³ I § 99) wird wohl nicht viel zu geben sein; aber jedenfalls

wäre die hebr. Form leichter zu verstehen, wenn man mit einer Grundform auf $-\bar{a}$ rechnen dürfte, wie sie in der arabischen Pausalform vorliegt. Doch kann auch hier der Ton nach der Analogie von $\acute{s}^{el}m\bar{a}^{\bar{c}}\bar{i}$, $\acute{s}^{el}m\bar{a}^{\bar{c}}\bar{u}$ versetzt worden sein. — Die seltenen Pausalformen Perf. III. inf. wie ${}^1k\bar{a}\bar{l}\bar{u}$ (OLSHAUSEN § 230, 4, § 233, 2) stimmen zur Hauptregel, insofern als sie den dritten Radikal nicht enthalten.

Ohne allen Einfluss auf die Betonung blieb das $-m$ der Mimation: eben deshalb ist es im Hebräischen nicht erhalten. Das lässt sich dahin erklären, dass dieses Element erst nach der Festlegung des altsem. Akzents als enklitische Partikel hinzugetreten ist.

Die 'apokopierten' Formen des Hebräischen wie ${}^1j\bar{i}\bar{b}\bar{a}\bar{e}n$, $j\bar{i}\bar{s}\bar{b}$ kommen für uns kaum in Betracht. Sie sind, wie der absonderliche Vokalismus — betontes \bar{i} — lehrt, keine altererbten Bildungen, sondern sind aus lautgesetzlich entwickelten Formen wie $j\bar{i}\bar{b}n^{el}k\bar{a}$ in verhältnismässig später Zeit abstrahiert¹. Bei anderen Formen ohne dritten Radikal, deren Vokalismus nichts Auffälliges hat, wie gal , $j^e gal$, und bei den Nomina $r\bar{e}^{a\bar{c}}$, $l^{el}m\bar{a}^{\bar{c}}an$, ${}^1m\bar{a}^{\bar{c}}al$, ${}^1m\bar{o}^{\bar{c}}al$, ${}^2alr\bar{i}$ aus * 2arj neben ${}^2ar|j\bar{e}$ sowie den Präpositionen 2al , ${}^{\bar{c}}al$, ${}^{\bar{c}}ad$ ist eine ähnliche Erklärung möglich, wenn auch nicht sicher. Man könnte leicht z. B. $waj\bar{s}aww\bar{e}-\bar{h}\bar{u}$ in $waj\bar{s}aww-\bar{e}h\bar{u}$ zerlegen und daraus die Form $waj\bar{s}aw$ abstrahieren.

Die aus Verb oder Nomen und Suffix durch Zusammenrückung entstandenen Formen fügen sich, wie die obigen Belege zeigen, im wesentlichen der Hauptregel und wurden gewiss schon in der Grundsprache etwa $qata|lan\bar{i}$ $daba|rak\bar{a}$ mit einheitlichem Akzent gesprochen. Nur die

¹ [cf. E. A. SPEISER: Secondary developments in Semitic phonology, in American Journ. of Sem. Languages and Literatures XLII, 1925—26, p. 161].

schweren Suffixe werden bis in die Zeit der Einzelsprachen ihre ursprüngliche Selbständigkeit bewahrt haben, wie z. B. äthiop. *jena^lgerū-^lkemmū*, TRUMPP, p. 553, schliessen lässt. So wird auch hebr. *g^enā[̄]bā[̄]lam* Gen. 31, 32 etc. ursprünglich zwei Akzente gehabt und erst spät den zweiten aufgegeben haben. So wohl auch *q^etā[̄]lām* und *kis^lsāmō* Ex. 15, 10. Über andere zusammengerückte Formen wie *hal^llāz*, *hallā[̄]zə*, *hal^llēzū* ist es schwer zu urteilen. Vergleiche noch syr. *hād* neben *hā^ldē*.

Der alte Nebenton.

Einen ursprünglichen Nebenton können wir aus der Behandlung der kurzen Vokale im Hebräischen erschliessen. Am deutlichsten sind die Fälle, wo dem Hauptton zwei kurzvokalige offene Silben vorausgingen. Dass hier der als Vollvokal erhaltene der Stärkere, der zum Ḥateph oder Schwa reduzierte der Schwächere war, ist unmittelbar einleuchtend. Das an den Wirkungen erkennbare Plus der Druckstärke bezeichnen wir als Nebenton. Dieser Nebenton ist auch für das Aethiopische ausdrücklich bezeugt: *ᵛna^lbara*, *ᵛag^lbara*, TRUMPP, p. 525. Leider hat TRUMPP es 'für überflüssig erachtet, diese erste Hebung der Stimme durch ein besonderes Tonzeichen anzudeuten und nur den Hauptakzent bezeichnet'.

Wenn die altsemitische Wortform vor der Tonsilbe zwei kurze offene Silben hatte, setzt (von den Konstruktformen und gewissen anderen unten zu besprechenden Fällen abgesehen) die hebräische Entsprechung voraus, dass der alte Nebenton unmittelbar vor dem Hauptton stand: *m^lāl^lkīm*, *z^eqē^lnīm*, *š^edā[̄]qā*, *š^edā[̄]qōt*, *n^ebē^llā*, *g^edō^llim*, *g^edō^llā*, *b^ehō^lnōt* (Daumen **bu^lhu^lnāt*), *z^eqē^lnōt*, *š^epā[̄]tajim*, *d^ebā[̄]rī*, *d^ebā[̄]raj*, *d^ebā[̄]raē-kā*, *ʿ^aqē^lbō*, *q^etā[̄]lū-hā*, *q^etā[̄]lat-nī*,

$q^e\dot{t}\bar{a}^l\bar{l}\bar{a}-h$. Diese Formen setzen ältere voraus wie $*ma_1la^l\bar{k}\bar{i}ma$, $*za_1q\bar{i}n\bar{i}ma$, $*\dot{s}a_1da^lqatu$, $*\dot{s}a_1pa^l\bar{t}ajmi$, $*da_1ba^l\bar{r}ajja$ u. s. w.

Über die abweichenden Formen $jel^e\bar{d}\bar{u}n$, $jel^e\bar{k}\bar{u}n$ mit Vollvokal beim Präformativ siehe weiter unten.

Die Formen $q^e\dot{t}\bar{a}^l\bar{l}\bar{a}m$, $q^e\dot{t}\bar{a}^l\bar{l}\bar{u}m$, $q^e\dot{t}\bar{a}^l\bar{l}\bar{a}n$, $q^e\dot{t}\bar{a}^l\bar{l}\bar{u}n$ gehen, dem oben Bemerkten gemäss, nicht auf $*qatala^l\bar{h}um\bar{u}$ u. s. w. zurück; vielmehr ist hier ein grundsprachliches $qa^l\bar{t}ala^l\bar{h}um\bar{u}$ sekundär zusammengerückt, die Silbe hu ausgestossen, und das Ganze wie $q^e\dot{t}\bar{a}^l\bar{l}\bar{a}-h$ akzentuiert.

Vom obigen Schema weichen Formen wie $p^eq\bar{i}^l\bar{d}\bar{i}m$, $p^equd^l\bar{d}\bar{a}$, $q^e\dot{t}al^l\bar{t}\bar{a}em$ dem vorliegenden Resultat nach nicht ab; weil aber die Vokale der geschlossenen Silben und auch die Längen nicht reduziert werden, wäre hier der Schluss auf das Vorhandensein eines Nebentons weniger sicher. Fälle wie $m\bar{a}q\bar{i}n^l\bar{n}\bar{i}m$ beruhen aber jedenfalls auf Neubildung nach dem Sg. $m\bar{a}q\bar{e}n$.

Anders betont sind Eigennamen wie $|\bar{b}\bar{a}\bar{s}^{el}mat$, $|\bar{d}\bar{a}\bar{b}^{el}rat$, $|\bar{s}\bar{a}\bar{r}^{el}pat$.

Wie wir oben bei Formen mit zwei ursprünglich kurzen offenen Silben vor der Tonsilbe leicht erkannten, dass die dem Tone unmittelbar vorausgehende Silbe mit erhaltenem Vokal von Haus aus stärker gewesen sein muss als die weiter entfernte mit reduziertem Vokal ($ma_1la^l\bar{k}\bar{i}m$), so haben wir bei Formen mit nur einer offenen Silbe vor dem Ton einen wichtigen Unterschied festzustellen zwischen solchen mit Nebenton vor dem Hauptton und anderen mit Unton vor dem Hauptton. Dabei ist immer nur von Formen mit unverschobenem Hauptton die Rede. Das zuerst besprochene Tonschema ($|\bar{\sim}|\bar{\sim}$) ist das häufigere: $q\bar{a}^l\bar{t}al$, $k\bar{a}^l\bar{b}\bar{e}d$, $l\bar{a}^l\bar{b}\bar{a}n$, $g\bar{a}^l\bar{d}\bar{o}l$, $^{\bar{a}}\bar{h}\bar{o}t$, $^{\bar{a}}\bar{s}\bar{i}r$, $m\bar{a}^lq\bar{o}m$, $\bar{s}\bar{a}^l\bar{b}\bar{u}^{ac}$, $^{\bar{a}}\bar{b}\bar{i}$, $b\bar{a}^l\bar{n}\bar{i}m$, $j\bar{a}^lq\bar{u}m$, ($j\bar{a}^lq\bar{i}m$), $h\bar{a}^lq\bar{e}m$, $h\bar{a}^lq\bar{i}m\bar{u}$; $l\bar{e}^l\bar{b}\bar{a}\bar{b}$, $\bar{s}\bar{e}^l\bar{l}\bar{a}^c$, $\bar{s}\bar{e}^l\bar{n}\bar{a}$, $\bar{s}\bar{e}^l\bar{m}\bar{o}t$, $m\bar{e}^l\bar{a}$, $m\bar{e}^l\bar{s}ab$, $m\bar{e}^l\bar{r}\bar{o}\bar{s}$, $h\bar{e}^l\bar{s}eb$, $j\bar{e}^l\bar{m}ar$, $j\bar{e}^l\bar{b}\bar{o}\bar{s}$,

u. s. w., u. s. w. Das andere Schema ($\overset{\cdot}{\curvearrowright}$) herrscht (ausser bei den Konstruktformen wie $d^e|b\bar{a}r$) in einer Reihe von bestimmten Formenkategorien, die hier möglichst vollständig aufzuzählen sind:

Imperativ Qal: $q^e|t\bar{o}l$, $l^e|b\bar{a}s$, $s^e|k\bar{a}b$, i. p. $s^e|k\bar{a}\bar{b}$, $h^a|g\bar{o}r\bar{a}$, $s^e|m\bar{a}^c\bar{a}$, $^a|h\bar{o}r\bar{i}$, $s^e|m\bar{a}^c\bar{u}$, $g^e|z\bar{o}r\bar{u}$, $h^a|g\bar{o}r\bar{n}\bar{a}$, $s^e|m\bar{a}^c\bar{n}\bar{a}$.

Infinitiv Qal: $z^e|k\bar{o}r$, $s^e|k\bar{a}b$, i. p. $s^e|k\bar{a}\bar{b}$; auch als Fem.: $g^e|l\bar{o}t$ (aus $g:l\bar{a}w\bar{t}u$, Nominalb., p. 92 richtiger als ebd., p. 409).

Segolierte Nomina Femin. wie $^a|s\bar{a}r\bar{a}e\bar{t}$, i. p. $^a|s\bar{a}r\bar{a}e\bar{t}$; $n^e|h\bar{o}s\bar{e}a\bar{t}$ neben $n^e|h\bar{u}^c\bar{s}\bar{a}$, $n\bar{a}^c|h\bar{u}^c\bar{s}$. Hierher gehören auch $z^e|n\bar{u}^c\bar{t}$, $s^e|h\bar{i}^c\bar{t}$, $b^e|r\bar{i}^c\bar{t}$.

Gewisse Nomina Mask. mit geminiertem dritten Radikal: $^a|g\bar{a}m$ (Plur. $^a|g\bar{a}m|m\bar{i}m$), $h^a|d\bar{a}s$, $l^e|^o\bar{m}$, $m^e|a\bar{t}$, wozu auch noch, $d^e|w\bar{a}j$ (i. p.) und $h^a|t\bar{a}t$ gehören mögen.

Die *qitil*-Formen $d^e|b\bar{a}s$ (arab. *dibis*) und $s^e|k\bar{a}em$, und die *qatil*-Formen $s^e|h\bar{a}k$ ($\sigma\alpha\beta\epsilon\zeta$ LXX Gen. 22, 13) und $^a|p\bar{e}r$.

Nomina von der Form *qitāl*: $z^e|r\bar{o}^a\bar{c}$, $h^a|m\bar{o}r$, $^a|l\bar{o}^a\bar{h}$, $l^e|h\bar{o}m$.

Nomina von der Form *qutāl*: $^a|n\bar{o}\bar{s}$, $b^e|r\bar{o}\bar{s}$, $r^e|h\bar{o}b$.

Nomina von der Form *qitil*: $g^e|h\bar{i}r$.

Nomina von der Form *qutūl*: $g^e|h\bar{u}l$.

Das Nomen $z^e|e^c\bar{r}$, welches mit OLSHAUSEN § 180 als *qutajl* zu fassen ist.

Das Nomen $r^e|t\bar{e}t\bar{a}$ 'Schrecken' neben syr. $r^e|t\bar{e}t\bar{a}$.

Wörter von der Gestalt $k^e|t\bar{a}b$ (Übersicht, p. 174 ff.), ausser $s^e|^o\bar{a}r$. — Die Formen $m^e|n\bar{a}t$, $q^e|s\bar{a}t$ sind leider nicht im Status absol. überliefert, weshalb wir sie nicht ohne weiteres in Anspruch nehmen dürfen.

Die Form $s^e|n\bar{a}t$ Ps. 132, 4 mit doppelter Unregelmässigkeit für $^c|s\bar{e}^c|n\bar{a}$ ist aus Formen wie $s^e|n\bar{a}^c|t\bar{i}$ fälschlich abstrahiert, wie auch $^c|a\bar{z}^c|r\bar{a}t$ Ps. 60, 13.

Das Wort $s^e|n\bar{a}e$ 'Dornbusch'.

Einige Nomina mit *m*-Präfix: $m^e|šāḏ$, vgl. OLSHAUSEN § 203 b, $m^e|tōm$ ($\sqrt{\text{tumm}}$), cf. Nominalb. § 168.

Das Wort $j^e|qūm$ 'Bestand, Wesen'.

Einige bilitterale Nomina: $b^e|nī$, $š^e|mī$ (neben $š^e|jō$ auch $š^e|jehū$ 'sein Schaf'); $š^e|najim$; $m^e|tīm$ (ass. *mutu*, aeth. *mel*)¹.

Manche Eigennamen wie $š^e|bā$ ($\Sigma\alpha\beta\alpha$), ${}^a|peq$ ($\mathcal{A}\varphi\epsilon\chi$), $r^e|ū$ ($P\alpha\gamma\omega$), $ba'al$ $m^e|ōn$ (Appell. $mā|ōn$), $k^e|na'an$, $q^e|naz$ ($K\epsilon\nu\epsilon\zeta$) aus $*qi|nizzu$, $s^e|dom$ ($\Sigma\delta\delta\mu\alpha$), $h^a|dad$, $b^e|raq$ ($\beta\alpha\alpha\alpha\chi$, ass. *banaaa-barqa*), $suk|kōt$ $b^e|nōt$ 2 Kön. 17, 30.

Einige Adverbia u. dgl., die vielleicht schon oben hätten eingereiht werden können: ${}^a|zaj$, ${}^a|bāl$, $h^a|lom$ (arab. *halumma*).

Das Pronomen ${}^a|naḥnū$, i. p. ${}^a|nāḥnū$, auch mit geschwundenem a .

Diese Tonlagen sind wenigstens zum Teil sehr alt. Es wird ja nicht auf einem Zufall beruhen, dass hebr. $b^e|nī$, $š^e|mī$, $š^e|najim$ im Arabischen Formen mit geschwundenen ersten Vokalen gegenüberstehen: bnu^n , smu^n , $tnajni$. Mit der Schwäche dieser Vokale wird auch der aram. Übergang des *n* zu *r* in zwei von diesen Wörtern zusammenhängen. Das schwache *i* in $*bi|nakā$, $*ti|najni$ schwand viel früher als der stärkere Vokal in $ba'nīna$, $ba'nāti$, worauf bn , tn in br , tr überging. Deshalb liegen noch immer nebeneinander als lautgesetzliche Formen: $brāk$ und $bnīn$, $b(r)at$ und $bnāt$, $trēn$ und $tenjānā$. — Ähnlich wird die aus alter Zeit überkommene Schwäche der ersten Silbe von ${}^a|naḥnū$, ${}^a|nāḥnū$ durch die verwandten Sprachen bezeugt: assyr. $anīni$, $nīni$, arab. $naḥnu$, äthiop. $neḥna$. So gibt auch arab. ${}^a|unās$ leicht die erste Silbe auf. Ebenso hat das Arabische im Imperativ Qal den ersten Vokal eingebüsst: $qtul$, $qrib$, sma^c . Während OLSHAUSEN die ur-

¹ [Am Rande hinzugefügt: $z^e|nīm$, $p^e|nīmā$].

sprüngliche Gestalt als *qtul* mit Nebenform *qull* ansetzte, postulierte NÖLDEKE, ZDMG 25, 667 mit Recht die Grundform *qutul*, was heute allgemein angenommen sein dürfte. Der Schwund des ersten Vokals beruht aber darauf, dass er seit altsem. Zeit keinen Nebenton hatte.

Noch wichtiger ist, dass der altsem. Schwund des anlautenden *w* offenbar mit dieser Betonungsweise zusammenhängt. Die in sämtlichen sem. Sprachen vorkommenden Fälle von fehlendem *w*- sind: der Imperativ Qal wie *tib*, das Nomen verbale wie *tibatu*. In den meisten Sprachen zu belegen sind Formen des einfachen Reflexivs (VIII): assyr. *tašib*; syr. *t^ekal*, arab. *takila* u. s. w. (ZA 21, 48). Im Cod. Hammurabi ist *tbl* ganz deutlich das 'Reflexiv' von *wbl*, vgl. VII 14 ff.: *ši-bi mu-di . . . lu ub-lam. šibi . . . it-ba-lam*. So gehört auch assyr. *tamū* 'reden, schwören' zu syr. *īmā, imī*, vgl. assyr. *mametu* 'Eid', *√ wmj*. In diesen Fällen muss der Schwund schon im Altsemitischen erfolgt sein. Wenn man nun die Grundformen nach den obigen Regeln akzentuiert, so steht *tib* für *wi^ltib*, *tibatu* für *wi^ltⁱbatu*, *t^ekal* für *wi^lta^kkala*. Also ist die Schwundregel so zu fassen: Im Altsemitischen schwand die Silbe *wi-*, wenn sie im Anlaut völlig tonlos war. So stimmt auch hebr. *de^{ac}* aus *wi^ldi^cu* zu *s^ekal^b* u. dgl.¹ — Schwächer vertreten ist der Schwund von *wu-*: syr. *du^tā* 'Schweiss'; assyr. *šultu* 'Traum' (verschieden von *šittu* 'Schlaf') aus *wu^lšun(a)tu*. Auch arab. *tubatuⁿ* (Beiträge 69, Anm. 5) wird nicht mit *tibatuⁿ* identisch sein, sondern mit assyr. *subtu* 'Sitz, Wohnsitz, Hinterhalt' auf *wu^ltu^bbatu* beruhen.

Ich bemerke noch, dass das Imperfekt arab. *ja^tibu*, hebr. *je^lše^b*, äthiop. *je^lad* ohne Zweifel erst westsem. Analogiebildung nach dem Imperativ ist: das Assyrische

¹ Vgl. noch assyr. *li-i-du, lidānu*, 'Kind'.

bewahrt in *ūšib* (**jawšib*) die altsem. Form. Ebendeshalb vielleicht wird im Hebräischen der Vokal des Afformativs nicht nach ursem. Regel behandelt: *jelēdūn*. Übrigens verhält sich hebr. *je^lšēb* : **ji^ltib* zu arab. *jaṭibu* wie *jitten* : **jintin* zu arab. *jadribu*. Der Präformativvokal *i* ist in diesen hebr. Formen wie auch sonst oft über ihr ursprüngliches Gebiet hinaus verallgemeinert¹.

Ich bemerke ausdrücklich, dass ich es keineswegs für nötig halte, mit Nominalbildung § 62 e *šēnā*, *sinatuⁿ* 'Schlaf' u. ä. auf **wašinatu* u. ä. zurückzuführen. BARTH hält (hielt wenigstens) die daselbst behandelten Formen für 'perfekt-infinitive'. Demgegenüber brauche ich zu den leitenden Bildungshypothesen seines Buches keineswegs Stellung zu nehmen, sondern darf mich damit begnügen, auf die Unzulänglichkeit der herrschenden Ansicht über die Vokalisationsschemata der Verbalstämme hinzuweisen. Man glaubt, mit den Fällen Perf. *a* : Impf. *u*, Perf. *a* : Impf. *i*, Perf. *i* : Impf. *a*, Perf. *u* : Impf. ? auszukommen. Es wird aber aller Wahrscheinlichkeit nach u. a. auch Verba *i* | *i* gegeben haben. Dieser Typus ist im Assyrischen ein ganz gewöhnlicher, z. B. *šalim* : *išlim*, im Arabischen ein garnicht seltener: *wali^a* : *jaliⁱ*, *waṭiqa* : *jaṭiqu*, *wariṭa* : *jariṭu*, im Aethiopischen ein nicht unerhörter: *ṣadqa* : *jeṣdeq* (neben *jeṣdaq*). Warum sollte das alles sekundär sein? Ob nun *ṭiqatuⁿ* ein Perfektderivat oder ein Imperfektderivat ist, wird wohl auch BARTH dahingestellt sein lassen. Meines Erachtens müssen wir durchweg als Grundform *wiṭiqatu*, und so auch *wišinatu* etc. ansetzen.

Formen wie arab. *turāṭuⁿ*, hebr. *tāh^ālā^ā*, *t^ešū^a*, (Nominalbildung § 179) sind von Perfekten wie *taka^a/ila* ausgegangen. Diese Reflexive standen bereits im Altsemitischen wie späterhin im Assyrischen und Arabischen den Qal-Formen der Bedeutung nach zum grossen Teil ganz nahe und wurden mehr als Dubletten derselben empfunden. So ist es gekommen, dass Formen, die von Rechts wegen vom Qal-Stamm hätten gebildet werden müssen, sich ebensogut vom Reflexiv aus bilden liessen; und war einmal ein Präzedens da, so liessen sich auch ohne Vermittlung des

¹ Gegen PHILIPPI, ZDMG 40, 653 [der *jēlēd* als eine durch Assimilation aus *jalid* entstandene Form *jilid* erklärt. Eine ähnliche Erklärung wie Verf. geben BAUER u. LEANDER, Gramm., S. 378].

Reflexivs *t*-Substantiva zu Qal-Formen stellen. Es ist also hier weder ein *w*- vor dem *t*- geschwunden, noch ist *tu*- 'eine euphonische Substitution' für *wu*-¹, wenn dieser Ausdruck einen lautgeschichtlichen Vorgang bezeichnen soll. Höchstens mögen die *tu*-Formen den Arabern besser geklungen haben als die *wu*-Formen.

BROCKELMANN in seinem Grundriss I, p. 385 hält *turāt* für ein *taqtāl*, und zwar so, dass *aw* zu *u* verkürzt wäre.

Weiter ergibt sich, dass die wohlbekannten sonder-sprachlichen Aphäresen gerade solche Silben betreffen, die nach Ausweis des Hebräischen völlig tonlos gewesen sein müssen. Hierher gehört der Schwund von ² in den arab. Imperativen *ku*, *ḥud*, *mur*, *ti*, im Perfekt VIII *taḥida* aus *²*i*ta¹*ḥida*; von diesem *taḥida* ist natürlich auch syr. ²*et^hhed* abgeleitet: *t*+² wird nicht zu *tt*. Ferner im Hebräischen der Schwund von *hi*- in *lek*, ¹*lækæṭ*, von *li*- in *qaḥ*, ¹*qaḥat*². — Im Hebräischen schwindet die Silbe *ni*- im Imperativ und Infinitiv Qal: *gaš*, *gæšæṭ* u. s. w. (mit vereinzelt Ausnahmen), *ten*, *teṭ*, ebenso im Nomen *qitil*: *šī²* (OLSHAUSEN § 77). Im Aramäischen sowohl *ni*- als *nu*- ohne Konsequenz: *še²*, ¹*puqū*, syr. (Syr. Gr. § 173 C, § 105) *sab*, *pel*, *qoš*, und das interessante Nomen *kaḥtā* zu arab. *nakaha*. Im Assyrischen so *ni*- im Permansiv *tadin* (Wz. *ndn*, Hwb. 451 a); sonst wird zwar das *n*- beseitigt, aber der Vokal bleibt (DELITZSCH, Gr. § 61 c, § 138): Impt. Qal *ušur*, *idin*; Impt. Iftal *it-¹ta-aš-ru*; Inf. Iftal *iṭpušu* aus *niṭpušu*; Inf. Iftaal *utūlu* aus *nuta²ulu*; Inf. Ittafal: *itaktumu*. Ob bei den letzten Formen der Hergang gerade dieser war, oder ob an Nasalis sonans mit palatalem, resp. labialem Timbre als Zwischenstufe zu denken ist, mag unerörtert bleiben.

¹ [so Nominalbildung, S. 277].

² Die immer wieder auftauchende Ableitung der Präposition *la* (*li*) von ²*ilē* ist abzulehnen: dem *i* entspricht im Hebräischen ein Vollvokal, so in ²*e^laj*.

Wenn somit einige der besprochenen Fälle augenscheinlich in die altsemitische Zeit zurückreichen und Wirkungen eines uralten Betonungsgesetzes sind, so wird man kaum umhin können, auch für die Reduktion im Stat. constr. das nämliche zu behaupten, obgleich in diesem Falle nur das Hebräische das Ursprüngliche treu bewahrt. Dann aber lassen sich die meisten hebräischen zweisilbigen Nominalstämme mit reduziertem erstem Vokal als ursprüngliche Konstruktformen fassen, die als Absolutformen fungieren. Diese Analogiebildung wurde um so leichter durchgeführt, wenn die beiden Status sich sonst nicht unterschieden. Das war bei denen mit langem zweiten Vokal wie $h^a|mōr$ oder mit Geminatio wie $^{\text{ʔ}}|gam(m)$ der Fall. Die segolierten Feminina wie $n^e|ḥōšel$ scheinen von Haus aus nur in den Status constructus zu gehören und kommen zum Teil ausserhalb desselben gar nicht vor. Bei Formen wie $d^e|baš$ und bei Infinitiven wie $s^e|kab$ fällt das kurze a als Merkmal des Status constructus auf. Auch einige Eigennamen liessen sich als Konstruktformen mit unterdrücktem Genitiv auffassen. Dann aber fragt es sich, ob die 'Bindung' ursprünglich nicht eine etwas weitere Geltung hatte, so dass auch andere Satztheile als die nominalen Konstruktformen im Satzgefüge unter Umständen ähnlich wie diese betont werden konnten. Wenn das, wie ich glaube, der Fall war, so hätten wir auch für die Imperative und anderes die gesuchte Erklärung. Auf diese Frage kommen wir noch weiter unten zurück.

Natürlich kann man nicht ohne weiteres alle im Hebräischen vorliegenden Fälle von geschwächtem Vokal auf die Grundsprache zurückführen. Hier bleibt noch manches unklar. Es ist mir nicht wahrscheinlich, dass die Abschwächung im Stat. constr. in ein sehr hohes Altertum

zurückreichen sollte; hier ist denn auch die Annahme einer speziellen mechanischen Ursache etwas einleuchtender als sonst. Es ist nun weiter zuzugeben, dass in gewissen Fällen die Konstruktform die Absolutform beeinflusst haben mag, doch kommt man mit einer derartigen Annahme für alle zu erklärenden Fälle gewiss nicht aus.

Die Formen mit schweren Suffixen schliessen sich durchweg den Konstruktformen an: *d^ebar^lkæm*, *z^eqan^lkæm*. Ich kann nicht glauben, dass diese Formen lautgesetzliche Vertreter von einem altsem. **dabara^lkumū*, **šadaqata^lkumū* u. s. w. sind. Entweder liegen hier Neubildungen vor, oder aber — und dies ist mir das Wahrscheinlichere: die schweren Suffixe waren in der Grundsprache noch keine Suffixe, sondern selbständige Wörter mit genitivischer Funktion, vor welchen das Regens natürlicherweise im Stat. constr. stand. Man betonte also nicht *daba^{ra}^lkumū* sondern *da^lbara^lkumū*, und weiter *šada^lqata^lkumū*, *kana^lpaj^lkumū*, *mala^lkāti^lkumū*. Erst später sind die beiden Glieder der Verbindung enger zusammengerückt und der Eigenton der gewesenen Konstruktform aufgegeben worden. Die Spirierung des *k* erweist nicht das Gegenteil; die Erscheinung der 'spiratio perpetua' infolge analogischer Weiterführung ist leicht erklärlich. In dieser Weise müssen ja auch der-einst die leichten Suffixe angelehnt worden sein, nur dass diese, weil sie eben 'leicht' waren, dem Regens erlagen und bereits in grauer Urzeit ihre Selbständigkeit einbüssten. Jene Zusammenrückung wird jedenfalls älter sein als die Vorgänge der Segolierung und der Degemination: vgl. *mal^e^lkæm*, *pær^j^lkæm*, *ʾimm^e^lkæm*. In *ʾimmā^lkæm* darf man wohl nur Analogiebildung nach *lā^lkæm* sehen.

Das Hebräische besitzt auch in Konstruktformen wie *ʾad^lmat^l*, *kan^lpē^l*, *mal^lkō^lt^l*, *hār^lbō^lt^l*, in Infinitiven mit Suf-

fixen wie *mâl^lkō*, *šik^lbāh*, in femininen Infinitiven wie *qār^lbā*, *šin^lā* und in Imperativen mit Suffixen wie *ʔik^llū-hū*, *kiḅ^lšū-hā* Formen mit zwei schwachen Silben vor dem Hauptton. Denn *mâl^lkō* steht für *mulu^lka-hū*, u. s. w. — Wenn wir mit Recht *le^ldā* auf *wi^lli^ldatu* zurückgeführt haben, so ist es einigermaßen bedenklich, für *qār^lbā* ein altes *quru^lbatu* (statt *qu^lru^lbatu*) zu postulieren. Wie nun zuweilen der Stat. constr. den Vokalismus der Absolutform aufweist: *b^erekat^lmajim*, *g^edā^lje^l*, so ist es denkbar, dass *qār^lbā* auf Ausgleichung des Gegensatzes **qār^lbat^l : *qār^lbā* beruht, also den Vokalismus der Konstruktform hat. Im Imperativ besteht neben *ʔik^llū-hū* auch das Schema *šmā^lū-nī*; dieses könnte das ältere sein, und *ʔik^llū-hū* den Vokalismus der unvermehrten Kontextform mit verschobenem Akzent (*šim^lū* aus **šimā^lū*, wie unten zu besprechen) erhalten haben. So fällt diese Gruppe vielleicht in sekundäre Erscheinungen auseinander.

Wenn dem Hauptton drei kurzvokalige offene Silben voraufgingen, hatte die dem Hauptton unmittelbar vorangehende den Nebenton, während die beiden ersten völlig schwach waren. So geht *šidqā^ltī* auf **šada^lqa^ltija*, *biḅā^lbā^lkā* etwa auf **bi^lli^lba^lbi^lkā* zurück.

Wie schon oben bemerkt können wir in Fällen, wo nicht beide dem Ton vorhergehenden Silben leicht (kurzvokalig und offen) sind, das Vorhandensein eines Nebentons nicht mit gleicher Sicherheit erkennen. Doch ist kaum zu bezweifeln, dass in Fällen wie *jilqō^ltūn*, *tišmā^lūn*, *tiḅbā^lqīn* in der Tat die Betonung *jil^lqu^ltūna*, *tiš^lma^lūna*, *tiḅ^lba^lqīna* zugrunde liegt. Daneben (im Kontext) auch *jid^el^lkūn*. Während hier zwei alte Satzvarianten vorliegen dürften, lassen sich die Nifal-Formen wie *jibbā^hlūn* kaum anders als aus einem Kompromiss zwischen **jibb^ehē^llūn* und **jibbā^lhē^lū* erklären.

Die hebräischen Akzentverschiebungen.

Auf der im älteren Aramäisch noch immer festgehaltenen Stufe blieb das Hebräische nicht stehen. Während zwar in Pausa die ursprüngliche Betonung sich durchweg erhielt, wurde im Satzinneren der Akzent vielfach, jedoch ohne konsequente Durchführung, von der Pänultima auf die Ultima verlegt. Diese Verschiebung war selbstverständlich nur dann möglich, wenn im Altsemitischen dem Haupttonvokal noch eine Silbe mit langem Vokal folgte: $\overset{1}{\text{—}}\text{—}$, oder wenn in der Sonderentwicklung des Hebräischen Wortformen eine rhythmisch entsprechende Gestalt angenommen hatten, wie die Segolate III. j.

Sehr selten tritt bei langvokaliger Pänultima diese Verschiebung ein: $\overset{2}{\bar{a}}\overset{1}{n\bar{o}}\overset{1}{k\bar{i}}$: $\overset{2}{\bar{a}}\overset{1}{n\bar{o}}\overset{1}{k\bar{i}}$. Ausser diesem vereinzeltten Fall wohl nur gelegentlich in Perfektformen, s. OLSHAUSEN, p. 485.

In der Regel gibt alte Länge den Ton nicht ab: deshalb $hi\overset{1}{b}d\bar{i}l\bar{u}$, $hi\overset{1}{b}d\bar{i}l\bar{a}$; $q\overset{e}{t}\overset{1}{\bar{a}}l\bar{u}-n\bar{i}$, $q\overset{e}{t}\overset{1}{\bar{a}}l\bar{u}-\bar{k}\bar{a}$; $\overset{2}{\bar{a}}\overset{1}{b}\bar{i}-\bar{k}\bar{a}$, $\overset{2}{\bar{a}}\overset{1}{b}\bar{i}-h\bar{a}$, $w\overset{e}{\bar{a}}\overset{1}{s}\bar{i}t\bar{a}$, und so auch bei $\bar{e} \bar{a}$ aus $e' a'$: $w\overset{e}{j}\overset{1}{\bar{a}}\overset{1}{r}\bar{e}'\bar{t}\bar{a}$, $w\overset{e}{q}\overset{1}{\bar{a}}\overset{1}{r}\bar{a}'\bar{t}\bar{a}$.

Selten sind auch die Fälle, in welchen der Akzent den kurzen Vokal einer geschlossenen Pänultima verlässt: $\overset{2}{\bar{a}}\overset{1}{t}\bar{t}\bar{a}$: $\overset{2}{\bar{a}}\overset{1}{t}\bar{t}\bar{a}$; $\overset{1}{\bar{a}}\overset{1}{t}\bar{t}\bar{a}$: $\overset{1}{\bar{a}}\overset{1}{t}\bar{t}\bar{a}$; zuweilen im Perfekt: $ra\overset{1}{b}\bar{u}$ u. dgl. Gesenius-Kautzsch § 67 k [Ges.-Bergsträsser § 27^e], OLSHAUSEN, p. 483. Häufig nur in gewissen Formen des Perf. mit Wāw cons.: $w\overset{e}{q}\overset{1}{\bar{a}}\overset{1}{t}\bar{t}\bar{a}$: $w\overset{e}{j}\overset{1}{q}\overset{1}{\bar{a}}\overset{1}{t}\bar{t}\bar{a}$; $w\overset{e}{q}\overset{1}{\bar{a}}\overset{1}{t}\bar{t}\bar{a}$: $w\overset{e}{j}\overset{1}{q}\overset{1}{\bar{a}}\overset{1}{t}\bar{t}\bar{a}$.

Dagegen ist es Regel, dass ein kurzer Vokal in offener Pänultima den Ton abgibt; dabei wird er selbst völlig schwach und schwindet¹. In mehrsilbigen Wortformen

¹ Wenn Perfektformen der III. infirmae wie $k\bar{a}l\bar{u}$ in dieser Weise aus $\overset{1}{k}\bar{a}l\bar{u}$ entwickelt wären, müsste der erste Vokal wohl reduziert sein. Der Eintritt dieser Neubildung für das regelmässige $k\bar{a}l\bar{a}j\bar{u}$ wird aber

bleibt der alte Nebenton auf offener Antepänultima und wird durch Meteg bezeichnet, wie übrigens auch in den soeben betrachteten Fällen; ist aber die Antepänultima eine geschlossene Silbe, so lässt sich ein Nebenton nicht mehr erkennen. Belege: $jīššā|berū$; $jīš|šāb|rū$; $dēbā|ræ-kā$; $dē|bār|kā$; $tīq|tōlī$; $tīq|tē|lī$; $jīq|dālū$; $jīq|dē|lū$; $jē|ledū$; $|jel|dū$; $qā|tālū$; $|qā|tālū$; $jā|bešū$; $|jāb|šū$; $jā|kolū$; $|jāk|lū$. So auch beim (sekundären) Fem. Sg. $qā|tālā$; $|qāt|lā$, $mā|le'ā$; $|māl|ā$, $|bās|mat$ (n. pr.), welches somit vom normal entwickelten nominalen $šē|dā|qā$, $nē|be|lā$ völlig abweicht. Ferner Imperative wie $šē|ma'ū$; $šim|ū$.¹

Zweisilbler: $|šēbū$; $šē|bū$; $|tenī$; $tē|nī$; $|ānī$; $ā|nī$. Ferner $*|lakā$; $tē|kā$ (in Pausa aber $lāk$ aus $*|laka$) und ebenso $bē|kā$.

Eben dieser Regel folgen die Segolate III. j: $|lahī$; $tē|hī$, $|holī$; $hā|lī$, $|hešī$; $hā|šī$. Gleichfalls die 'apokopierten' Jussivformen: $|jahī$; $jē|hī$, $|jahī$; $jē|hī$, und mit Wāw cons.: $waj|jahī$; $waj|hī$.

Die unregelmässige Behandlung dieser Verschiebung in der Überlieferung wird verständlicher, wenn man annimmt,

nicht gerade in Pausa begonnen haben. Vielmehr wird erst nach der Akzentverschiebung $*|kāl|jū$ durch $kā|lū$ ersetzt worden sein, und später die Pausalform $kā|lā|jū$ durch $|kālū$. — Eine Ausnahme ist aber jedenfalls der Impt. $hā|bū$ mit erhaltenem Vollvokal.

¹ Wenn im Impt. Qal $*šī|ma'ū$ der Ton auf die Ultima geht, schwindet auch hier der alte Haupttonvokal: $šim|ū$. Dass hier, im Gegensatz zum soeben behandelten Fall, der erste Vokal, obgleich in ursprünglich offener Silbe stehend, nicht gedehnt, sondern wie die Vokale der ursprünglich geschlossenen Silben behandelt wurde, muss noch eine Folge seiner ursprünglichen Schwäche sein. Wenigstens ist diese Alternative annehmbarer als die andere: dass das enttonte a hier früher geschwunden wäre als im Perfekt. Wie beim Imperativ mit verschobenem Akzent wird auch beim Infinitiv und Imperativ mit leichten Suffixen: $māl|kō$, $kīb|šū-hā$ sowie bei Konstruktformen von ähnlichem Silbenbau der Vokalismus behandelt: dies sind gerade die Formen, welche in der ersten, und ausserdem in der zweiten, Silbe schwachen Vokal hatten, vgl. oben p. 24. (Dies gegen SIEVERS § 5, 2).

dass der Akzent nur in enger Verbindung seine Stelle wechselte, dagegen auch in kleiner Pause blieb, und dass nachträglich die so entstandenen Gegensätze wieder ausgeglichen wurden. Es gibt tatsächlich Formen, die weder die Akzentverschiebung noch die Pausaldehnung mitmachen. Neben ${}^{\bar{a}}\text{att}\bar{a}$ und ${}^{\bar{a}}\text{at}^{\bar{t}}\bar{a}$ besteht noch ein ${}^{\bar{a}}\text{att}\bar{a}$ (z. B. 2 Kön. 9, 25 bei Reḥr^a); neben ${}^{\bar{a}}\text{att}\bar{a}$ und ${}^{\bar{a}}\text{at}^{\bar{t}}\bar{a}$ noch ein ${}^{\bar{a}}\text{att}\bar{a}$ (Ruth 2, 7 bei Zaḳef)¹; neben $\text{jig}^{\bar{a}}\text{g}\bar{a}\bar{s}\bar{u}$ und $\text{jigg}^{\bar{a}}\bar{s}\bar{u}$ ein $\text{jig}^{\bar{a}}\text{g}\bar{a}\bar{s}\bar{u}$ (Hi. 41, 8 bei Aṭnah). Weiteres lässt sich erst im Folgenden nachtragen. Diese dritten Formen, die mitten zwischen Kontext- und Pausalformen stehen, werden das Verschwinden mancher lautgesetzlich zu erwartenden Formen mit verschuldet haben. Statt $*q^{\bar{a}}\text{t}\bar{a}^{\bar{t}}\bar{n}\bar{i}$ ist die mittlere Form $q^{\bar{a}}\text{t}\bar{a}^{\bar{t}}\bar{l}\bar{n}\bar{i}$ eingetreten und so weiter. Dies ist meine Lösung des von PRAETORIUS, Rückw. Accent, p. 65 ff. erörterten Problems. Ich nehme also auch z. B. bei den Perfekten med. gem. drei Stufen an: ${}^{\bar{a}}\text{tamm}\bar{u}$, ${}^{\bar{a}}\text{tamm}\bar{u}$, $\text{tam}^{\bar{a}}\bar{m}\bar{u}$, die sich denn auch belegen lassen, wenn auch vielleicht nicht alle bei einem Verb. Ebenso hat es einmal auch beim einfachen Perfekt die drei Stufen $q\bar{a}^{\bar{a}}\text{t}\bar{a}^{\bar{t}}\bar{l}\bar{i}$, $q\bar{a}^{\bar{a}}\text{t}\bar{a}^{\bar{t}}\bar{l}\bar{i}$, $q\bar{a}^{\bar{a}}\text{t}\bar{a}^{\bar{t}}\bar{l}\bar{i}$ gegeben, wie sie beim konsekutiven Perfekt tatsächlich überliefert

¹ Mit den Ausführungen von PRAETORIUS, Rückw. Acc., p. 62, über ${}^{\bar{a}}\text{att}\bar{a}$: ${}^{\bar{a}}\text{at}^{\bar{t}}\bar{a}$ bin ich im wesentlichen einverstanden. Von Haus aus wurde das ${}^{\bar{a}}$ locale im Kontext betont wie andere auslautende Längen: das lehren die Fälle $\text{mizr}^{\bar{a}}\text{h}\bar{a}^{\bar{a}} \text{š}\bar{a}\bar{m}\bar{a}\bar{s}$ Dt. 4, 41, $\text{g}\bar{i}\bar{t}^{\bar{a}} \text{h}\bar{e}\bar{p}\bar{a}\bar{r}$ (γεθθα εφερ) ${}^{\bar{a}}\text{it}\bar{a}^{\bar{a}} \text{q}\bar{a}^{\bar{a}}\bar{s}\bar{i}\bar{n}$ Jos. 19, 13, denen KAUTZSCH (Gesenius 90 i) mittels eines Sophismus die Beweiskraft nehmen will. Diese Formen lauten genau so, wie sie allen Lautgesetzen gemäss lauten müssen. Die Lokaladverbien ${}^{\bar{a}}\text{h}\bar{e}\bar{n}\bar{n}\bar{a}$, ${}^{\bar{a}}\text{š}\bar{a}\bar{m}\bar{m}\bar{a}$, ${}^{\bar{a}}\text{a}\bar{n}\bar{a}$ haben in jeder Hinsicht die Lautgestalt der grossen Pause. Mit dem ${}^{\bar{a}}$ locale hat die Sprache, eben weil es sekundären Ursprungs ist (ZA XX 183 ff.), vielfach recht frei geschaltet und es in solcher Weise angehängt, dass die Lautgesetze verletzt erscheinen. So kann man ${}^{\bar{a}}\text{gat}\bar{a}$ nicht aus $*{}^{\bar{a}}\text{getl}\bar{a}$, sondern nur aus $\text{ga}\bar{t} + \bar{a}$ erklären; ebenso $\text{mid}^{\bar{a}}\text{bar}\bar{a}$, St. estr., nur aus $\text{mid}^{\bar{a}}\text{bar} + \bar{a}$. — Die Kontextform von ${}^{\bar{a}}\text{att}\bar{a}$ sollte eigentlich ${}^{\bar{a}}\text{it}\bar{a}^{\bar{a}}$ lauten, wenn ${}^{\bar{a}}\text{el}$ zugrunde liegt; doch konnte das a wohl von ${}^{\bar{a}}\text{att}\bar{a}$ bezogen werden, wo es lautgesetzlich entwickelt war.

sind; denn zwischen pausalem $w^e qā\bar{t}āl\bar{t}ī$ und kontextuellem $w^e qā\bar{t}al\bar{t}ī$ stehen bei Zaqef: $w^e ā\bar{k}all\bar{t}ī$ Dt. 2, 28, $w^e nil\bar{h}am\bar{t}ī$ 1 S. 29, 8, dann auch noch in engerer Verbindung. Natürlich hat PRAETORIUS damit Recht, dass sich die lediglich durch den Satzakkzent hervorgerufene Spaltung ein und derselben Form sekundär an den charakteristischen Unterschied der verschiedenen Zeitstufen angeklammert hat.¹

Dagegen weiss ich nicht, ob seine Enttonungshypothese (p. 63 ff.) das Richtige trifft. Er nimmt an, dass einst nur das letzte Wort im Satz oder Satzabschnitt von einem starken Akzent getroffen wurde, während die voranstehenden zur Tonlosigkeit neigten. Darauf hätten die tonlos ausgesprochenen Formen einen zunächst ganz schwachen Akzent auf der Ultima entwickelt, weil in den meisten Formen der Sprache bei erhaltenem Akzent die Ultima betont war. Gegen die Annahme einer Enttonung innerhalb von Satzabschnitten geringeren Umfangs (wie etwa späterhin beim Maqqef) wäre zwar an sich nichts einzuwenden. Es ist aber dabei wenig gewonnen, wenn dann die Wahl der neuen Tonstelle auf die Analogie der Formen mit in Pausa erhaltener Ultimabetonung zurückgeführt werden muss. Die Formen mit Pänultimabetonung waren stark genug vertreten, um dem Einfluss der Oxytona die Wage halten zu können, und konnten bei der Neubetonung ebenso gut wie diese als Muster dienen, oder vielmehr: es lag entschieden näher, das $qa\bar{t}alū$ des Kontexts nach Art des pausalen $qa\bar{t}alū$ zu betonen, als etwa dem Einfluss von $qa\bar{t}al$ oder $qa\bar{t}al\bar{t}em$ nachzugeben. Auch kommt Praetorius nicht damit aus, sondern muss in Fällen wie

¹ Dies kann man vom Gesichtspunkt der Rhythmik aus nicht be-
anstanden, da die sekundäre Entwicklung jünger als alle hebräischen
Verse sein kann. Vgl. SIEVERS, § 189.

¹*qāmū* 'die natürliche Schwere der Penultima' in Anschlag bringen. Ich finde nun gerade in Fällen wie ¹*qāṭlū* für *qāṭalū* den Einfluss der natürlichen Schwere der letzten Silbe, und beruhige mich bei der einfachen Annahme einer lautgesetzlichen Verschiebung des Akzents von der Penultima auf die Ultima. Letztere hatte durchweg einen langen, erstere wenigstens in den meisten in Betracht kommenden Fällen einen kurzen Vokal: von der Kürze ist der Akzent überall, von der Länge vielleicht nur vereinzelt, weggegangen¹. Dass dies nicht auch in Pausa eintrat, muss auf dem einzigen mit Sicherheit zu erschiessenden Charakteristikum der Pausalartikulation beruhen: dem langsameren Tempo, das auch die Pausaldehnung bewirkt haben muss. Wenn man langsam spricht, artikuliert man sorgfältiger und deshalb auch mit getreuerer Wahrung des herkömmlichen Gebrauchs, als wenn die Worte sich überstürzen. Deshalb sind im grossen und ganzen die Pausalformen konservativer als die Kontextformen.

Viel zu denken geben die hebr. Konstruktformen ²*hī*, ²*hī*. Da sie als Kontextformen verschobenen Akzent haben könnten und da die aramäischen Entsprechungen leider nicht überliefert sind, so besitzen wir kein direktes Zeugnis für die ursprüngliche Betonung dieser Formen. Wir haben aber die seltene hebr. Konstruktform *b^el^{nō}* mit zu berücksichtigen. Dieses *b^el^{nō}*, das aller Wahrscheinlichkeit nach,

¹ Eine stichhaltige Parallele liefert die südirdische Akzentverschiebung, die ich selbst seiner Zeit an Ort und Stelle studiert habe. Auch hier wird der Ton, der ursprünglich auf der ersten Silbe ruhte, wenn diese kurz ist, auf den folgenden langen Vokal, vielfach auch auf die folgende Kürze einer volleren Silbe verlegt: ¹*buṭōg* : *blōg*, ¹*marbha* : *ma'rū*, ¹*talman* : *ta'lūn*, ¹*neadacha* : *nə'dacha*, ¹*gainmhe* : *ga'nī*; *mar'cach*, aber ¹*marcaigh*, indem (ähnlich wie im Aethiopischen) das vollere *a* das dünnere *i* besiegt; ¹*meinic* : *mnīc*, ¹*turus* : *trus*, ¹*boladh* : *blah* u. s. w. Wenn die erste Silbe lang ist, tritt die Verschiebung seltener ein: ¹*bāisdeach*, Genitiv *bāis'dīghe*.

etwa als Analogiebildung nach verschollenem ^abō (BARTH, ZDMG 53, 598), einen Akkusativ *binā reflektiert¹, ist nur unter der Voraussetzung verständlich, dass *bi^lnā, und also auch *^abā betont wurde; denn nur betontes, nicht unbetontes -ā des Auslauts liegt im Hebräischen als -ō vor. Unter diesen Umständen ist die bei PEDRO DE ALCALA (S. U.) begegnende Betonung *ebé* 'padre', p. 339, was wohl ^aabā darstellen soll, vielleicht der Erwähnung wert. Ferner ist auf den Dual äthiop. 'eš^lrā 'zwanzig', assyr. eš-ra-a, zu verweisen. Wenn nun anzunehmen ist, dass in der Grundsprache die Konstruktformen ^aabū, ^aabā, eš^lrā Ultimabetonung hatten, so wird doch, da wir über die ursprüngliche Gestalt dieser Endungen nicht sicher urteilen können, die Entscheidung schwer, ob Betonung und Länge dieser Vokale darauf beruht, dass ein Konsonant im Vokal untergegangen ist, oder aber, ob diese eigentümliche Betonungsweise einfach in der Verbindung begründet war.

Jünger als die Verschiebung nach vorne ist das Rückweichen des Akzents vor folgender Tonsilbe². Denn diese

¹ [cf. Grundriss I, S. 465. Als antecipierendes Suffix erklärt es H. BAUER, ZDMG 68, 1914, S. 597 f., BAUER-LEANDER, S. 525.]

² Zu den von PRAETORIUS auf den ersten Blättern seiner Schrift beigebrachten Parallelen füge ich noch den Hinweis auf JESPERSENS *Growth and Structure of the English Language*, p. 104. Dasselbst der schöne Beleg aus den *Canterbury Tales*: In 'divers 'art and in di'vers fi'gures. — SIEVERS, S. 258 meint, dass die Betonung auf der Pänultima beim 'Imperfectum mit 'conversivum' 'uralt' sei, sowie dass diese Formen eigentlich bei den 'Segolaten' unterzubringen sind. Der flüchtigste Blick auf seine eigene Belegsammlung lehrt aber, dass diese Formen anders vokalisiert sind als die Segolate, z. B. *waj'jāqām*, *wa'tāšāb*, *wa'tōkal*. Die Segolate heißen doch so, weil sie in der letzten Silbe ein *a* haben. Es stimmt aber auch der erste Vokal nicht zur Theorie. Eine Form wie *waj'jāšā* hat das Qameš nicht unter dem Akzent, was nur in Pausa möglich, sondern vor dem Akzent entwickelt, geht also auf älteres *wajjāšā* zurück, d. h. die überlieferte Pausalbetonung auf der Ultima ist ursprünglicher als die zurückgezogene Kontextbetonung. Diese setzt aber die hebräische

Bewegung setzt jene als bereits eingetreten voraus: ${}^1j\bar{o}mr\bar{u} {}^1\bar{l}\bar{i}$ erklärt sich nur aus $j\bar{o}m{}^1r\bar{u} {}^1\bar{l}\bar{i}$, nicht aus $j\bar{o}{}^1mer\bar{u} {}^1\bar{l}\bar{i}$. Übrigens ist das Rückweichen ein der älteren Verschiebung sehr ähnlicher Vorgang. Denn wie dort so rückt auch hier der Akzent (bei geschlossener Endsilbe) von kurzem Vokal weg auf langen Vokal hin: ${}^1m\bar{u}sar {}^1\bar{a}\bar{b}$. Natürlich ist dies erst nach der hebräischen Vokaldehnung geschehen: ${}^1n\bar{a}\bar{t}an {}^1\bar{l}\bar{i}$ Ruth 3, 17. Darüber Näheres weiter unten.

Nur ein spezieller, oder vielmehr eigenartig verwerteter Fall des rückweichenden Akzents ist der im Kontext zurückgezogene Akzent des Konsekutivs. Die in der Verbindung $waj{}^1j\bar{o}mar {}^1\bar{l}\bar{i}$ entstandene Form $waj{}^1j\bar{o}mar$ hat die Sprache zur allgemeinen Kontextform erhoben, so dass nur die Pausalform die ursprüngliche Betonung wahrt. Der ähnlichen, aber doch auch sehr verschiedenen Deutung von PRAETORIUS (Rückw. Acc., p. 66 ff.) gegenüber bemerke ich, dass die Verschiebung $wajj\bar{a}{}^1mot$: $waj{}^1j\bar{a}m\bar{a}t$ genau denselben Bedingungen unterliegt wie das Rückweichen, während sie zu den sonstigen Ergebnissen seiner Neubetonungstheorie nicht besonders gut stimmt. Übrigens verweise ich noch darauf, dass die Form $wajj\bar{e}{}^1la\bar{k}$, wenn auch auf die Pausa beschränkt, sich nicht als Pausalform erklären lässt (s. u.) und somit zeigt, dass $waj{}^1j\bar{e}la\bar{k}$ erst nachträglich sein Gebiet erweitert haben kann¹.

Vortondehnung voraus und kann somit nicht 'uralt' sein. Nur die Formen der Verba ultim. inf. sind (vielfach) Segolate. Damit hat es eine eigene Bewandnis.

¹ Über die Betonung nach babylonischer Überlieferung s. KAHLE, Masoreten des Ostens 1913, S. 187. — BAUER und LEANDER, S. 186 stellen die Entwicklung auf den Kopf, wenn sie die Betonung des Präfixes für ursemitisch halten. Die hebräische Pausalbetonung, womit die Kontextbetonung der östlichen Überlieferung zu stimmen scheint, vertritt hier wie sonst das Ursprüngliche.

Der Hauptton im Aethiopischen.

Während wir den Akzent des Hebräischen und Biblisch-Aramäischen aus guter alter Überlieferung bis ins einzelne kennen, steht die Sache viel weniger günstig bei sämtlichen übrigen semitischen Sprachen. Weder die Babylonier noch die Araber, noch die Aethiopier haben es für nötig erachtet, Literaturwerke mit Akzentzeichen zu versehen, und erst die europäischen Gelehrten haben in später Zeit die Betonung des Aethiopischen und Arabischen einigermaßen festgestellt.

Die genauere Kenntnis der äthiopischen Betonung nach heutiger Schultradition verdanken wir den Untersuchungen TRAMPPS. Aus seinen Angaben (ZDMG 28, 1874, p. 515 ff.) ergibt sich, dass diese Sprache die altsemitische Betonungsweise in grosser Ausdehnung noch bewahrt, dass aber daneben gewisse Verschiebungen, die sich meist deutlich als solche erkennen lassen, eingetreten sind¹.

Im Aethiopischen ist der Akzent seit altsem. Zeit an seiner ursprünglichen Stelle erhalten:

1° wenn er in der Grundsprache auf langvokaliger oder positionslanger Pänultima stand: *te¹kūnī*, *je¹kūnū*, *na¹garkū*, *na¹garna*; *ne¹dēt*, *fe¹nōt*, *ʾe¹sūr*, *ḥa¹rūr*, *ḥa¹rīf*, *me¹wet* aus *me¹wūt*, *ma¹jet^ʾ* aus *ma¹jīt^ʾ*, *ša¹lās*, *ʾa¹nest*, *makā¹nāl*, *k^ʾadā¹mī*

¹ [cf. BROCKELMANN, Grundriss I, p. 95—99. Die Beobachtungen von TRUMPP sind durch spätere Untersuchungen vielfach modifiziert worden, jedoch ohne durchgehende endgültige Übereinstimmung. E. LITTMANN in Nachrichten d. Götting. gel. Ges., phil.-hist. Kl. 1917, p. 626—702; 1918, p. 318—339; MARCEL COHEN in Journal Asiatique 11. sér., tome 18, 1921, p. 217—268, mit kurzer Besprechung früherer Arbeiten p. 234—247; E. MITTWOCH in Mitt. d. Sem. f. Orient. Spr. Berlin, Bd. 28, 1925, p. 126—248 und: Abessinische Studien, Heft 1, 1926. Nach J. KOLMODIN hat man nicht genügend den Unterschied zwischen dem expiratorischen und dem musikalischen Akzent beobachtet, s. NYBERG in Gött. gel. Anz. 1932, p. 111 f., vgl. KOLMODIN in Le Monde Oriental, Bd. 4, 1910, p. 229—255 und LITTMANN's oben erwähnte Abhandlung 1917, p. 700 f. Seine Untersuchungen sind nicht publiziert worden.]

(*—¹mīju), ¹ḥabl-a, ¹badw-a, ¹ze²eba aus *¹dī²ba, ¹me²eta aus *¹mi²ta (: mi¹ata), taw¹led aus *taw¹ledt, wa¹lat aus *wa¹ladt; jen¹ger-ka. — Die Form ²an¹ten (nagar¹ken) mag auf ²an¹tunnu oder ²an¹tinni, schwerlich auf ²an¹t^u/inna oder auf ²an¹t^u/in zurückgehen.

Hierher gehören auch die Perfekta nach der Form fa¹la: ¹gabra, ¹keḥ^eda, ¹ḥamma, welche so gut wie arab. ¹alma, raḏja, šihda, massa, hebr. ḥam, syr. baz, ḥam, aus der Grundsprache überkommen sind. Ein *ga¹bira, wie es in hebr. gā¹bērū besteht, konnte im Aethiopischen zwar zu *¹gabera, jedoch nicht zu ¹gabra werden. Wir müssen eben annehmen, dass gewisse Gegensätze der Betonung innerhalb der historisch bekannten Sprachen, wie auch noch der von hebr. sā¹bāb, äthiop. na¹baba zu arab. ¹farra, aram. baz, auf einen Gegensatz zwischen grundsprachlichen Satzdoubletten zurückgehen.

2° wenn der Akzent in der Grundsprache auf kurzer Pänultima stand und der auslautende Vokal im Aethiopischen erhalten blieb: na¹gara, na¹garū, ten¹gerī, jen¹gerū, le¹basī, fan¹nawa, bā¹raka, sab¹beḥa, ²a¹k²ara; (Akkusativ) ha¹gara, bara¹kata, sa¹be²a, rā¹eja, mak¹reja, maf¹tewa; naga¹ra-nī, naga¹ra-ka; ḥez¹be-ka, ḥez¹ba-ka. Hierher gehören auch Formen auf ¹ō, ¹ē wie Perf. ha¹tō und die Nomina wie mar¹hō, maš¹rē.

Ein e der Pänultima gibt seinen Ton vielfach an die Antepänultima ab: ¹sādek²a, ¹dengela, jedoch nicht vor ², ¹j, w. Ähnlich ist in Fällen wie fa¹t¹pārē (Akk. von fa¹t¹pārī) der Ton vom ē auf das ā zurückgezogen worden.

Die wichtigste Abweichung vom Altsemitischen besteht darin, dass der Akzent, wenn er ursprünglich auf der Ultima stand, oder wenn im Aethiopischen durch Schwund eines auslautenden Vokals alte kurze Pänultima zur Ultima

wurde, in der Regel auf die nächst vorhergehende Silbe zurückgewichen ist: (Verbalformen) *na^lgarat*, *l^lneger*, *l^lebas*, *l^ljenger*, *l^ljelbas*, *je^lnager*, *l^ljellū* aus **jat^lluw*, *l^ltelū* aus **tu^lluw*, *l^lar^lī* aus **har^lij*, und so wohl auch *l^ljekūn*, *l^lješīm* für **ja^lkun*, **ja^lšim*; (Nomina) *l^lhagar*, *ba^lrakat*, *l^lsekrat*, *l^lrūs^lat* 'Lauf'.

Diese Verschiebung ist in gewissen Fällen, wo die Ultima grössere Schallfülle¹ besass, unterblieben:

wenn vor dem letzten Vokal ein Guttural steht: *ba^lat* 'Eingang', *k^lī^lḥat* 'Röte';

wenn die Form auf Diphthong ausgeht: *mašša^lrej* 'Zauberer', *ma^llew* 'Heuchler', *ma^lrej* 'Spaten', *maš^lraj* 'Arzneimittel';

wenn die Ultima *a*, die offene Pänultima *e* hatte: *le^ldat* 'Geburt', *e^lmak^l* 'Tiefe'.

Die Fälle, in welchen auslautende Länge den Akzent trägt, sind zum grossen Teil schwer zu beurteilen. Überraschend ist der Dual *es^lrā* 'zwanzig', weil diese uralte Form wohl von Haus aus vokalisch ausging²; eine nord-semitische Entsprechung fehlt bekanntlich. Die Nomina auf *-ā* wie *qabba^ltā* sind mir nicht klar; vgl. Nominalbildung §§ 242, 245. Die Zahlwörter auf *-lū*, *-lī* wie *aḥa^ldū*, *aḥa^ltī* sind unklare Neubildungen, die Pronomina *el^llū*, *el^ltā* ebenfalls. Wenn die letzteren aus **el^ltē* umgebildet sind nach der Analogie von *emū(n-lū)* *emā(n-lū)*, so wäre ihre Betonung leidlich erklärt. Bei den Formen die auf *-lū*, *-lī*, *-kū* ausgehen, wie *zen^ltū*, *zā^ltī*, *ze^lkū*, *elle^lkū* haben wir es mit Komposita zu tun, was die Unregelmässigkeit bewirkt haben mag. Vergleiche auch *nagarkā-lhū*, *nagarkā-lhā*.

¹ Vgl. JESPERSENS Lehrbuch der Phonetik, 1904, p. 186 ff. und Grundriss, p. 95 f.

² [Am Rande hinzugefügt: Gewiss aus *es^lrawa*.]

Ein junges Kompositum ist der doppelt betonte Quasi-Akkusativ der Eigennamen wie *Mar^ljām^lhā*. Ganz abnorm ist die Betonung auslautender Kürze in *he^lja* 'dort'.

Der arabische Akzent.

Es ist sehr zu bedauern, dass der alt arab. Akzent von den Nationalgrammatikern nicht behandelt wurde. Infolge dieser Vernachlässigung sind wir um Jahrhunderte arabischer Akzentgeschichte betrogen. Die übliche europäische Lehre über diesen Gegenstand reicht wohl kaum drei Jahrhunderte zurück; wenigstens kann ich mit den mir zugänglichen Hilfsmitteln die bei uns gebräuchliche Regel nicht über das Jahr 1620 (ERPENII *Rudimenta Linguae Arabicae* p. 19) hinaus verfolgen. ERPENII *Grammatica Arabica*, Leidae 1613 enthält noch keine Akzentregel. In KIRSTENII *Gramm. Arab. Lib. I* (1608) steht p. 100 eine unklare Notiz. Noch ältere Grammatiken habe ich ohne Ausbeute eingesehen. Demnach scheint ERPENIUS die ältere Fassung unserer Akzentregel, das Dreisilbengesetz, formuliert zu haben, welche noch im Jahre 1831 bei EWALD und bei DE SACY zu Recht bestand. Dann hat FLEISCHER im Jahre 1863 (*Verh. d. Sächs. Ges. d. W. XV*) das Allsilbengesetz (*^lqaṣabatuhumā* p. 134) aufgestellt, welches z. B. noch in der dritten Ausgabe von WRIGHTS *Grammar* (1896) sich findet¹, während FLEISCHER selbst 1885 in den *Kleinen Schriften I*, p. 44 auf ein Viersilbengesetz (*qaṣa^lbatuhumā*) herabging. Alle diese Gelehrten stimmen darin überein, dass sie über das *Wer-Wo-Wann* nichts sagen, so dass man nicht sieht, worauf ihre Angaben sich stützen, noch

¹ [cf. SOCIN-BROCKELMANN: *Arabische Grammatik*, 9. Aufl. § 15; BROCKELMANN: *Grundriß* § 43 b. Diese Auffassung ist wohl die herrschende.]

in welchem territorialen oder sozialen Umfang dieselben Geltung haben sollten.

Ein rationelleres Verfahren hat LANE angebahnt, indem er 1850, ZDMG IV, p. 183 ff., die Betonungsweise der gelehrten Aegypter mit einiger Ausführlichkeit darstellte. Ihm folgte WALLIN, ZDMG XII, p. 670 ff. mit Angaben über die Betonung bei den Beduinen, dann WETZSTEIN, der ebd. XXII, p. 179 ff. den nämlichen Gegenstand behandelte. Ergiebiger sind die verschiedenen neueren Darstellungen heutiger Mundarten durch SPITTA, STUMME, REINHARDT u. a.¹ So sind wir über die Akzentverhältnisse in einer ganzen Reihe heutiger arabischer Dialekte ziemlich genau unterrichtet. Dagegen fehlen leider, so viel wenigstens mir bekannt ist, genauere Aufschlüsse — oder überhaupt Aufschlüsse — über 'die Art, wie gute, ausgebildete Koranleser und Dichterrecitatoren betonen' (SPITTA, Grammatik d. arab. Vulgärdialectes von Aegypten, 1880, p. 59). Aus SPITTAS Worten ist zu entnehmen, dass diese sich nicht ohne weiteres mit der in Europa gebräuchlichen Betonung — ich weiss nicht, welcher — deckt². Wenn es eine von den Mundarten unabhängige Schultradition der Betonung gibt, so hätte diese keine geringe sprachgeschichtliche Bedeutung, auch dann, wenn sie nicht ohne weiteres als 'altarabische' Betonung in Anspruch zu nehmen wäre.

Unter diesen Umständen hat PEDRO DE ALCALA Anspruch darauf, als ältester und wichtigster Gewährsmann für die arabische Betonung zu gelten. In seiner Darstellung der

¹ [Über die Akzentverhältnisse in arabischen Dialekten s. BROCKELMANN: Grundriss I, S. 83 ff. Eine kurze Zusammenfassung von KAMPFMEYER in Enzyklopaedie des Islām I, p. 414.]

² [Die im »Islam« 21, 1933, S. 110 von BERGSTRÄSSER mit Hilfe von K. HUBER wiedergegebenen Koranrezitationen aus Kairo geben keinen Aufschluss über den Akzent der normalen Rede.]

Mundart¹ der spanischen Mauren um das Jahr 1500 versteht er die (lateinisch transkribierten) Wörter durchweg mit Akzentzeichen, die, wenn auch im Druck öfters falsch gesetzt, uns einen im wesentlichen klaren Einblick in den Stand der damaligen Betonung gestatten. Es ist unter den grossen und mannigfachen Verdiensten LAGARDES um die semitische Sprachforschung das kleinste nicht, dass er die beiden Bücher des alten Spaniers neu herausgegeben hat.

Hier zeigt sich nun die überraschende und wichtige Tatsache, dass die Betonung des Arabischen bei PEDRO mit gewissen Ausnahmen zur nordsemitischen Betonungsregel stimmt und somit dem aus inneren Gründen oben gezogenen Schluss auf deren Ursprünglichkeit eine schwerwiegende Bestätigung gibt. Das alte Gesetz, dass der letzte Konsonant des Wortes den Ton unmittelbar vor sich hat, gibt sich auch hier noch deutlich zu erkennen. Es wäre verlorene Mühe, diese Betonung aus den als klassisch geltenden Akzentregeln unserer Lehrbücher herleiten zu wollen. Vielmehr werden die Ansprüche dieser auf ursprüngliche Geltung als endgültig widerlegt zu betrachten sein.

Erhalten ist die ursprüngliche Betonung nicht nur, wie sonst im Arabischen, wo der Akzent auf langvokaliger oder positionslanger Pänultima stand: *hadīc̣* 'habla' 270, 20 = *ḥadīl^{un}*, *macúl* (*maucúl*) 'comido' 24, 20 = *ma'kūl*, *daḥáll* 19, 9 = *daḥallu*, *équel* 24, 6 = *'akl^{un}*, *láham* 32, 12 = *laḥm^{un}*, *aḍrá* 'virgen' 32, 7; 430, 27 = *'aḍrā*, sondern in der Regel auch, wo er von Haus aus auf kurzer Pänultima oder auf der Ultima stand:

¹ Die liturgischen Stücke hinter der Grammatik sind in mehr literarischer Form abgefasst, z. B. in bezug auf *í'rāb* und *imāla* konservativer, wie hier auch das der Mundart fremde Präformativ der 1. Sg. *'a-* für *na-* vorkommt. Für die Betonung macht das aber keinen Unterschied.

3. Sg. Pf. *habát, rattáb* 74 f., *açá* = 'ašā 32, 2, *euquéd* 25, 26 = 'awqada, *çulīb* 32, 7 = *şuliba*;

3. Pl. Pf. *habátu, rattábu* 74 f.;

Impf. *yahbát, yahbátu* 74, *narmĩ* 16, 25 = *narmĩ*;

Impt. *ahbát, rattáb, rattábu* 74 f., *armĩ* 21, 8;

rajúl 7, 27 'ombre', *bacár* 'vacas' = *baqar* 8, 8, *hiél* 'arte' 24, 7 = *ħijal*, *meĺıq* 'rey' 377, 13, *ebéd* 32, 13 = 'abad, *farác* 'caballe' 9, 26, *muçháf* 'libro' 7, 27; *abiád* 'blanco' 28, 14;

rajulái 'dos hombres' 8, 27, *aliém yavméy* 'oy a dos dias' 332, 11, *yċnéy* 'dos' 435, *mitéy* 'dozientos' 436;

rihá 'molino' 26, 32 (wenn = رَحَى); *faté* 'siervo boçal' 397, 36 = *fatáċ*, *faráci* 'mi caballo' 11, 18;

mitĩ 'quando' 364 = *matáċ*, *hattĩ* 'hasta' 277 = *ħattáċ*, *aálé* 'super' 26, 12 = 'atáċ ('alaj-).

Doch ist der Akzent regelmässig von kurzer Pänultima, bezw. Ultima auf vorhergehende langvokalige Silbe gerückt:

Prte. *fááil* 24, 34 = *fā'il*, *ķálic* = *ħāliq* 32, 4, *guáhid* 32, 5; vgl. *águil* 'primus' 33, 15 = 'áwıl für 'awwal.

III. Konjug. *nicátel* 'peleo' 25, 2, *mucátel* 'peleado'; Nom. Plur. *tajárib* 32, 2 = *taċārib*, *macċħif* 'libros' 7, 28 = *maşāħif*; Nisbe: *midĩni* 6, 29; *áķar* 'otro' 324; 332 = 'āħar; *léquin* 32, 2 = *lākin*.

Sonst ist die Betonung der Pänultima, bezw. Antepänultima recht selten. Ausdrücklich bezeugt sie der Verfasser p. 25, 11 für die Participien der II. Konjugation: *muméllıç*, *mumélleç*, im Gegensatz zum Imperfekt *nimelléç*. Das Afformativ *-tum* ist unbetont: *habáttum* 74, *éntum* 13¹. Unbetont ist auch die Endung des Femininum singularis beim Verb wie bei Nomen: *equélet* 11, 24 = 'akalat, *taláát* a *xemz* 7, 18 = *ħalá'at*, *habélet* 32, 5 = *ħabilat*; *bacára* 'vaca' 8, 8, *báglá*

¹ Die Form *gċbel* 'sierra' 6, 3; 314; 397 vertritt wohl nicht *gabal*, sondern **gabł*.

'mula' 7, 14, auch *mará* 'muger' 9, 4; 316 f. = (*i*)*mra'ah*, *ibne* 'hija' 274, *čamīnia* 'ocho' 327, 435 = *tamānijah*.

Die Anhängung von Suffixen übt auf die Betonung keinen Einfluss aus: *báglataq* 'tu mula' 12, 8, *báglatcum* 12, 13, *talábatī* 'mis estudiantes' 11, 31, *talábatna* 11, 32 = *talabatī* u. s. w.

Für die altsemitische Tonstelle liefert das Arabische ein eigenartiges und recht überraschendes Zeugnis, und zwar in dem pausalen Anhängsel *-h*. Dieses *-h* vertritt in der Regel, wo es lautgesetzlich entwickelt ist, einerseits das feminine *-t*, andererseits die verschwundenen Konsonanten *w* und *j* als dritte Radikale. Nun ist es allerdings nicht möglich, dass das *-h* aus diesen Konsonanten entstanden wäre, da doch *-w* und *-j* bereits im Altsemitischen verschwunden waren. Wir erkennen aber unschwer, dass das *-h* in Pausa hinter betonter Kürze sich entwickelte, während unbetonte Kürze lautgesetzlich schwinden musste. Ein solches pausales *-h* besitzt z. B. das Dänische, wo Wörter wie *ja*, *du*, *vi* in Pausa *jah*, *duh*, *vih* zu sprechen sind. Im Arabischen wurden also lautgesetzlich das aus *malī^lkatuⁿ* entstandene *malī^lka*, das Pronomen *ma*, ferner Imperative und Jussive III. infirmae wie *ir^lmi*, *uġ^lzu*, *ir^lda*, *jar^lmi*, *jaġ^lzu*, *jar^lda* in Pausa mit angehängtem *-h* gesprochen, während zum Beispiel die unbetonten Kasusendungen abfielen. Dieser ursprüngliche Zustand, der aus SĪBAWAIHS Darstellung (II, p. 302 ff.) nicht undeutlich hervorschimmert¹, ist nachträglich, und zwar gewiss erst infolge der Rückziehung des Tons, durch Analogiebildungen nach verschiedenen Richtungen überdeckt worden. Einer-

¹ 'Viele Araber schlagen das *h* nur dort nach, wo ein *w* oder *j* abgefallen ist'. [Vgl. zur Frage dieses *h* FISCHER in *Islamica* III, 1927, p. 44 ff., 319 ff., 491 und MAX BRAVMANN in *Mém. de la Soc. de Linguistique de Paris*, vol. 23, 1935, p. 329 ff.].

seits stellten sich nun den Kontextformen ¹jaǰzu, ¹jarmi mundartlich die Pausalformen *jarm*, *jaǰz* zur Seite; andererseits wurde das *-h* öfters auch ursprünglich unbetontem Vokal angehängt: ¹ajna-*h*, ¹amma-*h*, ha¹lumma-*h*, ¹hunna-*h*, *ǧarab¹tunna-*h**, *ǧāri¹bāni-*h**, *musli¹mūna-*h**, ¹huwa-*h*, ¹hija-*h*, ¹inna-*h* 'gewiss', *inǧa¹laqtu-*h**, ¹ana-*h* (dessen ursprüngliche Form ¹anā ist), ¹ašāja-*h*, *jā qā¹ǧija-*h**, *ḥud-*hu* bi-ḥukmi-ka-*h**, und was dergleichen mehr ist. Dieses sekundäre *-h* ist wenigstens zum guten Teil keineswegs so gut eingebürgert wie das primäre.

In ähnlicher Weise wird es sich mit dem He verhalten, das im hebräischen Wortauslaut als 'Vokalbuchstabe' verwandt wird. Dieses He hat zwar so wenig wie das pausale *-h* des Arabischen einen etymologischen Wert, es hiesse aber aller Sprachgeschichte ins Gesicht schlagen, wollte man annehmen, dass die alten Orthographen aus purer Willkür ein lautbares konsonantisches Zeichen zur stummen Mater lectionis designiert hätten. Als Ausgangspunkt für diese Entwicklung genügen auch keineswegs die ganz vereinzeltten Fälle, in welchen ein ursprüngliches *h*, wie etwa im Suffix der 3. Sg., verstummen musste. Das konsequente *h* des Mēša¹-Steines in diesem Suffix beweist übrigens nicht, dass zunächst *-ō* so bezeichnet wurde (GESENIUS-KAUTZSCH 7 bc), sondern dass *-ahū* im Moabitischen nicht kontrahiert war. — Natürlich war, so gut wie das stumme Aleph, auch das stumme He einst in der Frühzeit der hebräischen Schriftentwicklung ein wirklicher Konsonant. Wenn man nach dessen ursprünglichem Gebiet fragt, so hat man dieses nicht gar zu weit vom tatsächlichen Schriftgebrauch zu suchen, ferner nicht auf eine etymologische, sondern auf eine phonetische Erklärung sein Augenmerk zu richten. Allerdings kann man nicht erwarten,

dass nach vielen Jahrhunderten die Orthographie ein längst verstummtes Zeichen bis in alle Einzelheiten genau seiner ursprünglichen Stelle gemäss verwenden sollte. Ich wage die Vermutung, dass im Hebräischen, und zwar nicht bloss in Pausa¹, hinter auslautendem Tonvokal (wahrscheinlich ohne $-i$ und $-u$, die aber vielleicht auch nicht, oder nur vereinzelt, zu dem betreffenden Zeitpunkt in dieser Stellung vorkamen) ein $-h$ sich sekundär entwickelte, so in $mal^1k\bar{a}^h$, $g\bar{a}^1l\bar{a}^h$, g^e1le^h , $j\bar{ig}^1la^h$, $k\bar{o}^h$, um später, ähnlich wie das $-h$ im neueren Arabisch, wiederum zu verstummen. Natürlich war dieses $-h$ von dem ursprünglich durch einen Vokal gedeckten $-h$ (𐤇) irgendwie unterschieden. Es besteht also zwischen den $-h$ der beiden Sprachen weiter kein Zusammenhang als das Band der ursprünglich gleichartigen Betonung. Beim $-e$ unterscheidet die Schrift sehr konsequent das aus altem $-aj$ entstandene von dem auf altsem. $-e$ oder $-i$ zurückgehende: die Entstehung des $-h$ ist also älter als die (gewiss jedenfalls recht späte) Monophthongierung. Hinter ursprünglich tonlose Länge gehörte dies $-h$ von Haus aus wahrscheinlich nicht, denn hier fehlt es ja noch häufig in der Schrift, so gewöhnlich in $-l\bar{a}$, $-k\bar{a}$, zuweilen in Verbalformen auf $-n\bar{a}$. Nach dem Verstummen konnte das $-h$ auch da geschrieben werden, wo es nie lautete. Glücklicherweise haben wir die hebr. Betonung nicht erst aus der Hinzufügung oder Weglassung dieses Zeichens zu erschliessen!

Zum babylonisch-assyrischen Akzent.

Über die Betonung des Assyrischen wissen wir leider blutwenig: es gibt darüber keine Überlieferung, und nur in

¹ Oder vielleicht: das $-h$ lautete nur in Pausa, wurde aber auch im Kontext geschrieben.

den seltensten Fällen gestattet uns das Schriftbild mehr als ganz unsichere Vermutungen. Allerdings versuchten SAYCE, *Journal R. As. Soc* 1877, p. 40 und weiterhin DELITZSCH in seiner *Grammatik*², p. 130 ff. verschiedenes Dahingehörige festzustellen; die Beweisführung hat aber garnichts Überzeugendes. Man will aus der Doppelschreibung des zweiten Radikals in den Präsensformen des Qal, *išaqqa*, folgern, dass der davorstehende Vokal betont war. Das nämliche sollen für die *ta*-Silbe der Verbalstämme I₂ und die *na*-Silbe der Verbalstämme I₃ im Präteritum wie im Präsens die ausserordentlich häufigen Doppelschreibungen lehren. Aber es wäre nicht möglich, auf trüglicheren Sand zu bauen. Denn erstens ist es doch weiter nichts als ein Zirkelschluss, wenn man aus der Doppelung die Akzentstelle folgert und wiederum die Doppelung auf den Einfluss der Betonung zurückführt: Doppelung in unbetonter Silbe wäre auch denkbar, wie z. B. das Hebräische und auch das Italienische lehrt. Zweitens treffen die positiven Angaben bei DELITZSCH für das Altbabylonische nicht zu, denn im Codex Hammurabi haben zwar die Präsensformen aller Konjugationen, aber keineswegs die Präterita die Doppelschreibung. Drittens wird das assyrische Präsens von jeher überhaupt völlig falsch beurteilt.

Die älteren Assyriologen konnten die Ähnlichkeit des assyrischen Präsens mit dem äthiopischen Imperfekt natürlich nicht übersehen¹. Da man nun diese Form im Qal als *jegaber* fasste, und da eine 'charakteristische' Geminatio in einem zum Grundstamm gehörenden Tempus widersinnig schien, so blieb nichts übrig, als dem Assyrischen eine sekundäre, auf rein lautlichen Ursachen beruhende

¹ [Vgl. zum folgenden »Das altsemitische Tempussystem« vom Verf. in Festschrift VILHELM THOMSEN, Lpz. 1912].

Doppelung heizulegen. Nun gibt aber kein geringerer als GUIDI (ZA VIII, p. 246, Anm. 3) den sehr wichtigen und sehr interessanten Aufschluss, dass im Tigrīña die Form *yigabber* (*igébbēr*) lautet, 'und es ist bemerkenswert, dass in der traditionellen Aussprache des Ge'ez... ebendies stattfindet und dass *y^īqállēl* gesprochen wird'. Dies bestätigt LITTMANN bei NÖLDEKE, ZA XXIV, p. 287, Anm. 2. Ich brauche nicht erst darauf hinzuweisen, dass ein italienisches Ohr sich in bezug auf geminierte Konsonanten nicht täuschen lässt. Ich betone aber die ausserordentliche Klarheit, die sich mit dieser Feststellung über manchen dunklen Punkt des äthiopischen Verbs ergiesst, wie selbstverständlich die Erhaltung des *w* und *j* in den Verben med. inf. (*jeṣawwer*), wie natürlich die Tatsache, dass das Imperfekt des Intensivs nicht *jeṣaṣsem* heisst, in diesem Lichte erscheint. Und dass nun diese Doppelung, die hüben wie drüben sich aus keinem gesetzmässigen Lautwandel erklärt, sondern aus dem Altsemitischen überkommen sein muss, von Haus aus ein charakteristisches Merkmal des Imperfekts war, das erhellt zur Genüge daraus, dass in gewissen Fällen statt der Doppelung des zweiten Radikals anderweitige Mittel zur Verstärkung des Stammes für die Imperfektbildung in Verwendung kommen.

Im Aethiopischen hat das Imperfekt des Grundstammes zwar in der Regel die Form *jegabber*, doch bilden einige wenige Verben statt dessen dieses Tempus aus dem Stamm *ff^l*: *za-tesammé'ū wa-za-terē'ejū*. Das Assyrische verwendet ebenfalls in der Regel die Form *ikaššad*, *inaddin*, *iraggum*, doch hat das Präsens von Wurzeln med. inf. das Thema *qll*. Anders lässt sich nämlich nicht verstehen, dass von *riabam* 'ersetzen' (*rjb*) das Präsens *i-ri-a-ab-bu *jarjabbu* 'lautet'. Diese Form lässt sich mit dem arabischen Infinitiv I

bajnūnah verbinden. Vgl. noch von Stämmen med. *w*: *idukku*, *izuzzu*.

Vom Reflexiv der Grundform hat im Cod. Hammurabi das sehr häufig vorkommende Präteritum: *ittalak*, *ilelianim*, *imtaḥar*, *ittadin*, *ištebir*, *imtagar* usw. usw. so gut wie nie die Geminatio; wohl aber lautet das Präsens *itallak*, *itelli*, *itamma*. So heisst auch vom Nifal das Präteritum: *innabitu*, *innapiḥ*, *iṣṣabit*, dagegen das Präsens (mit vereinzelt Ausnahmen): *ibbaššuu*, *immaḥḥaṣ*, *innaddi*, *innaddin*, *iššakkan* usw. Als Partizip einmal: *munaggir*. Auch das Šafel weist denselben Unterschied auf: Prät. *ušeziḥ*, Präs. *ušezzib*; Prät. *ušezi*, Präs. *ušezzuu*, vgl. noch: *ušaḥḥazu*, *ušerrib* (**juš^carrab*), *uštamaḥḥar* als Präsens, *ušakilu*, *ušabil*, *uštabil*, *ušarbiṣ*, *ušatriṣ* usw. als Präteritum. Anderer Bildung ist freilich das dreimal belegte Präsens *ušaṃṭa*, vgl. *ušet-buu* VI 26.

Im Intensiv hat das Altbabylonische, soviel man sieht, kein anderes Unterscheidungsmittel als die verschiedene Vokalisation. Das Präsens lautet: *ugallab*, *udannan*, *ukallam*, das Präteritum *ugallib*, *udannin*, *ukallim*. So sind wohl auch die Formen Inf. *nuwurim*, Partizip *munawir*, also mit *w*, gebildet. Sonst aber wird bei den Stämmen med. *w* der dritte Radikal wie im Präsens Qal geminiert: Präsens *ukannu*, *uḏabbu*, *unaḥḥu*, Präteritum *ukinnu*, *uḏib*, *uḏḏibbu*. Das radikale *w* ist also hier irgendwie eliminiert: ich möchte annehmen, dass es in **jukwannu*, **jukwinnu* lautgesetzlich schwinden musste, denn die Verbindung Konsonanz + Waw gibt es in dieser Sprache nicht mehr. Die Form würde dann mit hebr. *kōnen* eng zusammengehören, etwa so, dass man ursprünglich **kawwana*: **jukwinnu* flektierte.

Im äthiop. Intensiv steht dem Jussiv *jefaṣsem* das Im-

perfekt *jefessem* gegenüber. Letztere Form hatte PRAETORIUS in seiner Grammatik § 58 richtig erklärt, dann liess er sich, Beiträge zur Assyriologie I, p. 27, zu einer ganz irrigen Deutung verleiten, indem er sie auf die Tigrīna-Form *jefessem* zurückführte. Ohne Zweifel ist doch im Tigrīna das *ē* vor der alten Doppelkonsonanz gekürzt, nicht umgekehrt im Ge'ez ein *e* gedehnt. Wie im Qal das Imperfekt *jerēṭī* sich zum Jussiv *jer'aj* verhält, so *jefessem* zu *jefassem*, indem eine *paʿel*-Form mit geminiertem ʿAjn als Imperfekt des Intensivs verwendet wird.

Wie im Präsens alte charakteristische Doppelung besteht, so zuweilen auch im Plural des Nomens. Dem Singular *ṣihir*, *ṣihrum* 'klein' steht der Plural *ṣihhiru*, *ṣihhirutim* gegenüber. Und *aḥum* 'Bruder' heisst im Plural *ʾaḥḥu*, ganz wie im Hebräischen von *ʾāḥ* der Plural *ʾaḥḥīm* d. h. *ʾaḥḥīm* lautet. So hat auch *abu* den Plural *abbē*. Wenn man bedenkt, dass im Plural sogar zwei Radikale wiederholt werden können, wie in aram. *rabr^ebīn*, so wird man es nicht wunderlich finden, dass auch andere Verstärkungsmittel bei der Pluralbildung zur Verwendung kamen. Wenn hebr. *gā^lmāl* nicht *g^emā^llīm* sondern *g^emal^llīm* bildet, so haben wir diese Tatsache nicht, wie man es wohl tut, zu verdecken: warum sollte das uralte Wort nicht eine uralte flexivische Eigentümlichkeit bewahrt haben? Über hebr. *ʿaqrab^lbīm*, *mōrig^lgīm* u. dgl. urteile ich nicht anders.

Ganz leicht ist in einem andern Punkt DELITZSCH zu widerlegen. Er lehrt Grammatik, p. 134 f., dass enklitisch angehängtes *-ma* den Ton auf die unmittelbar vorausgehende Silbe ziehe: 'ursprünglich lange Vokale treten dann wieder hervor, freilich oft genug nur um sich sofort wieder in Schärfung des *m* von *ma* zu verlieren'. Diese Schärfung hat mit dem Ton nicht das mindeste zu tun;

vielmehr verhält sich die Sache wie folgt. Die Sprache Hammurabis besitzt ein auslautendes *-m* in vier verschiedenen Kategorien: in Verbalformen auf *-am*, *-im* wie *lu ublam*, *itelianim*; in den Absolutformen des Singularis und Femin. Pluralis des Nomens als Mimation; in Lokativen (UNGNAD ZA XVIII, 11 f., 39 f.): *warkanum*, *elinum-ma*, *qirbum Babil*, *litum Dagan* IV 27 (so mit UNGNAD zu lesen) 'in der Kraft Dagens', (*ina*) *balum*, *gadum*; vgl. auch aus den alten Rechtsurkunden: *šašarum ša Šamaš*, SCHORR 72, 19 = *ina šašarim ša Š.*, 28, 9; 140 KA *ŠE našpakutum*, MEISSNER 24, 1 (vgl. SCHORR 53, 2) und 330 KA *ana našpakutim*, MEISSNER 25, 2; *hubutatatum*, MEISSNER 26, 4, FRIEDRICH 16 (Beitr. z. Ass. V, 426) = *ana hubutatim (-te)*; *ina nagum* 'auf einer Insel', MEISSNER 37, 1. Lokative auf *-u* kommen im Codex gar nicht vor, denn *ina libbu* XXIII r 78 ist anders aufzufassen. Endlich steht das *-m* in den dativischen Pronominalsuffixen: *-šinašim*, UNGNAD ZA XVIII, p. 31, *-šunušim* (Belege bei SCHORR, Rechtsurk. 138), *-šum*, *-šim*, *-kum*, *-kim* (*iš-tu-ra-ki-im*, SCHORR 72, 12), über die ich ZA XIX, p. 389 ff. gehandelt habe. Vgl. jetzt BEZOLD, Sitzb. d. Heidelb. Akademie der Wiss. 1910, 9. Abh. [LANDSBERGER, ZA 35 (N. F. 1) p. 113 ff.]. In sämtlichen Fällen, also lautgesetzlich, liess die jüngere Sprache (vgl. die Amarnabriefe) das *-m* verstummen¹. Aus *ublam* wird *ubla*, aus *kum* wird *ku*, die

¹ Ob das auslautende *-m* wirklich bereits zur Zeit der Hammurabi-Dynastie verstummt war, wie u. a. besonders RAVN, p. 76 ff., zu beweisen versucht, ist mir noch einigermaßen zweifelhaft. Es ist zwar richtig, dass in den altbabylonischen Rechtsurkunden das *-m* nicht selten fehlt, wo es stehen müsste, es fehlen aber auch öfters andere Zeichen, die durchaus nicht fehlen können. Die Urkunden sind eben viel weniger sorgfältig gearbeitet als der monumentale Codex. Im einzelnen bemerke ich noch folgendes. Die Formel *zi-zu ga-am-ru* hat UNGNAD richtig gedeutet, vgl. SCHORR, p. 201, Anm.; bei MEISSNER 101, 8 beruht wohl *zi-zu gamir* auf Dittographie, allenfalls könnte man *zi-zu* als *zīz-šu* fassen,

Mimation wird weggelassen oder mit grösster Willkür gehandhabt, der Lokativ geht auf *-u* aus, u. s. w. Andererseits treten etymologisch unberechtigte *-m* auf wie in *attam*, DELITZSCH, Grammatik, p. 138, Z. 2 und sonst oft genug. Nur vor der angehängten Partikel *-ma* blieb das *-m* als *m* erhalten. So erklären sich ganz einfach die Belege bei DELITZSCH a. a. O.: *šanum-ma*, *illikam-ma*, *ikkisū-nim-ma*. In diesen Fällen ist also die Doppelung etymologisch begründet und lehrt uns über die Tonstelle nichts. Ebenso beruht (gegen DELITZSCH, Grammatik, § 78) *ibbuuninnima* auf **ibbuunim-ni-ma*, *aškunaššu* auf **aškunam-šu*, genau wie *kirbuššu* auf **kirbum-šu*.

Die Konstruktion eines Akzentsystems, von welchem für keine Stufe der betreffenden Sprache auch nur ein einziges Tütelchen überliefert ist, ist überhaupt ein sehr gewagtes Beginnen. Im Babylonischen lässt sich höchstens für gewisse Formen aus dem Schwund eines Vokals feststellen, wo der Akzent nicht stand. Formen wie *ublu*, *uldu*, *innemdu*, *innadnu*, *ittakru*, *iššapku*, *ḫalqu*, *šabtu* aus *jawbilū*, *jawlidu*, *jīn'amidū*, *jinnadinū*, *jintakirū*, *jīnšapiku*, *ḫaliqu*, *šabitu* setzen nicht zunächst Pänultimabetonung voraus, waren also anders akzentuiert als ihre westsemitischen Entsprechungen. Dies dürfte alles sein, was wir

wenn es ein Nomen *zīzu* gibt. Permansive stecken dann gewiss auch in der ganz parallelen Formel der Tauschurkunde, SCHORR 48, 18: *pu-uḫ-ḫu u-šu-ur-(ru)* (d. h. *uššuru*), 'sie haben getauscht, sie sind in Ordnung'. Permansive mit relativischem *-u* stecken ferner in der Formel '*ina ballu u šalmu*', MEISSNER 21, 7 und sonst: 'er soll das Geld zurückerstatten, und zwar voll und ganz'; *ina* als Konjunktion gebraucht bekanntlich auch der Codex: *ina iduu* XVIII r 10. Bei MEISSNER 105, 11 ist zu lesen: *ša itti N. N. a-ḫi(-šu) i-zu-zu*, vgl. z. B. 102, 8; 107, 13. In der Formel *ana kišri* 'für Mietslohn', SCHORR 33, 5 und sonst sehr häufig, fehlt die Mimation durchweg, es ist also der Plural, womit stimmt, dass der Akkusativ, SCHORR 33, 8, dem Genitiv gleich lautet.

über die babylonische Betonung wirklich wissen können; ob *in¹nadnu* oder *innad¹nu*, *in¹nad₁nu* oder *in₁nad¹nu* betont wurde, bleibt ganz unsicher. Klar ist allerdings, dass der Vokalschwund nicht bereits aus altsemitischer Zeit stammt, wie in äthiop. *gabra*; denn Formen wie *na-šu-u* aus *naš¹u* sind in der Schrift noch immer dreisilbig (s. u.). Dies gilt auch von den apokopierten Formen ult. infirmae wie *bān*, *ḥud* (DELITZSCH, Grammatik, p. 103), die aber, so viel ich sehe, im Codex Hammurabi noch nicht vorkommen: *tī-i-īb* II 2 gehört auch aus anderem Grunde gewiss nicht hierher.

Dass nun aber dieser nicht genauer festzustellende babyl.-assyrl. Akzent nicht älter, sondern jünger ist als der westsemitische, das dürfte aus Folgendem erhellen. Während kurzes *-a* im Auslaut schwinden musste, wenn es nach altsem. Regel unbetont war: Perfekt (Permansiv) *dan* aus **danna*, Akkusativ des Nomens im St. constr., so ist dagegen in Verbalformen wie *urabba* 'sie wird erziehen' aus **jurabba(j)* das auslautende *-a* erhalten. Diese Formen hatten, so gut wie arab. Jussiv *jirḏa*, bereits in der Grundsprache das *-j* verloren; aber die auf dem einstigen Vorhandensein des *-j* beruhende ursprüngliche Betonung des *-a*: *jurab¹ba* hat im Urbabylonischen den Vokal vor dem Wegfall geschützt.

Zur Satzbetonung¹.

Viel schwieriger als über die Wortbetonung lässt sich über die Satzbetonung des Altsemitischen irgend etwas Sicheres ermitteln. Man darf voraussetzen, dass die weit verbreitete Proklise einradikaliger Wörter wie *bi la ka wa pa ha* schon aus der Zeit der Grundsprache oder wenig-

¹ [Eine Bemerkung am Rande des Ms. zeigt, dass der Verf. dieses Stück umarbeiten wollte.]

stens aus altwestsemitischer Zeit überkommen ist. Ebenfalls steht fest, dass die leichten (einradikaligen) Pronominalsuffixe bereits im Altsemitischen sich an das regierende Verb, bezw. Nomen angelehnt hatten mit Aufgabe der eigenen Betonung. Darüber hinaus können wir keine Akzentreduktionen feststellen. Gegen die verbreitete Annahme, als wäre in Konstruktverbindungen überhaupt das regierende Nomen unbetont gewesen, ist die entschiedenste Verwahrung einzulegen. In den beiden semitischen Sprachen, deren Betonungsgesetze wir genau kennen, im Hebräischen und Biblisch-Aramäischen, wahren die Konstruktformen in der Regel ihren Eigenton: ${}^1r\bar{u}^a\bar{h} \quad {}^2w\bar{l}\bar{o}^h\bar{h}\bar{i}m$, das gilt auch für das Aethiopische, vgl. TRUMPP, p. 544, und jene Annahme lässt sich weder mit dieser Tatsache in Übereinstimmung bringen noch durch irgendwelche positiven Gründe anderweitig wahrscheinlich machen.

Die Vokalquantität.

Zur Bezeichnung der langen Vokale $\bar{a} \bar{i} \bar{u} \bar{e} \bar{o}$ verwendet die arabische Schrift die Buchstaben ج و . Durch konsequente Durchführung solcher Plene-Schreibung gestattet die Überlieferung die leichte und sichere Unterscheidung von Längen und Kürzen. Durch eigentümliche Modifikationen der Buchstaben erzielt das Aethiopische ebenfalls eine zuverlässige Sonderung der Längen $\bar{a} \bar{i} \bar{u} \bar{e} \bar{o}$ von den Kürzen $a e$.

Der Hauptsache nach sind in den beiden südsemitischen Hauptsprachen die altsem. Quantitätsverhältnisse in altererbten Formen rein erhalten. Immerhin sind sekundäre Abweichungen in beiden Sprachen zu belegen, so die arab. Sandhi-Regel, nach der auslautende Länge vor anlautender Doppelkonsonanz gekürzt wird: $rama^i \quad rragulu, \quad \text{ḥubla}^i \quad rraguli, \quad jaqdi^i \quad \text{ḥaqqa}, \quad jad'u^w \quad nnāsa$, SĪBAWAH II, p. 300 f.

So auch *tilka* 'jene' aus **tī-li-ka*. — Lautgeschichtlich unklar ist das Verhältnis von arab. *tu'āl* 'Fuchs' zu hebr. *šū'āl*, syr. *ta'lā*, von arab. *zināq* 'Halfter' zu hebr. *šīnōq* 'Halseisen' u. a., vgl. Nominalbildung § 45, wie auch das Nebeneinander von *qītāl* und *qītāl* als Infinitiv der III. Konjugation. Dem Anschein nach hätte das Arabische hier die Länge vor der Länge der folgenden Silbe gekürzt. — Eigenartig ist die Entwicklung der Pronominalformen *huwa*, *hija* aus ursprünglichem **hū'a*, **hī'a*. — In Verbindung mit dem Schwund eines auslautenden *-n* (< *m*) in Pausa ist der vorhergehende Vokal gedehnt worden, vgl. die nabatäischen Eigennamen auf *-ū*, *-ī* (NÖLDEKE bei EUTING, p. 73 ff.), die Dialektformen *Zajdū*, *Zajdī* (SĪBAWAII II, p. 307), den auch in der klassischen Sprache erhaltenen Akkusativ auf *-ā*, die nach der Analogie des Nomens sekundär entwickelten Pausalformen des Fragepronomens: *manū*, *-ā*, *-ī* (SĪBAWAII I, p. 354 f.), die Pausalform des Energicus: *ʾaqlulā*.

Im Aethiopischen ist in geschlossener Silbe *a* vor Gutturalen gedehnt worden: *jemsāʾ*, *samā'kū*, *jesmā'*, *maṭbāḥt*. Vgl. DILLMANN § 46, PRAETORIUS § 16, und in bezug auf das Alter dieser Erscheinung: MÜLLER, Epigr. Denkmäler, p. 71 f., NÖLDEKE, ZDMG 48, p. 372. In den alten Inschriften finden sich nur erst geringe Ansätze. In heutiger Schulaussprache wird *a* hinter Guttural durchweg *ā* gesprochen. — Gekürzt sind *ūw ij* zu *ew ej: le^lbew* für **le^lbūw* 'klug', *ba^llej* 'abnutzen' für **ba^llīj*; ebenso *wū jī* zu *we je: me^lwet* aus *me^lwūt* 'tot', *k^aʾjeḥ* aus *k^aʾjīḥ* 'tot', DILLMANN § 52, PRAETORIUS § 18. Vgl. auch *k^uen* neben *kūn* 'sei'. Aus *(*h*)*ū'a-tū*, *(*h*)*ī'a-tū* sind *we^letū*, *je^letū* entstanden. Endlich ist vor den Suffixen *-nī*, *-nā*, *-kī* ein *-ī* gekürzt in

Formen wie *qatalke-nī*, *qatalke-nā*, ^ʾ*albāse-kī*. Ebenso *-ū* in *zek^utu* neben *ze^lkū* 'jener', DILLMANN § 36.

Die Feststellung der Vokalquantität im Babylonisch-Assyrischen ist mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Die Bezeichnung derselben durch Beifügung des Zeichens für den betreffenden einfachen Vokal wie *li-ša-a-nu* (DELITZSCH, Grammatik, § 18) ist sehr inkonsequent und lässt uns oft im Stich. Ursprünglich muss diese Doppelschreibung einem ganz anderen Zweck gedient haben. Schon RAVN, p. 55—57, bemerkt, dass der Codex Hammurabi die Doppelschreibung in- und auslautend fast nur dort verwendet, wo ein schwacher Konsonant ursprünglich zwischen zwei Vokalen stand. Dies ist aber nur so zu verstehen, dass zur Zeit der Festlegung der babyl. Orthographie in solchen Formen wie *na-šu-u*, *ra-bu-u*, *ba-ni-i* die Kontraktion der beiden letzten Silben noch nicht stattgefunden hatte. Nicht weniger deutlich tritt das bei der Doppelschreibung im Anlaut hervor. Regelmässige Verwendung findet diese nur dort, wo ursprünglich zwei Silben vorhanden waren, so im Präsens Qal der Primae gutturalis: *i-iz-zi-ib*, *i-iḫ-ḫa-az*, *i-ik-ka-al* (dafür falsch: *i-kal* XVr 13), *i-il-la-ak*, *i-im-mi-du*, *i-im-ma-ru*, *i-ip-pa-al*, *i-ib-bi-eš*, *i-iṣ-ṣi-id*, *i-ir-ru-ub*, *i-ir-ri-iš*, sowie in Piel-Formen wie *u-ub-ba-am-ma*, *u-ub-bi-ir*, *u-ul-lu-u*, *u-up-pa-al*, *u-up-pa-as*, dagegen keineswegs in Präterita wie *i-zi-ib*, in Infinitiven wie *e-ṣi-bi-im* noch in den meisten Nominalformen. Zweisilbig war gewiss auch der Status constructus *i-in* 'Auge' neben der Absolut-Form *i-nim*: zu Grunde liegt *ʿajin*: *ʿajn* nach dem üblichen Schema *fa^cil*: *fa^l*. Vergleiche noch *a-aḫ-šu* von mir unbekanntem Ursprung, *i-ib-bu-u-um* und *u-ul*, das nicht ohne weiteres = hebr. ^ʾ*al* ist; *i-il-ti-šu* XII 29 neben sonstigem *e-ʾi-il-ti-šu*. Von Haus aus hat demnach die Doppelschreibung eben Zweisilbigkeit des Anlauts

bezeichnet. Wie im Anlaut hatte der hinzugeschriebene Vokal auch im Auslaut und vor konsonantisch anlautender Silbe im Inlaut silbischen Wert: *na-bu-u* aus *nābī'u*, *ra-bu-u* aus *rabīju*, *ra-bu-u-lum* aus *rabijūlum*, *u-wa-e-ra-an-ni* aus *juwa??iram-ni*; vor vokalisch anlautender Silbe wie in *na-bi-a-at* aus *nabī'at*, *te-bi-a-at* aus *ṭabī'at*, *ša-ni-a-am* aus *ṭanijam*, *uš-te-li-a-am* aus *jušta'lijam*, *ša-i-im* aus *šājim*, *šu-bi-i-im* aus *šuwpujim*¹, kann der Vokal nur einen schwachen Konsonanten bezeichnet haben, den wir zwar öfters auf seinen etymologischen, jedoch kaum auf seinen phonetischen Wert bestimmen können. Angleichung der beiden durch einen schwachen Konsonanten getrennten Vokale aneinander hat häufig stattgefunden, aber das Nebeneinander von *ib-bi-u* I 17 und *ib-bu-u* I 49, von *ra-bi-um* XXVI r 98 und *ra-bu-u* XVII r 77, überhaupt das Bestehen von Formen ohne Assimilation wie *u-šu-bi-u*, *ib-ni-u*, *u-šar-bi-u-šu*, *iš-te-ne-i* lehrt, dass auch dieser Vorgang erst in den Anfängen begriffen ist. Doch gibt es auch kontrahierte Formen wie *še-mu* II 23 aus *šāmī'u*.

Sobald nun aber durch Kontraktion lange Vokale entstanden waren, besass man ein Mittel um auch andere Vokallängen in der Schrift auszudrücken. Im Codex Hammurabi finden sich davon kaum erst Spuren; *ša-na-a-at* wird ein *šanahāt* سنهات vertreten, und *di-na-a-at* XXIV r 1, *ši-ba-a-at* I r 1, *ki-iš-ša-a-tim* III r 59 (: *ki-iš-ša-tim* III r 69) könnten wohl ähnliche Bildungen sein. Dagegen in den altbabylonischen Rechtsurkunden und weiterhin in den Amarna-Briefen lässt sich die Quantitätsbezeichnung durch Doppelschreibung nicht gut bezweifeln.

Ursprüngliche Längen in den Amarna-Briefen sind ent-

¹ Im letzteren Falle ist die Pleneschreibung entbehrlich, man findet Formen wie *wa-ši-im* neben *wa-si-e-im* aus *waṣā'im*.

weder aus Diphthongen entstanden wie *lu li-i-di* 8, 42 aus *tajdá* 'du mögest wissen', oder aus Kürze + Kehllaut: *ši-i-ri* 7, 14 'mein Körper' aus *šir*, hebr. *šer*, *i-še-im-me-e-ma* 7, 24 aus *jšama'*, *li-e-ma* 11r 18 'Bescheid' aus *šamam*, *ni-i-nu* 8, 12 'wir' aus *nihnū*, oder durch Kontraktion, wie etwa *li-il-qu-u* aus *jilqaḥū*, oder aus Kürze + auslautendem Nasal: *aḥ-ḥu-ta-a* 4, 15 'Bruderschaft' aus *ʾaḥūtam*, *ma-tum ru-uq-tu-u* 7, 27 'weite Strecke', *mi-iṣ-ri-i* passim aus *miṣrim*, *ku-nu-ši-i* 9, 28 'euch' aus *kunūšim*. Hierher gehört auch der Lokativ, der im Codex auf *-um*, später aber auf *-u-u* (DELITZSCH, Grammatik, p. 227) ausgeht.

Endlich sind kurze Vokale in Pausa öfters gedehnt: *ul-te-bi-i-la* 9, 11, *šu-bi-i-la* 9, 13, *tu-še-bi-e-la* 9, 14, *la ip-pu-u-šu* 9, 35, *a-na na-aš-ku-u-ni* 9, 25, *šu-bi-i-la* 11 r 8, *li-iṣ-ru-u-pu* 11, 10; vgl. noch *ši-i ti* 3, 28 'trink'.

Inwiefern andererseits auch Kürzungen eingetreten waren, lässt sich beim ganzen Charakter der Schrift kaum entscheiden.

Das hebräische Dehnungsgesetz.

Über die Quantität der hebräischen Vokale wären wir gut unterrichtet, wenn wir den Angaben der mittelalterlichen jüdischen Grammatiker trauen könnten. Nach JOSEPH KIMCHI, Sepher Sikkaron, hrsg. von BACHER, Berlin 1888, p. 17, hat die Sprache fünf lange Vokale: \bar{a} ($\bar{ā}$): אָ, \bar{e} : עָ, \bar{o} : אָ, \bar{u} : אָ, \bar{i} : אָ, und fünf kurze: a : אַ, e : אַ, \acute{a} : אַ, u : אַ, i : אַ, — womit übrigens natürlich nicht gemeint ist, dass etwa ein defektiv geschriebenes *u* oder *i* deshalb eine Kürze wäre. Dagegen ist allerdings gemeint, dass אָ und אַ durchweg Längen sind.

Dieses System, welches DAVID KIMCHI im S. Mikhlol, ed. RITTENBERG, Lyck 1862, fol. 136 ff. wiederholt, ist bis

vor kurzem in Geltung geblieben. In EWALD's Lehrbuch (8. Ausg., p. 86) ist es noch getreu überliefert; andere, wie GESENIUS-KAUTZSCH, OLSHAUSEN, STADE, haben gewisse Modifikationen für nötig gehalten. Vor etwa zwölf Jahren wurden dann die hergebrachten Ansichten über die Quantität der ursprünglich kurzen Vokale ernstlich zur Debatte gestellt, von GRIMME in seinen Grundzügen der hebräischen Akzent- und Vokallehre, 1896, von PHILIPPI in der Theologischen Literaturzeitung 1897, Nr. 2, 38 ff., und von anderen¹. Dass die auf sich selbst stehende, kritisch forschende deutsche Wissenschaft eine alte Tradition nicht auf die Dauer gläubig hinnehmen konnte, sondern nach Möglichkeit an ihren Grundlagen rütteln musste, darf niemanden wundernehmen. Auch hatte diese Kritik einen gewissen tatsächlichen Anhalt. Man kennt nämlich eine bedeutend ältere Stufe der hebräischen Grammatik als die Kimchische, und zwar die alten grammatischen Notizen, die BEN ASCHER zugeschrieben werden (Die Dikduke ha-T'amim, hrsg. von BAER und STRACK, 1879 — übrigens ein sonderbares Sammelsurium von Fragmenten verschiedener Stilarten), und diese zählen nur die sieben Vokale auf, ohne eine Andeutung von der Kimchischen Lehre über die Quantität. Daraus folgt nun freilich im Grunde noch gar nichts: dass BEN ASCHER die quantitativen Unterschiede ignorierte, ist noch kein Beveis dafür, dass JOSEPH KIMCHI ein künstliches System erfunden hätte. Wenn KAUTZSCH (GESENIUS-KAUTZSCH § 8) zum Schutze dieses Systems sagt, dass es ein Versuch Späterer ist, das von den Masoreten — nicht erfundene, sondern — dargestellte Lautsystem sprachwissen-

¹ Vgl. auch SIEVERS, § 3. [Die Grammatiken von BERGSTRÄSSER (GESENIUS, 29. Aufl.) I, 1918, BAUER und LEANDER (mit dem Beitrag von Kahle über die jüdische Tradition) 1922, und von P. JOÛON 1923 waren noch nicht erschienen, als die obige Darstellung geschrieben wurde].

schaftlich zu begreifen, so scheint er von einer Hypothese, wenn auch von einer nach seiner Ansicht im wesentlichen richtigen, zu reden. Richtiges leisten konnte aber JOSEPH KIMCHI nur, wenn er die zu seiner Zeit in der Synagoge übliche Aussprache beschrieb. Dass er nun gerade dies getan hat, ist die einzig wahrscheinliche Annahme über die Entstehung seines Systems. Man könnte aber die Richtigkeit eben dieser Aussprachepraxis in Zweifel ziehen. Ist es wohl wahrscheinlich, dass die Synagoge noch in so später Zeit eine echte Lesetradition besass?

Ich gebe gerne zu, dass die ganze Sachlage, wie bei andern (vgl. z. B. ZIMMERN'S Vergleichende Grammatik der semitischen Sprachen, 1898, p. 46 f.) so auch bei mir, als ich den Fragen näher trat, schwere Zweifel wachgerufen hat. Nicht dass PHILIPPI seine Thesen bewiesen hätte. Nicht dass etwa GRIMMES Versuch, eine neue Hypothese zu begründen, mich irgend überzeugt hätte. Aber die Ausführungen seiner Gegner schienen mir, und scheinen mir auch heute noch, sich bloss innerhalb eines Circulus vitiosus zu bewegen. Dies gilt in vorzüglichem Grade von KÖNIGS Entgegnung, ZDMG 51, 626 ff.: 'Wenn in ebendenselben Worte ausserhalb der Pausa das Pataḥ, in der Pausa das Qameṣ angewendet wird . . .: so ergibt sich, dass der durch die beiden Zeichen angedeutete Vokal auch quantitativ verschieden war. Denn die Verschiedenheit des im Fluss der Rede und des beim Stillstand derselben gesprochenen Vokals betrifft in erster Linie die Quantität . . .', p. 628. Also: weil ein Quantitätsunterschied da ist, so ist ein Quantitätsunterschied da. Quod erat demonstrandum. Es ist doch aber gerade mit eine Hauptfrage, ob der Unterschied zwischen Kontext und Pausa die Quantität betrifft. A priori wäre auch anderes denkbar. — 'Das Ḥolem muss

einen gedehnten *o*-Laut anzeigen sollen. Denn *Ḥolem* steht in der betonten Silbe, aber wenn die betreffende Silbe den Hauptton verliert, geht mit dem *Ḥolem* das *Qameṣ cor-reptum* oder das Zeichen der Vokallosgigkeit parallel: cf. *jiqṭōl, jiqṭōl^lkhá . . .*, p. 630. Auf das Lateinische angewendet, würde diese Lehre sich etwa so gestalten: *cado* muss ein langes *a* haben, weil *incido* ein kurzes *i* hat u. s. w. — PRAETORIUS befindet sich, ZDMG 53, 186—88, in dem Irrtum, dass ein langer Vokal in der Regel geschlossen, ein kurzer dagegen offen sein müsse. Was für das Deutsche so ziemlich zutreffen mag¹, dagegen z. B. für das Dänische oder Französische keineswegs gilt, lässt sich natürlich nicht ohne allen Beweis auf das Hebräische übertragen.

Eine Hauptschwierigkeit bei der alten Auffassung ist lautgeschichtlicher Art, nämlich die sich daraus ergebende Notwendigkeit, für *a* einerseits, *i* und *u* andererseits, ganz verschiedene Lautgesetze anzunehmen. Lautgesetze, die Silbenbau, Quantität und dergleichen betreffen, pflegen gleichmässig zu wirken. Hier aber sollte der merkwürdige Gegensatz bestehen, dass *i* und *u* (*e* und *o*) in viel weiterem Umfang gedehnt wären als *a*: *jiqṭōl, jitṭēn* aber *jikṭab*; ^l*ōhæl*, ^l*ēmæq* aber ^l*nā^lar*; *kōl, leḅ* aber *qal*; *bēn* aber *dam* (St. constr.); *q^{el}ṭōlnā, ṭēknā* aber *tē^llaḅnā*. Man hat, wie OLSHAUSEN § 57—58, dies als Tatsache hingestellt, ohne zur Erklärung anderes beibringen zu können, als dass *a* 'Selbständigkeit genug besitzt, um auch in der Tonsilbe kurz bleiben zu können'. Der Gegensatz schliesst aber ein sprachgeschichtliches Problem in sich, das gelöst werden muss, ehe wir an die Richtigkeit der alten Theorie zu glauben wagen.

¹ Freilich gibt es auch deutsche Mundarten, die kurze Vokale zu offenen Längen gedehnt haben; so in der Schweiz.

Jedenfalls bedarf die Frage der Vokaldehnung im Hebräischen gründlicher erneuter Untersuchung, schrieb vor zehn Jahren Zimmern am angeführten Ort. Ja freilich! Aber wie fangen wir das an? Wenn die jüdische Tradition streitig ist, so dürfen wir nicht einige Punkte derselben als feststehend hinnehmen, und daraufhin über die übrigen aburteilen. Wir kommen mit masoretischen Mitteln aus dem bösen Zirkel nicht heraus. Wir müssen vielmehr das ganze System zur Debatte stellen, und ausserhalb desselben eine Basis für unsere Kritik aufsuchen.

Nun gibt es aber auch andere, und zwar sehr viel ältere Quellen, die wir gerade in bezug auf die Quantität mit Aussicht auf haltbare Ergebnisse verwerten können. Ich meine natürlich die griechischen Transkriptionen der Septuaginta und der Hexapla¹. Die Benutzung dieser Quellen

¹ Dem Hieronymus freilich kann ich keinen grossen Wert für die hebräische Lautgeschichte beimessen. Dass er sich zum Teil nicht auf eigene Beobachtungen stützte, das lehrt recht deutlich seine Behandlung der hebräischen Quantität in seinen *Onomastica*. Er kennt einen Quantitätsunterschied beim *e* und beim *o*, nicht aber beim *a*, — eben weil die griechische Schrift zwei *e*-Zeichen und zwei *o*-Zeichen aber nur ein *a*-Zeichen besitzt. Sein Wissen stammt also aus der griechischen Vorlage. Insofern nun seine Angaben mit dem Gebrauch der griechischen Quellen übereinstimmen, sind sie zwar richtig, beweisen aber nichts für seine eigene Zeit. Allerdings hat er auch mit Juden gearbeitet, und es ist möglich, dass seine Angaben, wenn sie sich besser mit der Masora als mit der griechischen Überlieferung vereinigen lassen, auf eigenen Beobachtungen beruhen und für die zu seiner Zeit geltende Aussprache Zeugnis ablegen. Jedenfalls ist er mit grösster Vorsicht zu gebrauchen. Die hebräische Phonetik hat ihn gewiss blutwenig interessiert: es war ihm im Grunde nur um den Sinn der Stellen zu tun. Er will seinen Lesern erklären, wie es kommt, dass die abendländischen Übersetzungen vielfach so stark von einander abweichen, und bespricht deshalb öfters Homonyme, aber z. T. in sehr fahrlässiger und in bezug auf das Phonetische geradezu irreführender Weise. So Bd. VI, 710 A (Vallarsis Ausg.): In Hebraeo ponitur HAREB, quod secundum lectionis diversitatem vel siccitas vel gladius vel corvus accipitur. Der Sinn dieses Unsinnns ergibt sich erst aus p. 749 A: quod si HAREB legimus, gladium sonat: si OREB,

ist zwar mit manchen Schwierigkeiten verbunden wegen der zahlreichen Diskrepanzen zwischen Masora und besonders LXX. Oft liegen verschiedene Lesarten zugrunde, und vielfach erscheint ein und derselbe Name in grammatisch verschiedener Form. Eines ist Rib^lqā̄, etwas anderes ist *Ρεβερξα*. Aber trotz allen Abweichungen in Einzelheiten, und trotz allen Fehlern der Überlieferung, ergeben sich bei genauerer Betrachtung klare Regeln für die Transkription hebräischer Laute, wie sie von den Übersetzern eben aufge-

σαῦμα, quod nos transtulimus siccitatem. Er will also gar nicht sagen, dass רָבִי oder gar רָבִי mit einem *a* zu sprechen ist. Wenn er nun VI, 724 schreibt: Hebraeus qui me in Scripturis instituit, asserebat LAED in praesenti loco (Zef. 3, 8) magis *εἰς ἔτι*, id est, in futurum, debere intelligi, quam in testimonium, so folgt daraus keineswegs, dass er in רָבִי ein *e* gehört hat: er hat sich nur ungeschickt ausgedrückt. Damit vergleiche man noch diese Blüte (IV, 472 A): sermo enim Hebraicus HOLED, si legatur aut scribatur ELLED, requiem: si EDEL, Occidentem sonat. — Wenn man ferner bedenkt, dass er die Quantität nicht ausdrücken konnte, seine Transkriptionen also noch viel ungenauer sind als die griechischen, und dass das aus seinen Schriften zu entnehmende Material kaum reichlich genug ist, um die Richtigkeit der Überlieferung seiner hebr. Vokabeln zu sichern, so wird man die Autorität seiner Angaben nicht hoch einschätzen können. Um nur ein Beispiel zu geben: Siegfried will in seiner fleissigen Abhandlung über die Aussprache des Hebräischen (ZAW 4, 34 ff.), S. 74 aus einigen mit *o* geschriebenen Formen folgern, dass Qameš schon damals öfter die Aussprache \bar{a} hatte. Ich kann ihm das nicht zugeben. Zunächst, wenn Hieronymus V 166 B von einem GOB spricht, quod nos dicere possumus foveam, so hat er nicht גֹּב sondern גֹּב im Sinn¹; einige andere Formen sind recht unsicher. Dann, wenn er IV, 442 D 'in BOSOR, hoc est, in carne' gibt, so lehrt seine griechische Vorlage, dass er keineswegs בֹּסֹר im Sinn hatte. Über dieses $\beta\omicron\sigma\omicron\omicron'$ $\sigma\alpha\omicron\zeta'$ wagte auch Lagarde, Übersicht, p. 56 nicht, sich zu äussern. Ob die Form zu etymologischen Zwecken erfunden ist? Und *zochor' masculum* auch? Jedenfalls ist für Qameš nichts daraus zu lernen. Die gerundete Aussprache des \bar{a} ist gewiss weder sporadisch noch in so früher Zeit eingetreten.

¹ [hier wird natürlich an die Dan. 6 vorkommende aram. Form gedacht; im Hebr. ist nur eine Form mit *e* überliefert. Übrigens wurde die masoretische Vokalisation erst nach Hieronymus durchgeführt.]

fasst wurden, Regeln für die Reflexe altsemitischer Sprachlaute in der griechischen Wiedergabe.

Wir finden ohne Mühe, dass die drei altsemitischen Längen \bar{a} \bar{i} \bar{u} durch ω ϵ (\bar{i}) ov wiedergegeben werden: $X\omega\rho\eta\beta$, $X\epsilon\rho\upsilon\beta\epsilon\iota\mu$. Für altes a steht natürlich α , wobei die Unterscheidung der Quantität sich in griechischer Schrift nicht ausdrücken liess. Die beiden übrigen Kürzen werden bald durch ϵ und o , bald durch η und ω reflektiert. Wenn nun vorausgesetzt werden darf, dass ϵ und o Kürzen, η und ω Längen bezeichnen müssen, so wären wir aus dem bösen Zirkel heraus. Denn dann brauchen wir nur die Gesetze zu formulieren, die uns die Belege in die Hand geben, um über die zu jener Zeit bestehenden Quantitätsverhältnisse ein sicheres Wissen zu gewinnen. Es gilt also nachzuprüfen, ob diese alte Überlieferung Kimchis Lehre bestätigt oder nicht.

In ursprünglich geschlossener Silbe, unter oder vor dem Ton, wird jedes alte i durch ϵ reflektiert, gleichgültig ob der masoretische Text dafür i e α oder etwa a setzt: $\Sigma\epsilon\lambda\lambda\alpha$: $\text{šil}^{\bar{l}}\bar{a}$, vgl. arab. zillu^n ; $I\epsilon\varphi\theta\alpha\epsilon$: $\text{jip}^{\bar{l}}\bar{a}\bar{h}^{\bar{l}}$; $\delta\epsilon\mu\alpha$ Hex. Mal. 2, 13: $\text{dim}^{\bar{l}}\bar{a}$ 'Träne', assyr. dimtu ; $\alpha\lambda\alpha\gamma\gamma\epsilon\theta\theta\iota\theta$ Hex. Ps. 8, 1: $\text{'al-haggit}^{\bar{l}}\bar{t}\bar{t}$; $\epsilon\lambda\iota\omega\nu$ ibd. 90, 9: $\text{'a}\bar{l}^{\bar{l}}\bar{j}\bar{o}\bar{n}$; $\nu\epsilon\mu\sigma\alpha$ ibd. 45, 2 (Mail. Fragmente, ZAW 16, 336): $\text{nim}^{\bar{l}}\bar{\text{š}}\bar{a}$; $\delta\epsilon\mu\mu\eta\rho\upsilon$ ibd. 47, 10: $\text{dim}^{\bar{l}}\bar{m}\bar{i}\bar{n}\bar{u}$ 'recordati sumus', * $\text{dim}^{\bar{l}}\bar{m}\bar{a}\bar{j}\bar{n}\bar{u}$, gebildet wie $\text{gil}^{\bar{l}}\bar{l}\bar{e}^{\bar{l}}\bar{t}\bar{i}$ etc., OLSH. p. 541. — $\Gamma\epsilon\delta\delta\epsilon\lambda\theta\iota$ LXX 1 Chr. 25, 29 A: $\text{gid}^{\bar{l}}\bar{d}\bar{a}\bar{l}\bar{t}\bar{i}$. In Segolaten: $E\beta\epsilon\theta$: $\text{'e}\bar{b}\bar{a}\bar{e}$; $E\delta\epsilon\mu$: $\text{'e}\bar{d}\bar{a}\bar{e}\bar{n}$; $\nu\epsilon\beta\epsilon\lambda$ LXX 1 S. 1, 24: $\text{'n}\bar{e}\bar{b}\bar{a}\bar{e}$; $\epsilon\mu\epsilon\zeta$ Jos. 7, 24: $\text{'e}\bar{m}\bar{a}\bar{e}\bar{q}$; $M\epsilon\lambda\chi\sigma\epsilon\delta\epsilon\zeta$: $\text{malk}^{\bar{l}}\bar{\text{š}}\bar{a}\bar{e}\bar{d}\bar{a}\bar{e}\bar{q}$, arab. šidq ; $K\omega\epsilon\lambda\theta$ Hex. bei Eus. Hist. Eccl. VI, 25: $\text{q}\bar{o}^{\bar{l}}\bar{h}\bar{a}\bar{e}\bar{t}\bar{e}\bar{t}$. Auch vor degeminierter Konsonanz steht ϵ : LXX $X\epsilon\tau$: $\text{h}\bar{e}\bar{t}$, vgl. $\text{hit}^{\bar{l}}\bar{t}\bar{i}$; $K\epsilon\nu\epsilon\zeta$ (* $\text{qi}^{\bar{l}}\bar{n}\bar{i}\bar{z}\bar{z}$): $\text{q}\bar{e}^{\bar{l}}\bar{n}\bar{a}\bar{z}$,

¹ Übrigens ist ji - öfters durch i vertreten: $I\sigma\rho\alpha\eta\lambda$, $I\sigma\sigma\alpha\chi\alpha\rho$, $I\sigma\upsilon\epsilon\iota$ u. dgl.

vgl. $q^e n i z^1 z i$; Γεθ: *gat*, vgl. $g i l^1 t i$, assyr. *gimtu*; *χσεν*, *σεν* Lament.: der Buchstabe **צ**, vgl. $\dot{s} i n^1 n \bar{i}$; Σελμωνα Nu. 33, 41: $\dot{s} a l m \bar{o}^1 n \bar{a}$; Σεφ 2 S. 21, 18: *sap*; Θελμελεχ, Θελααρησσα [Ezr. 2, 59 (Lag.)]: *tel*, $t i l^1 l \bar{a}$; Hex. λεβ Ps. 45, 3 (Mail. Fragm.): *leb*, $l i b^1 b \bar{i}$; αλ χεν ibd., vgl. arab. *lakinna*; οναθετ: $w a l^1 t e t$ Ps. 43, 19.

In ursprünglich offener aber früh geschlossener Silbe (s. u.) steht ebenfalls ε. So im Stat. constr.: *σεμ αειω* Hex. Gen. 28, 19: $\dot{s} e m - h \bar{a}^1 i r$; *Ιωσονε βεν Νουρ* Hex. EUSEBIOS' Hist. Eccl. VI, 25; aber in gewissen Fällen auch im Stat. abs.: *σαβεεζ* LXX A, LUK. Gen. 22, 13: *bass^eba^k*; *Αφεεζ*: $^a p e q$; *Βαβελ*: $b \bar{a}^1 b \bar{a} e l$. Hierher stelle ich noch die Eigennamen *Ελκανα*: $^a e l q \bar{a}^1 n \bar{a}$ (assyr. *ilu*): *Ελεαζαο¹*: $^a e l^1 \bar{a}^1 z \bar{a} r$; die Präposition *ελ* Hex. Mal. 2, 13; die Verbalform *θεσσαβεο* (wohl *θεσσαβεεο* zu lesen) Hex. Ps. 47, 8: $l^e s a b^1 b e r$; das Suffix *χεν* Mal. 2, 13; das Pronomen *εν* Ps. 9, 7. — Für ε aus kurzgebliebenem *i* steht hinter *š* öfters *v*, ohne Zweifel weil *š* labialisiert war: *Συλλην* Gen. 46, 4; *Συμεων* Gen. 29, 33; *Συχημ* Gen. 33, 19; *Συμοβοο* Gen. 14, 2; vgl. noch *Βαιθσαμνς* 1 Sam. 6, 9; *Χαρκαμνς* III Ezr. 1, 23: *kark^emāš*, und die Analoga *Βαβλων*, *Φυλιστιειμ*.

Wo hinter dem ursprünglichen *i* ein Aleph stand, oder geminierter Guttural degeminiert ist, steht η²: *Ζηβ* Ri. 7, 25; arab. $d i b$; *Βηροσαβεε*: arab. $b i r$; *βηροναθω* Hex. (Mailand. Frag.) Ps. 45, 4: $b^e q a^a w \bar{a}^1 t \bar{o}$; *Σηειο*: $\dot{s} e^1 i r$ (* $\dot{s} i^c i r$,

¹ Das zweite ε deutet, wie auch sonst häufig ε, α, oder ο, den Kehllaut an; vgl. *Σερνααο*, *Ιεροβοαμ*, *Αερμων*; auch in *Νωε* u. dgl. soll dieser Vokal keineswegs das Pataḥ furtivum vertreten.

² Es ist nicht angängig, mit KAUTZSCH, GESENIUS-KAUTZSCH 84 a—e, die masoretischen Formen $b e^2 e r$, $z e^2 e b$ usw. auf zweisilbige Grundformen zurückzuführen. Das lehren $n \bar{o} s^1 e t$ 1 Kön. 10, 22, $s^2 e t$, deren Grundformen doch nur $n \bar{a} s^1 t$, $s^1 t$ sein können. Vielmehr ist anzunehmen, dass bei der Lautfolge e^2 , bezw. e^2 der Guttural in der Aussprache vorweggenommen oder meinetwegen der Vokal 'durchgeschwitzt' ist. — Vgl. KAHLÉ, p. 31, wo von den analogen Fällen $j^2 e^2 s \bar{o} r$, $j^2 a^1 m \bar{o} d$ die Rede ist.

LAGARDE, Übers. 92); *μηην* Hex. Mal. 2, 13: *mē^eē^jn*; *μηλωειμ* Hex. Ps. 8, 6; in den Hexapla ähnlich bei *r*: *μηρεμ* Ps. 109, 3: *mē^lrā^hem*.

In offener Silbe wird völlig tonloses *i* durch *ε* reflektiert: *ελωειμ*; *Ελιαβ* 1 Sam. 16, 6: *ʰalī^lā^b*; *εφωδ* (*εφονδ*); so auch vor ursprünglich folgendem Vokal im Imperativ *βειτον* Hex. Jes. 26, 4: *bi^lhū*.

In offener Silbe mit ursprünglichem Nebenton steht *η*: *βα ηλαι* Hex. Gen. 43, 23: *bā³ ʰelaj*; *σηριθ* Hex. Mal. 2, 13: *šē^lnī^t*; *ισηβ* Hex. Ps. 9, 8 (in pausa): *jē^lšē^b*; *καδισειμ* LXX 2 Kön. 23, 7: *qē^edē^lšīm*; *Ασιδωθ* Jos. 10, 40 etc.: *ʰā^sē^ldō^t*; *Ασηρωθ* Nu. 11, 35: *h^ašē^lrō^t*; *βε-σαδημωθ Κεδρων* Hex. 2 Kön. 23, 4, vgl. Fälle wie *b^ere^lkō^t ^lmajim*; *Σεφηλα* EUSEBIOS, Onom. Sacra: *šē^epe^llā³*; *Αζηκα* Jos. 10, 10; 1 Sam. 17, 1: *ʰze^lqā³*; *Γαδηρα* Jos. 15, 36 B: *gē^edē^lrā³*; *Πηχαβ* 2 Kön. 10, 15: *re^lkā^b*; *ζηδαρ* Gen. 25, 13: *qē^ldār*; *Ησων*: *ʰē^lsā^w*; *Γηρα* Gen. 46, 21: *gē^lrā³*. (Durch die Schreibart *Αεια* für *le^lā³* soll das ungriechische *ηα* vermieden werden).

Die Form *αλληλων-ια* Ps. passim ist vokalisiert wie die Pausalformen *dab^lbērū*, *zam^lmērū*; zu vergleichen ist im masoretischen Texte das Klüb *qē^esōmī^lnā³* 1 Sam. 28, 8 u. dgl.

In geschlossener Silbe steht *η* fast durchweg im Stat. abs. des Nomens: *σωμηρ* Hex. Jes. 26, 2: *šō^lmer*; *λαμνανασση* Hex. Ps. 45, 1 (Mail. Fragm.): *lamnas^lše^ah*; *Μαναιμ*: *mē^ena^lhem*; *Ραχηλ*; *Βαιθηλ* und so *-ηλ* in vielen anderen Namen; *Ασηρ* Gen. 30, 13: *ʰā^lšer*; *Καδης*; *qā^ldēs*; *Ωβηδ* Ruth 4, 17: *ʰō^lbē^d*; *Χωρηβ* Ex. 3, 1: *hō^lreb*; *Ωρηβ* Ri. 7, 25: *ʰō^lreb*. Besonders zu erwähnen sind finite Verbalformen, die als Eigennamen gebraucht werden: *Ιωσηφ*; *Ιαφαλιτ* 1 Chr. 7, 32 f. A: *jap^lle^t*; *Ιαζηρ*: *ja^lzer*; *Αωση* Nu. 13, 9; *Ωσηε* 2 Kön. 15, 30: *hō^lšē^{a^e}* (Impr.); *Ελληλ*: *hil^llel* (Pf.); *Συλλημ* Gen. 46, 24, *Σελλημ* Nu. 26, 49: *šil^llem* (Pf.).

Hinsichtlich des alten *u* müssen und dürfen wir uns mit wenigen Belegen begnügen. Die Sache ist hier schon aus dem Grunde etwas schwieriger, weil ja altes *ā* zu *ō* geworden ist. Doch finden wir, so weit die sicheren Fälle gehen, die nämliche Entwicklung wie beim *i*.

In geschlossener Silbe steht *o* und zwar

in Segolaten: *Κορε* Gen. 36, 5, 14: ^l*qoraḥ*; *Ορεχ*: cf. *^l*oraḥ*, KAHLE, p. 17, assyr. *Uruk*; *Αχειτοφελ*: ^a*hī^ltorpæl*; *Γοβελ*, EUS. O. S. (*g^{el}bal*), ass. *gubla*, *Βύβλος*; *οὐδ* 'mundus' Hex. Ps. 48, 2, arab. *ḥuldu*; *ομο* Hex. Hos. 3, 2: ^l*homær*; *βοζο* Hex. Ps. 46, 6: *boqær*.

in geschlossener unbetonter Silbe: *Οζιας*: ^u*zzij^{jā}*; *Σοκωθ*: *suk^lkōt*; *Οφνει*: *ḥāp^lnī*; *Οδολλαμ*: ^a*du^llām*; *Γομορρα*: ^a*mō^lrā*; *Νοομι* (LUK.): *nā^alⁱmī*; *Ιεφοννη*: *j^epun^lnæ*; *Βοσορρα* Gen. 36, 33: *bāṣ^lrā* (also *qutullatu* neben *qullatu*); *χοφρω* Hex. Ps. 49, 8: *kāf^lrō*; *οσχι* Ps. 18, 29: *ḥāṣ^lkī*.

vor degeminierter Konsonanz: *οζ* Hex. (Mail. Fragm.) Ps. 45, 2: ^u*oz*; *Σορ* EUSEB. O. S. *ῥορ* (Onomastica Vatic. *Σωρ*); *χεφορ* 'Reif' Hex. Ps. 147, 5: *k^epor* (?); *κορ(οι)* 1 Kön. 5, 2 (4, 22): *kor*; *λα-χολ*: *l^ekol* Ps. 18, 31.

In *Οχοζιας* finde ich den Imperativ ^a*ḥoz*, *^a*uḥud*. Vgl. noch *Σοφονιας*. Schwieriger sind *Γοδολιας* und *Γοθολιας*; doch ist *γοδολ* wohl jedenfalls Nomen im St. cstr., Nebenform zu ^l*godæl*¹. Die Deutung LAGARDES, Übersicht, p. 52, halte ich für verfehlt. Die Wahl steht nur zwischen dem Imperativ und dem Nomen verbale *qutul* im St. constr.; letztere Form in *Ζοροβαβελ*: *z^erubbā^lḥæl*.

In früh geschlossener Tonsilbe: *Βοσορ*, *Αργοβ*.

In offener Silbe wird völlig tonloses *u* durch *o* reflektiert: *Γοθονηλ*: ^a*t^lnī^lēl*.

¹ [dieser, am Rande hinzugefügte Satz ist vom Verf. mit Fragezeichen versehen.]

In offener Silbe mit dem Nebenton etwa *Αουμειμ* Gen. 25, 3: *l^eum^lmīm*; die Geminatio mag sekundär sein.

Verbalform als Eigenname: *Ιαζωβ*: *ja^lqob^l*.

Mit dem Schicksal des alten *i* in LXX und Hex. vergleichen wir nun die Behandlung des alten *a* im masoretischen Text, indem wir zunächst von den Pausalformen völlig absehen. Vgl. OLSHAUSEN § 58.

In ursprünglich geschlossener Silbe unter oder vor dem Ton wird altes *a* durch Pataḥ reflektiert: *qā^ltalti*, *qā^ltalnū*, *qē^ltal^ltēm*, *qat^ltel*, *haq^ltel*, *qē^ltā^llatnī*, Impt. *l^eḥaš* u. s. w. In Segolaten: *na^lal*, *naḥal*, wofür, bei Nichtgutturalen, Formen mit Segol eintreten: *kašæp*. Auch vor degeminiertter Konsonanz steht Pataḥ: *kap*, vgl. *kap^lpajim*, assyr. *kappum*; *ap* vgl. *ap^lpī*, **anpu*; *qa*, vgl. *qallā*; *šar*, assyr. *šarrum*; *a^lḥat* aus **aḥadt*; Impt. *hak* = *hak^lke*.

Einige Fälle von frühzeitig geschlossener Silbe mögen hier eingereiht werden: die Konstruktformen wie *d^eḥar*, *mal^lkat*; Eigennamen wie *ab^lrām*, *abšā^llōm*; die Präpositionen *al*, *ad*. Vergleiche noch die finiten Verbalformen und die Infinitive wie *qā^ltal*, *jik^lbad*, *šē^lkaḥ*, *mas^lsa^l*.

Gewisse Eigennamen wie *ḥam^lmat*, und vereinzelt Nomina im Stat. abs. wie *d^eḥaš* 'Honig'.

Wo hinter dem *a* ein Aleph geschwunden, oder geminierter Guttural (oder *r*) im Inlaut degeminiert ist, steht Qameš: *bā^lrā^l*, *mā^lšā^lt*; *l^eḥā^ler*; *šā^lrīm*.

In offener Silbe wird völlig tonloses *a* durch Schwa, bzw. Ḥaṭeṭ reflektiert; durch Pataḥ jedoch vor folgender offener Untonsilbe: *kenā^lpajim*, *kan^lpe^l*.

Dagegen steht Qameš für altes *a* in offener Nebentonsilbe: *ā^llaj*; *jā^lqūm*; *mē^llā^lkīm*; *jīqqā^ltel*; *šē^ldā^lqā*; *ḥā^lkām*; *mē^llā^lkōt*.

Ferner steht Qameš in geschlossener Tonsilbe im

St. abs. des Nomens: $^{\circ}o^{\bar{}}l\bar{a}m$; $d\bar{a}^{\bar{}}b\bar{a}r$; $^{\circ}a^{\bar{}}l^{\bar{}}\bar{a}b$; $ni\bar{k}^{\bar{}}s\bar{a}p$ (Ptcp.). Besonders zu erwähnen sind finite Verbalformen, die als Eigennamen gebraucht werden: $na^{\bar{}}l\bar{a}n$, $ji\bar{p}^{\bar{}}l\bar{a}h$, $ji\bar{s}^{\bar{}}h\bar{a}q$.

Also befolgt die masoretische Vokalisation bei der Unterscheidung von Pataḥ und Qameṣ für altes *a* genau dieselben Regeln wie die griechische Transkription bei der Unterscheidung von ϵ und η für altes *i*. Dadurch sind wir genötigt einzugestehen, einerseits dass allerdings Pataḥ ein kurzer, Qameṣ ein langer Vokal ist, andererseits aber, dass zur Zeit der Übersetzungen und Transkriptionen die drei alten Kürzen in quantitativer Hinsicht völlig gleichmässig behandelt waren. Die Segolate $\epsilon\zeta\epsilon\theta$, $\Gamma\omicron\beta\epsilon\lambda$ hatten kurzes *e o*, wie $na'al$ kurzes *a*; auch $\lambda\epsilon\beta$ und $o\zeta$ stimmten mit qal überein. $I\omega\sigma\eta\varphi$ hatte langes *e* wie $Ji\bar{s}^{\bar{}}h\bar{a}q$ langes *a*; aber $\theta\epsilon\sigma\sigma\alpha\beta\epsilon\theta$ hatte kurzes *e* wie $ji\bar{k}^{\bar{}}b\bar{a}d$ kurzes *a*. Dieses Ergebnis lässt sich nun auch anderweitig erhärten.

In ursprünglich betonter, geschlossener Silbe, die nachträglich enttont wurde, steht im masoretischen Text für kurzes *e* Segol, für kurzes *o* Qameṣ ḥaṭūp. So vor Maqqep: ban , $\bar{s}am$, $^{\circ}al$, $k\bar{a}l$, $jim\bar{s}\bar{a}l$ - $^{\bar{}}b\bar{a}k$. Da diese Kürzen immer kurz gewesen und geblieben sein müssen, so legen auch sie ein Zeugnis ab für die Quantität des *e* und *o* — zu der Zeit, als die Enttonung erfolgte. Dies gilt nun auch in den Fällen des rückweichenden Akzents. Wie bereits oben angedeutet, kann diese Bewegung erst nach Durchführung des Dehnungsgesetzes eingetreten sein. 'Die Zurückziehung des Tones von der Endsylbe eines Wortes ist nur dann gestattet, wenn dessen vorletzte Sylbe, auf welche der Ton dann regelmässig übergeht, eine offene (also auch langvokalige¹) ist; auch darf die bisher betonte letzte Sylbe

¹ Auf eine offene kurzvokalige wohl lediglich bei 'virtueller' Schärfung eines Gutturals: $l^{\bar{}}\bar{s}ah\bar{a}q$ $^{\bar{}}b\bar{a}n\bar{u}$ u. dgl. Rückw. Acc. p. 32. Es wird

nicht eine geschlossene Sylbe mit ursprünglich langem Vocale sein' (OLSHAUSEN § 90 b). Einerseits kann also nur ein langer Vokal den Ton aufnehmen. Andererseits besteht in bezug auf die ursprüngliche Tonsilbe, wenn sie eine (im Hebräischen) geschlossene ist, ein Unterschied hinsichtlich der Quantität. OLSHAUSENS Definition erschöpft aber die Bedingung nicht ganz. Nicht nur der ursprünglich (seit altsemitischer Zeit) lange Vokal, sondern auch der nach obigem Gesetz gedehnte Vokal hält den Ton fest, während der kurzgebliebene Vokal ihn abgibt. Darauf, nicht auf dem Vorhandensein eines völlig unerweislichen zweigipfligen Akzents, wie ihn PRAETORIUS konstruierte, beruhen die Unterschiede, die dieser Gelehrte in seiner wertvollen Schrift 'Über den rückweichenden Accent im Hebräischen' 1897 mit viel Material beleuchtet hat. Tatsächlich stimmt das Bild, das das Verhalten des Akzents darbietet, sehr gut zu unseren bereits gewonnenen Ergebnissen und dient somit zu deren Bestätigung. Das Nomen im St. abs. wahrt die Ultimabetonung¹: *dā̄bār* *ṭōb*; *qā̄hāl* *rāb*; *ā̄sān* *bā̄*; *Jō̄sep* *ḥaj*; *jō̄šeb* *šām* 1 Kön. 17, 19; *ō̄zer* *li*; *jā̄šen* *hū* 1 Kön. 18, 27; *ḥoreš* *rā̄* Prov. 6, 14; *hannō̄qē* *bāh* Prov. 6, 29; *šō̄mē* *li* Prov. 8, 34; *lō̄qē* *lō* Prov. 9, 7.

Hier war eben vor einfacher Konsonanz der Vokal gedehnt worden.

Dagegen weicht der Akzent: im St. const. *hō̄lēm* *pā̄am* Jes. 41, 7; *nō̄tā* *ozæn* Ps. 94, 9; *kō̄bā* *nē̄ḥōsæt* 1 S. 17, 5; *mūsār* *āb* Prov. 4, 1; *nē̄šūrat* *leb* Prov. 7, 10;

in den finiten Verbalformen *wē̄ābār* *šīnā* Jos. 15, 3; *jelēk* *dābær* Hab. 3, 5; *elēk* *li* Cant. 4, 6; *jiw* *wā̄tær* *bāh* wohl die Verbindung von Kürze + Kehllaut wegen der vokalartigen Artikulation des letzteren einem langen Vokal gewissermassen gleichwertig gewesen sein.

¹ Die Belege z. T. nach Rückw. Acc., p. 20 ff.

Zach. 13, 8; ${}^{\bar{t}}\bar{a}\bar{h}\bar{a}\bar{e}\bar{l}$ ${}^{\bar{b}}\bar{o}\bar{r}$ Hi. 41, 10; $j\bar{e}{}^{\bar{h}}\bar{a}\bar{b}\bar{a}\bar{e}\bar{l}$ ${}^{\bar{l}}\bar{o}$ Prov. 13, 13; $\bar{l}\bar{o}{}^{\bar{j}}\bar{k}{}^{\bar{k}}\bar{a}\bar{s}\bar{a}\bar{e}\bar{l}$ ${}^{\bar{b}}\bar{a}\bar{h}$ Ez. 33, 12; $w{}^{\bar{e}}\bar{h}\bar{i}\bar{l}{}^{\bar{l}}\bar{a}\bar{h}\bar{a}\bar{e}\bar{m}$ ${}^{\bar{b}}\bar{o}$ Ri. 9, 38; $j{}^{\bar{e}}{}^{\bar{k}}\bar{a}\bar{h}\bar{a}\bar{e}\bar{s}$ ${}^{\bar{b}}\bar{a}\bar{h}$ Hos. 9, 2; ${}^{\bar{h}}\bar{a}\bar{r}\bar{a}\bar{e}\bar{m}$ ${}^{\bar{l}}\bar{a}\bar{k}$ 2 Kön. 6, 7; $h\bar{i}\bar{n}{}^{\bar{n}}\bar{a}\bar{q}\bar{a}\bar{e}\bar{m}$ ${}^{\bar{l}}\bar{i}$ Jer. 15, 15; $h\bar{i}\bar{s}{}^{\bar{s}}\bar{a}\bar{m}\bar{a}\bar{e}\bar{r}$ ${}^{\bar{l}}{}^{\bar{k}}\bar{a}$ Gen. 24, 6; 31, 24; $t\bar{i}\bar{k}{}^{\bar{k}}\bar{a}\bar{l}\bar{a}\bar{e}\bar{b}$ ${}^{\bar{z}}\bar{o}{}^{\bar{t}}$ Ps. 102, 19; $j\bar{e}{}^{\bar{b}}\bar{a}\bar{m}\bar{a}\bar{e}\bar{r}$ ${}^{\bar{l}}\bar{o}$ Jes. 4, 3; $h\bar{i}\bar{l}{}^{\bar{c}}\bar{a}\bar{r}\bar{a}\bar{e}\bar{b}$ ${}^{\bar{l}}\bar{n}\bar{a}$ 2 Kön. 18, 23, ${}^{\bar{a}}\bar{l}{}^{\bar{l}}\bar{o}\bar{k}\bar{a}\bar{h}$ ${}^{\bar{l}}\bar{e}\bar{s}$ Prov. 9, 8, ${}^{\bar{j}}\bar{o}\bar{s}\bar{a}\bar{p}$ ${}^{\bar{l}}\bar{a}\bar{e}\bar{q}\bar{a}\bar{h}$ Prov. 9, 9, ${}^{\bar{j}}\bar{e}\bar{l}\bar{a}\bar{e}\bar{k}$ ${}^{\bar{b}}\bar{a}\bar{e}\bar{t}\bar{a}\bar{h}$ Prov. 10, 9; im Infinitiv constr. ${}^{\bar{l}}\bar{a}\bar{t}\bar{a}\bar{e}\bar{l}$ ${}^{\bar{l}}\bar{a}\bar{h}$ Est. 2, 9; ${}^{\bar{l}}\bar{a}\bar{t}\bar{a}\bar{e}\bar{l}$ ${}^{\bar{l}}\bar{a}\bar{n}\bar{u}$ Jos. 5, 6; $b{}^{\bar{e}}\bar{h}\bar{i}\bar{w}{}^{\bar{l}}\bar{w}\bar{a}\bar{l}\bar{a}\bar{e}\bar{d}$ ${}^{\bar{l}}\bar{o}$ Gen. 21, 5; ${}^{\bar{l}}\bar{e}\bar{h}\bar{i}\bar{l}{}^{\bar{l}}\bar{a}\bar{h}\bar{a}\bar{e}\bar{m}$ ${}^{\bar{b}}\bar{i}$ Ri. 11, 27; ${}^{\bar{l}}\bar{e}\bar{h}\bar{i}\bar{l}{}^{\bar{l}}\bar{a}\bar{h}\bar{a}\bar{e}\bar{m}$ ${}^{\bar{b}}\bar{a}\bar{m}$ Ri. 11, 32; ${}^{\bar{l}}\bar{e}\bar{h}\bar{i}\bar{s}{}^{\bar{s}}\bar{a}\bar{t}\bar{a}\bar{e}\bar{r}$ ${}^{\bar{l}}\bar{s}\bar{a}\bar{m}$ Hi. 34, 22.

Hier war eben der Vokal nach unserer Regel kurz geblieben.

Allerdings weicht der Akzent nicht überall, wo die phonetischen Bedingungen erfüllt waren. Bedenklicher ist, dass gar nicht selten das enttonte *e* nicht durch Segol sondern durch Šere mit Meteg vertreten ist. Worauf das beruht, werde ich unten zu zeigen versuchen. Hier genügt es, erkannt zu haben, dass das Verhalten des rückweichenden Akzents nur unter der Annahme solcher Vokalquantitäten, wie sie zur Zeit des ORIGENES bestanden haben, verständlich ist.

Nach alledem lässt sich die Dehnungsregel für die Kontextformen so fassen: In ursprünglich geschlossener Silbe wird nirgends gedehnt. Die wenigen Ausnahmen mit \bar{a} aus *a* wie ${}^{\bar{l}}\bar{s}\bar{a}\bar{m}(\bar{m}\bar{a})$, $\bar{l}\bar{a}\bar{m}$ und dergleichen sind eigentlich Pausalformen. Im einzelnen über *qatl* von med. gem. siehe bei OLSHAUSEN § 139. — In ursprünglich offener Silbe entziehen sich der Dehnung die völlig schwachen Vokale, wogegen die mit altem Nebenton gedehnt sind. Diese Dehnung für eine künstliche zu halten, liegt gar kein Grund vor¹. In haupttoniger offener Silbe wird nicht gedehnt:

¹ Nach Grundriss, p. 101, wäre 'eine dehrende Wirkung des Vortons, wie ihn die ältere hebr. Grammatik annahm, ein phonetisch unvoll-

$q^e\acute{t}\bar{a}^l\bar{l}an\bar{i}$, vgl. $q^e\acute{t}\bar{a}^l\bar{l}an\bar{i}$, $jig^l\bar{g}as\bar{u}$. Diese Formen der mittleren Stufe sind selten geworden, meist hat ursprünglich betonte Pänultima den Ton abgegeben und den Vokal eingebüsst: ${}_{\bar{i}}q\bar{a}^l\bar{l}\bar{u}$. Formen mit gedehntem Vokal wie $q^e\acute{t}\bar{a}^l\bar{l}\bar{a}n\bar{u}$, $q^e\acute{t}\bar{a}^l\bar{l}\bar{a}h\bar{u}$ waren von Haus aus Pausalformen. In einzelnen Fällen zeigt die griechische Überlieferung noch Formen mit betonter Kürze. So $\beta\alpha\rho\omega\omega$ 'sie vertrauten' Hex. Jes. 26, 3 (vgl. LAGARDE, Mitteilungen 2, p. 362), was weder ${}_{\bar{i}}b\bar{a}^l\bar{l}\bar{h}\bar{u}$ noch $b\bar{a}^l\bar{l}\bar{o}h\bar{u}$, sondern nur eben $b\bar{a}^l\bar{l}\bar{o}h\bar{u}$ gelesen werden kann. Auch den merkwürdigen Imperativ $\varphi\theta\omega\omega$ 'öffnet',

ziehbarer Begriff. — Ich halte es durchaus für geraten, dass man über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit phonetischer Vorgänge nicht a priori urteile. Es gibt keine Lautwissenschaft, die in dieser Hinsicht zuständig wäre. Wer auf verschiedenen Gebieten Lautstudien getrieben hat, weiss, dass manche phonetische Vorgänge immer wieder auftreten, aber auch, dass andere selten vorkommen oder, soweit das jeweilige Wissen reicht, isoliert dastehen. Auch der grösste Forscher überblickt nur einen kleinen Bruchteil von sämtlichen lautgeschichtlichen Geschehnissen und hat kein Recht, überlieferte Lautänderungen für unmöglich zu erklären, weil ihm keine auswärtigen Parallelen vorgekommen sind. — Über den Bau der hebr. Silben wissen wir nichts Näheres und können uns nicht anheischig machen, die Vorgänge genau zu erklären. Die Wirklichkeit oder Natürlichkeit der Dehnung kann nicht davon abhängen, ob wir sie 'verstehen' oder nicht. Vielleicht war der Grund, dass die Härte der Silbenfolge $q\bar{a}^l\bar{t}\bar{a}$ um etwas gemildert wurde, wenn der nebentonige Vokal gedehnt wurde (cf. SIEVERS, Altgerm. Metr., p. 195), und so, indem der letzte Teil des $\bar{a}-\bar{a}$ schwächer war, zwischen den beiden Druckgipfeln eine Senkung zustande kam. Warum aber gerade dieses Erleichterungsmittel und nicht etwa ein anderes, uns geläufigeres, beliebt wurde, lässt sich natürlich gar nicht sagen: es bleibt eben bei jedem lautlichen Vorgang, wie bei allem Menschlichen, ein völlig unberechenbares Moment. Vergleiche, was PAUL in ganz anderem Zusammenhange, in seinem Grundriss der germanischen Philologie II, 57 bemerkt: 'Folgen zwei betonte silben unmittelbar auf einander, so erhält die erste naturgemäss ein besonders starkes gewicht und eine über das normale hinausgehende dauer, eben weil eine nachfolgende silbe mangelt, innerhalb deren die tonstärke allmählich herabsinken könnte'. Was hier vom Hauptton gesagt wird, gilt ebenso gut von einem starken Nebenton, der sich vor einem unmittelbar folgenden Hauptton behaupten soll: Er behauptet sich leichter auf einer Länge als auf einer Kürze.

ebd. V. 2, halte ich für richtig: $p^{el}toḥū$ für das masoretische $piḥū$; vgl. dazu $t^{el}bō^aḥ$ Gen. 43, 16 und syr. $neptōḥ$ neben $neptaḥ$, Syr. Gr., p. 108. Weitere masoretische Belege, auch für die Ultima, werden unten nachgetragen.

Bei den ursprünglich offenen, in historischer Zeit geschlossenen Tonsilben bemerken wir einen ausgeprägten Gegensatz zwischen den Absolutformen des Nomens einerseits und den Konstruktformen samt den finiten Verbalformen nebst Infinitiven andererseits: Erstere lassen die Dehnung zu, letztere nicht. Dieser Gegensatz lässt sich nicht wohl anders deuten als dahin, dass zur Zeit des Eintritts der Dehnung die Konstrukt- und Verbalformen ihre (seit altsem. Zeit kurzen) Endvokale bereits eingebüsst hatten und deshalb wie die von Haus aus vokallos ausgehenden Formen ($qaḥal^a$, jik^lbad^u wie jik^lbad , $k^{el}bad$) behandelt wurden, während die Absolutformen die auslautenden Vokale zunächst noch bewahrten. Da nun aber, wenn der auslautende Vokal bleibt, im Kontext keine Dehnung eintritt, so ist der Schwund mit der Dehnung gleichzeitig, beide Erscheinungen sind zwei Seiten derselben Sache.

Dies führt uns auf eine Sprachstufe zurück, wie sie etwa das Assyrische einnimmt: $šarru rabū šarru dannu šar šarrāni šar Aššūr$. Für das Assyrische ist die Sache sehr klar: in der ältesten Sprachform waren die Absolutformen mimiert und wahrten deshalb besser als die Konstruktformen und z. T. die Verbalformen ihre Endungen. Das auslautende $-m$ ist in der Zeit nach Hammurabi lautgesetzlich geschwunden, wenn auch von der Orthographie vielfach festgehalten. Für das Urhebräische müssen wir Entsprechendes annehmen. Dabei muss allerdings vorausgesetzt werden, dass das $-m$ die Betonung der Endsilben nicht bewirkte, was sich so erklären liesse, dass es erst

nach Festlegung der altsem. Betonung als modifizierende enklitische Partikel an die Absolutformen trat. Dieses *-m* hat also auch im Hebräischen den Schwund der Endungen verzögert. Dass dies die richtige Erklärung ist, kann nicht wohl bezweifelt werden. Die Ansicht, dass das Unterbleiben der Dehnung auf Herabminderung des Druckes bei enger Anlehnung beruhe, hat an der überlieferten Betonung ganz und gar keine Stütze. Sowohl der St. constr. wie das Verb ist von ebenso starkem Hauptton getroffen worden wie der St. abs. PRAETORIUS (Rückw. Acc., p. 36) findet dies überraschend. Ob überraschend oder nicht, so werden wir der Tatsache Rechnung tragen müssen. Der St. constr. entbehrt des alten Nebentons: das ist aber auch bei gewissen Absolutformen der Fall¹.

Keine Schwierigkeit, sondern eine entscheidende Bestätigung, ist darin zu sehen, dass auch im St. abs. in gewissen Fällen die Dehnung unterblieben ist. Das sind unminimierte Formen nach Art der arabischen Diptota. In allen Sprachen mit Mimation oder Nunation sind gewisse

¹ Wer den folgenden Abschnitt liest, wird nicht bezweifeln, dass ich auch die Möglichkeit erwogen habe, die Absolutformen mit gedehntem Vokal könnten vielleicht Pausalformen sein, die in den Kontext gedrungen wären. Ich bin allerdings der Überzeugung, dass wir ohne die Annahme vielfacher Störungen des lautgesetzlichen Verhältnisses zwischen Kontext- und Pausalformen nicht auskommen. Es will mir aber nicht einleuchten, wieso diese Störungen sich beim Gegensatz Pataḥ-Qameṣ auf das Nomen beschränkt und das Verb unberührt gelassen hätten. Das liesse sich keineswegs daraus erklären, dass das Verb selten in Pausa stehe; denn dies trifft nicht zu. Dazu kommt noch, dass die ursprünglich auf Geminata ausgehenden Nomina wie *gan* das *a* im Kontext nicht dehnen, dass also hier nur die Pausalform *ā* hat. Die unten folgende Ausführung wird mich rechtfertigen; denn es wird sich da herausstellen, dass die Verbalformen so gut wie die Nominalformen aus der Pausa in den Kontext dringen können. Es ist also notwendig, für diese innerhalb enger grammatischer Grenzen vollzogene Dehnung eine besondere Ursache zu suchen: als solche weiss ich nur das einstige Vorhandensein der Mimation anzugeben.

Nomina, vor allem Eigennamen, aber auch andere Wörter, entweder überhaupt oder in gewissen syntaktischen Stellungen von dieser Vermehrung ausgeschlossen. Es lässt sich also von vornherein erwarten, dass Ähnliches sich im Hebräischen findet. Die Verhältnisse liegen in jeder Sprache etwas anders als in den übrigen: Schon das Nabatäische¹ weicht in wesentlichen Punkten vom Mittelarabischen und dieses wieder vom Südarabischen ab, und im Babylonisch-Assyrischen finden wir wieder eine eigentümliche Entwicklung². Man darf also auch fürs Hebräische nur einen eigen-

¹ Vgl. NÖLDEKE bei EUTING, Nab. Inschr., S. 73 f.

² Sonderbarerweise scheint noch niemand darauf verfallen zu sein, die im Babylonisch-Assyrischen nach gewissen Regeln auftretende Mimationlosigkeit mit der arab. Diptosis und Nunationslosigkeit in Verbindung zu bringen. Man sagt wie DELITZSCH, Grammatik, p. 187, dass die unmimierten Eigennamen 'vielfach in die Kasusunterscheidung nicht eingegangen sind', ohne zu fragen, ob sie nicht vielmehr aus der Kasusunterscheidung herausgetreten sind, nämlich durch Schwund der durch kein *-m* geschützten Kasusvokale. (Ass. *ištēn* 'ein' ist genau so gebildet wie arab. *sakrānu* (**sakrēnu*) zum fem. *sakrēj*). Sind doch die Kasusvokale der Konstruktformen wenigstens zum grossen Teil abgestossen worden. Abgeworfen ist ja auch das auslautende *-i* des Duals: *kilallān*, sowie das *-a* der 3. Sg. M. des Permansiv-Perfekts. Allerdings kann man nicht beweisen, dass im Urbabylonischen das Fehlen der Mimation mit Diptosis verbunden war — das kann man schliesslich auch fürs Nabatäische und Südarabische nicht; jedenfalls aber stammt die arab. Unterscheidung von Nomina mit und ohne Nunation aus dem Altsemitischen. Ist die Diptosis sekundär, was wir nicht wissen können, so hat sie sich wenigstens dem von Haus aus vorhandenen Unterschied angeschmiegt. — Man redet wie UNGNAD, Grammatik, p. 25, von einem Status indeterminatus, wobei man zwei ganz verschiedene Formenkategorien durcheinanderwirft: den Status prädicativus: *awēlum šū-u šarraḳ*, der erst auf babyl. Boden nach Analogie des alten Perfekts entstanden ist; und das aus dem Altsemitischen überkommene Nomen ohne Mimation.

Wenn UNGNAD auf 'die prädikative Form im Deutschen' verweist, so lasse ich mir das gerne gefallen. Denn die prädikative Form 'gross' ist von Haus aus erstens nicht nur prädikativ, sondern auch attributiv: 'gut Wetter', und zweitens nicht unflektiert, sondern flektiert wie *bonus-bona-bonum*. Die Endungen sind aber früh geschwunden. Diese Parallele ist also allerdings lehrreich, wenn auch nicht im Sinne UNGNADS.

artigen Ausbau des gemeinschaftlichen Systems, nicht völlige Übereinstimmung mit dieser oder jener Schwestersprache erwarten.

Am deutlichsten ist dies bei den Eigennamen mit dem femininen *-at*: *raq^lqat* Jos. 19, 35; *ḥam^lmat* ibd.; *bāš^lqat* Jos. 15, 39; *gī^lnat* 1 Kön. 16, 21-22; *gīb^lat* Jos. 18, 28; *qir^ljat* ibd.; *ḥæl^lqat* Jos. 19, 25 (*ḥæl^lqāt* 21, 31) *b^eko^rrat* 1 S. 9, 1. — Diese Formen gehören mit arab. *makkatu* und assyr. *bēlit* zusammen.

Das Permansiv, welches für den Stat. präd. das Flexionsmuster abgab, lässt sich, trotz gewisser Abweichungen, vom westsemitischen 'Perfekt' gewiss nicht trennen. Die aktive Perfektbedeutung ist auch im Babyl.-Assyr. nicht gar so selten, im Cod. Hammurabi und in den alten Kontrakten wie in den Amarnabriefen kommt sie wiederholt vor, jedenfalls ist sie vorhanden. Von den Endungen lässt sich besonders die der 3. F. Pl. (*waldā*) von äthiop. und aram. *-ā* (*qa^ltalā*) nicht trennen, und die übrigen stimmen fast durchweg sehr schön zu den westsem. Allerdings ist diese alte Verbalform dann im Babyl.-Assyr. mit Partizipien verquickt worden.

Die Übertragung der Perfektflexion auf das prädikative Nomen hat dann eine weitere Neubildung mit sich gebracht. Nachdem man für den prädikativen Gebrauch **šarrūna*, *šarrūtum* in *šarrū*, *šarrā* 'sie sind Verbrecher(innen)' umgemodelt hatte, bildete man das attributive Masculinum Pluralis nach der Analogie des Femininum um. Die Flexion Nom. *šarrūtum*, Acc.-Genit. *šarrūtīm*, die nur bei Adjektiven und Pronomina, also bei movierbaren Wörtern vorkommt, hat augenscheinlich eben die Kasusendungen, die im Altsemitischen lediglich dem Femininum Pluralis zukamen, so dass man ohne die Annahme einer Beeinflussung durch die weiblichen Formen überhaupt nicht auskommt. Wie ich schon ZA XX, p. 64, Anm. andeutete, wurde das Verhältnis *šarrā*:*šarrūt^m/im* das Muster für die zu *šarrū* neu hinzugebildete Form *šarrūt^m/im*, indem man sich die Sache so zurechtlegte, dass die attributive Form durch Anhängung von *-t^m/im* an die prädikative zu bilden sei. Mit dem Kollektiv auf *-ūtum* hat diese Form nicht das mindeste zu tun.

Eine Parallele hierzu bietet das Aethiopische. Hier hat das Masculinum im Plural *-ān*, das Femininum *-āt*, aber wohlgemerkt, das *-ān* tritt im wesentlichen nur bei Adjektiven und Partizipien auf (DILLMANN § 132), also bei movierbaren Wörtern. Dies erinnert zu sehr an den Gebrauch des Plur. sanus im Arabischen, als dass man das *-ān* von der alten Endung *-ūna* trennen könnte. Wahrscheinlich führte das beständige Nebeneinander von **erāqūn*:*erāqāt* u. s. w. zur Kontaminationsbildung *erāqān*.

Mit *Ελκανα*, *Ελεαζα* vergleiche man südarab. *ʾlwhb*, *ʾlsm*^c, und assyrische Namensformen wie *Šamaš-šum-ukin* u. s. w.

Ausser den Eigennamen und den Infinitiven (*š^ekāb*, *š^epāl* u. s. w.) wären einige wenige Wörter hierher zu ziehen: *d^eḥaš* 'Honig', wohl aus **dibiš*, und *s^eḥaḱ* (*σαβεκ*) 'Dickicht', Gen. 22, 13. Anderes übergehe ich als zu unsicher. Die Form *ʾar^lba^c* lässt sich verschiedentlich deuten.

Sehr interessant sind gewisse Fälle von formelhaft kopulierten Nomina: *pā^rraš w^egal^lgal wā^rraḥāb* 'Reiter und Rad und Wagen' Ez. 26, 10; *ḥāḱ^lmaṭ wā^ddā^cat* 'Weisheit und Einsicht' Jes. 33, 6, vgl. weiter GESENIUS-KAUTZSCH § 130 b. Derselbe Gebrauch besteht auch im Südarabischen: *bḍr wslm* 'in Krieg und Frieden', F. HOMMEL, Süd-arab. Chrestomathie, p. 40 (auch mit *-m*, MÜLLER, Südarabische Altertümer, p. 30) und im Assyrischen: *ši-ḥir ra-bi ina kakku ušamqit* Sargons Ann. 93 'Klein und Gross schlug ich mit Waffen', *ši-ḥir ra-bi la ipparšidu* ibd. 308 'Klein und Gross entrann nicht'. Hierher gehört auch arab. *ṣabāḥa masāʾa* 'every morning and evening' WRIGHT I, p. 289, *bajta bajta*, ebd., u. dgl. Wohl auch *ǧāʾū ʾuḥāda ʾuḥāda* 'they came one by one'. Hiermit wird wieder in gewissem Zusammenhang stehen, dass im Hebräischen *ʾa^lḥad* — auch wo es nicht vor einer Präposition im St. constr. steht: *k^ea^lḥad mim^lmānnū* Gen. 3, 22 — gelegentlich unmimiert bleibt: *w^eat^ltēm t^eluqq^elū l^ea^lḥad ʾa^lḥād* Jes. 27, 12. Mit dem Ausdruck *l^ea^lḥad qā^rrā^ti ʾno^cam ūl^ea^lḥad qā^rrā^ti ḥōb^elīm* Zach. 11, 7 wird es sich ähnlich verhalten. Bei *š^el^kāem ʾa^lḥad* Gen. 48, 22 könnte man an babyl. *šattam ištiaat* Cod. Hammurabi XI 5 und sonst erinnern. Es ist nicht leicht, zur Zeit eine erschöpfende Darstellung der Mimationsregeln zu geben. Im Babylonischen gibt es noch sonderbare Fälle wie *u lu ana mišlani u lu ana šalus* Cod.

Hammurabi XIII 49 'for either $\frac{1}{2}$ or $\frac{1}{3}$ ', *ina šanat* 'jährlich', *ana dār* 'auf immer'. Waren diese Formeln ursprünglich verdoppelt, etwa wie hebr. *l^edōr dōr?* — Ist *qab(b)al lā mahār* 'warrior without an equal' irgendwie mit dem arabischen Gebrauch: *lā rağula fi ddāri* etc. zu vereinigen?

In zwei Hauptpunkten weicht der hebr. Gebrauch vom Arabischen ab. Einerseits sind im Arabischen Verbalformen, die als Eigennamen gebraucht werden, diptotisch, während im Hebräischen *jis^lhāq* u. s. w. mimierte Formen voraussetzen. Dies ist aber auch im Nabatäischen der Fall: *jmlkw* u. s. w., NÖLDEKE bei EUTING, p. 74. Wenn hier die weiblichen Formen wie *t^cmr* diptotisch sind, so kann man damit vergleichen, dass im Hebräischen das maskuline Perfekt den Vokal dehnt: *nā^ltān*, das feminine wie *bās^lmat* dagegen nicht. Der andere Punkt ist der, dass im Arabischen der Artikel vor die nunationslose Form tritt, im Hebräischen dagegen vor die mimierte; aber auch damit hält es das Sinaitische wie das Hebräische: *ʾImbqrw*: *Ἀλφοβαρεῖον*, NÖLDEKE bei EUTING, p. 75. Wenn es richtig ist, dass das *-m* ursprünglich die Indetermination bezeichnete, während die unmimierte Form determiniert war¹, so ist im Arabischen das Demonstrativ *al* vor das ohnehin bestimmte Nomen getreten. Dagegen muss im Sinaitischen und Hebräischen die Bedeutung der Mimation ebenso wie im Assyrischen völlig verblasst gewesen sein.

Wenn somit festgestellt ist, dass auch den hebr. Absolutformen die Mimation von Haus aus gebührte, so werden wir mit Notwendigkeit darauf geführt, die von BARTH

¹ So D. H. MÜLLER, ZDMG XXXII, 542 ff. [RHODOKANAKIS in S.-B. d. Wiener Akad. 213. Bd., 3. Abh., 1931, S. 39 sieht in der Mimation umgekehrt eine ursprüngliche Determination. Bekanntlich hat man in den Ras Shamra-Texten ein enklitisches *-m(a)*, beim Nomen wie beim Verbum, dessen Verhältnis zur Mimation jedoch nicht klar ist].

ZDMG 41, 610, Nominalbildung XXXI aufgestellte, ZDMG 44, 695 zurückgezogene, Sprachw. Unters. I, p. 26 ff. aufs neue begründete Erklärung der Endungen der Nomina ult. inf. und dgl. für richtig zu halten. Hebr. $\text{'}\bar{a}\bar{b}$: $\text{'a}\bar{b}\bar{i}$ beruht mit Notwendigkeit auf $\text{'}\bar{a}\bar{b}\bar{i}\bar{m}$: $\text{'}\bar{a}\bar{b}\bar{i}$; $\text{p}\bar{a}$: $\text{p}\bar{i}$ auf $\text{'p}\bar{i}\bar{m}$: $\text{p}\bar{i}$; $\text{s}\bar{a}$: $\text{s}\bar{e}$ 'Schaf' auf $\text{'s}\bar{i}\bar{m}$: $\text{'s}\bar{i}$ aus $\text{'s}\bar{i}\bar{w}\bar{i}\bar{m}$: $\text{'s}\bar{i}\bar{w}\bar{i}$; $\text{b}\bar{o}\bar{n}\bar{a}$: $\text{b}\bar{o}\bar{n}\bar{e}$ auf $\text{'b}\bar{a}\bar{n}\bar{i}\bar{m}$: $\text{b}\bar{a}\bar{n}\bar{i}$ aus $\text{'b}\bar{a}\bar{n}\bar{i}\bar{j}\bar{i}\bar{m}$: $\text{'b}\bar{a}\bar{n}\bar{i}\bar{j}\bar{i}$. Ähnlich bei Formen auf $\text{'aj}\bar{i}\bar{m}$: $\text{'aj}\bar{i}$; $\text{m}\bar{i}\bar{q}\bar{n}\bar{a}$: $\text{m}\bar{i}\bar{q}\bar{n}\bar{e}$ (nach dieser Analogie mag $\text{b}\bar{o}\bar{n}\bar{e}$ (und $\text{s}\bar{e}$) sein \bar{e} für \bar{i} erhalten haben)¹. Für die Richtigkeit dieser Auffassung sprechen wieder die unmimierten Formen: erstens, wie RECKENDORF, Syntakt. Verhältnisse d. Arab., 1898, p. 268 betont hat, die Form $\text{'a}\bar{s}\bar{r}\bar{e}$, die dem arab. $\text{'ih}\bar{d}\bar{e}\bar{i}$ gleichgebildet ist; dann $\text{'ar}\bar{j}\bar{e}$ 'Löwe' = arab. $\text{'ar}\bar{l}\bar{w}\bar{e}\bar{i}$, während z. B. hebr. $\text{'ap}\bar{l}\bar{a}$ 'Otter' arab. $\text{'af}\bar{a}\bar{n}$ entspricht: urspr. $\text{'i}\bar{a}\bar{p}\bar{l}\bar{a}\bar{j}\bar{u}\bar{m}$ (so schon BARTH, Sprachw. Untersuchungen I, p. 44); endlich können die Ortsnamen $\text{s}\bar{a}\bar{w}\bar{e}$ Gen. 14, 17 und $\text{'a}\bar{l}\bar{a}\bar{l}\bar{e}$ (vgl. LAGARDE, Übersicht, p. 44) in diesem Sinne gefasst werden.

In grosser Pause gilt das Dehnungsgesetz mit der Erweiterung, dass auch die in Kontext und kleiner Pause kurzgebliebenen Tonvokale gedehnt werden. Dies gilt sowohl von der geschlossenen Silbe: $\text{'}\bar{a}\bar{t}\bar{t}\bar{a}$, $\text{'}\bar{a}\bar{t}$, $\text{'a}\bar{n}\bar{a}\bar{h}\bar{n}\bar{u}$, $\text{q}\bar{a}\bar{l}\bar{t}\bar{a}\bar{l}\bar{i}$, $\text{j}\bar{e}\bar{l}\bar{d}\bar{a}$, $\text{j}\bar{i}\bar{r}\bar{l}\bar{b}\bar{a}\bar{s}$, $\text{'}\bar{a}\bar{l}\bar{k}\bar{a}\bar{l}$, $\text{k}\bar{a}\bar{p}$, $\text{'}\bar{a}\bar{b}\bar{a}\bar{e}\bar{d}$ als auch von der offenen: $\text{q}\bar{e}\bar{l}\bar{a}\bar{l}\bar{a}\bar{n}\bar{i}$, $\text{j}\bar{i}\bar{g}\bar{l}\bar{g}\bar{a}\bar{s}\bar{u}$. Dass diese für a auch in der auf uns gekommenen Überlieferung mit sehr wenigen Ausnahmen durchgeführte Regel auch für e und o galt, haben wir gar keinen Grund zu bezweifeln. Wie schon bemerkt schreibt ORIGENES in Pausa $\alpha\eta\sigma\eta\beta$ ², und da diese Form gerade zu

¹ Die lautgesetzliche Form des Partizips im St. estr. (auf $-\bar{i}$) kommt nur noch selten vor: $\text{r}\bar{o}\bar{c}\bar{i}$ $\text{h}\bar{a}\bar{a}\bar{e}\bar{l}\bar{i}\bar{l}$ Zach. 11, 17; das \bar{i} wurde sekundär dem Ptzp. des starken Verbs angehängt: $\text{'o}\bar{z}\bar{e}\bar{l}\bar{h}\bar{i}$ $\text{h}\bar{a}\bar{s}\bar{l}\bar{s}\bar{o}\bar{n}$ ebd.

² Doch ist die Pausaldehnung in den Hexapla, wie wenigstens wir sie kennen, nicht streng durchgeführt.

erwarten war, werden wir nicht anstehen, für diese Stellung im Satze *jē^lšēḅ*, *kā^lḅēḏ*, *jē^lšēḅū*, *ḥā^lḏēlū*, ^l*emæq*, *lēḅ* und entsprechend *jīq^lḥōl*, *jā^lḥōl*, *jīq^lḥōlū*, *jā^lḥōlū*, ^l*ōhæl*, ^l*ōz* für lautgesetzlich entwickelte Formen zu halten.

Hiermit haben wir den lautgesetzlichen Zustand, wie er dem ORIGENES noch vorgelegen haben muss, erschöpfend dargestellt. Die ältere Überlieferung zeigt uns die Gesetzmässigkeit des Lautwandels, welche die jüngere in so auffälliger Weise vermissen lässt. Ehe wir nun aber daraufhin über die masoretische Vokalisation urteilen, haben wir noch einige anscheinend sehr unbedeutende Fragen zu erledigen. Wir müssen uns die volle Sicherheit verschaffen, dass wir wirklich bis in die innersten Winkel geleuchtet haben. Da ist nun aber gleich beim Vokalismus der Pause ein völlig dunkler Punkt: das pausale Pataḥ! War das auch ein langer Vokal? Oder, wenn nicht, wie kommt denn dem Gesetze zum Trotz ein kurzer Vokal in die pausale Tonsilbe? Über diesen Punkt müssen wir unbedingt Klarheit zu gewinnen suchen.

Kontext und Pausa. — Kritik der *Lex Philippi*.

Jede hebräische Grammatik belehrt uns, dass der Übergang eines aus *ī* gedehnten *ē* in das kurze *ā* eine Wirkung der Pausa sei. Wieso die Pausa eine ihrem sonstigen Wesen schnurstracks zuwiderlaufende Wirkung ausüben konnte, ist eine Frage, bei welcher man nicht lange zu verweilen pflegt. Bietet doch die hebräische Lautlehre auch sonst Widersinniges genug dar.

So viel steht fest, dass altes *i* im Hebräischen in der Pausa durch *a* reflektiert werden kann. Nun geht aber auch sonst altes *i* unter gewissen Bedingungen in *a* über, und zwar nach einem Gesetze, das, wenn auch schon EWALD

(Lehrbuch § 33 b) wohl bekannt, den Namen PHILIPPIS trägt, weil dieser Gelehrte zu wiederholten Malen (ZDMG 32, 42; BzA 2, 378 f.; ZDMG 51, 80) mit besonderer Energie und Ausdauer dafür eingetreten ist. Auch BARTH hat sich (ZDMG 41, 606 und 43, 185) um die Erforschung dieses Lautwandels verdient gemacht. Nach PHILIPPIS wäre *i* 'in doppelt geschlossener und betonter Silbe oder auch in geschlossener betonter, auf die noch eine Silbe folgt' zu *a* geworden, und zwar 'wahrscheinlich schon im Gemeinsemitischen': *bat* aus *bint*, *te^lladnā* neben *je^lted*, *^lladat* neben *le^ldā*. Spuren von diesem Gesetze wollte er auch im Aethiopischen und, mit BARTH, im Syrischen finden. Das Assyrische wurde nicht berücksichtigt. Im Arabischen wären die Wirkungen dieses Lautwandels bis auf die letzten Spuren aufgehoben, so sollte *bint* eine Analogiebildung nach *bin* sein u. s. w. Dabei hatte PHILIPPIS mit seinem Bundesgenossen, der gewiss nicht durchweg einverstanden war, einen stillen Kampf auszufechten. Denn BARTH steuerte vielfach gerade solche Belege bei, deren *a* sich ganz unmöglich als ein nach PHILIPPIS Gesetz im Altsemitischen entstandenes deuten liess, wie die Konstruktformen *z^eqan* u. s. w. Über diese unbequemen Geschenke hat PHILIPPIS sich ausgeschwiegen. Die *qill*-Formen aber musste er — um hebr. *qeṭal* überhaupt zu verstehen — mit Gewalt von dem phonetisch analogen *lidt* trennen.

Überhaupt ist es für PHILIPPIS Auffassung dieses Lautwandels verhängnisvoll gewesen, dass er ausserhalb des Hebräischen Anknüpfungen suchte, statt innerhalb des Hebräischen den Kreis der verwandten Erscheinungen zu durchforschen. So ist sein Gesetz ein gewaltiger Anachronismus geworden. Wie auch die von ihm herangezogenen äthiopischen und syrischen Formen zu erklären sind, so

stammt, wie leicht zu beweisen, das im Hebräischen zutage tretende *a* für *i* nicht aus altsemitischer sondern aus spät-hebräischer Zeit. Es besteht gar kein Zusammenhang zwischen den Erscheinungen hüben und drüben. Dies ergibt sich, sobald wir das von mir sogenannte unwandelbare Pataḥ mit berücksichtigen.

Das unwandelbare Pataḥ ist ein pausales Pataḥ, dem im Kontext nicht wie dem 'pausalen' ein Şere sondern ein Pataḥ gegenübersteht. In Wirklichkeit lassen sich die zwei verschiedenen Fälle nicht reinlich unterscheiden. In Segolaten, und zuweilen auch sonst, steht dafür ein Segol. Die Fälle sind in BAERS Ausgaben sorgfältig zusammengestellt. Dieses unwandelbare Pataḥ steht nun erweislichermassen vielfach für ursprüngliches *i*, so auch in einigen Hauptbelegen für PHILIPPIS Gesetz. Solche Wörter haben aber in der Septuaginta und in den übrigen griechischen Quellen ein *ε*. Hierher gehören: *bat* 'Tochter', *Βεθ-σαβεθ* Aq. THEOD. Hex. Ps. 51, 2: *bat*-^l*šəḅa*^c (zu vergleichen mit *Ελεισαβεθ*: ^{wa}*li*-^l*šəḅa*^c); *gat* 'Kelter' und Stadtname, Pl. *gīt*^l*tōt*, LXX und EUSEBIOS *Γεθ*, assyr. *Gimtu*; *sap* 'Schwelle' (auch 2 Kön. 25, 18), Pl. *sip*^l*pīm*, HIER. *seph*, assyr. *sippu*, syr. *sep*^l*pā*; *q^enaz* wovon *q^eniz*^l*zī*, LXX *Κενεζ*, HIERON. *Cenez*. Noch andere wie *baz* 'Beute', Fem. *biz*^l*zā*; *qaš* 'Stoppel', syr. *qeššā*; ^{ʾa}*l* Jes. 8, 6 'leise gehen', ^l*q̄*^l*q̄*^l*ī* mögen ähnlich zu beurteilen sein. Ferner gehören wegen ihrer Form im Griechischen hierher die seltener belegten: ^a*nāḥ*^a*rā*^l Jos. 19, 19, *Αναζερεθ* LXX B; *š^epat* Ri. 1, 17, LXX *Σεφεθ* (sic), EUSEB. O. S. *Σεφεθ*, HIERON. *Sepheth*; *qir*^l*jat* ^{ʾar}*ba*^c Ri. 1, 10, HIER. *arbee* (SIEGFRIED, p. 38); *ner*^l*gal* 2 Kön. 17, 30, EUSEB. O. S. *Νηριγελ*, LXX *την Εργελ* AB, *Νιριγελ* LUK., *Νηριγελ* *Σαρασαα* A; *h^atat* 1 Chr. 4, 13, LXX LUK. *Αθεθ*, u. dgl. mehr. — Es ist ohne weiteres klar, dass die Unwandelbarkeit des

Pataḥ irgendwie damit zusammenhängt, dass es ein älteres *e* vertritt¹.

Hiermit ist für hebr. Ultima das Chronologische festgestellt. Aber auch mit dem unwandelbaren Pataḥ der Pänultima kann es sich, soweit ein *i* zugrunde liegt, nicht anders verhalten. Formen wie $z\bar{a}^1qant\bar{i}$ Gen. 18, 13. 27, 2; $^1matt\bar{i}$ Gen. 19, 19 (= arab. *mittu*); $te^1lakn\bar{a}$ Ez. 30, 17. 18 und die zahlreichen Pi^cel-, Hiphil- und (imperfektischen) Niphal-Formen: $dib^1bart\bar{i}$, $hig^1gadt\bar{a}$, $tišš\bar{a}^1barn\bar{a}$ u. s. w. lassen sich zwar nicht aus griechischen Quellen belegen (vgl. indessen *Τεθδελαθι* 1 Chr. 25, 29 LXX A für $gid^1dall\bar{i}$); aber die Formen von Wurzeln III. Aleph wie ja^1re^1ti , $ša^1ne^1ti$, $mil^1le^1t\bar{a}$ entziehen sich offenbar nur aus dem Grunde dem Philippischen Gesetze, weil dieses erst dann wirkte, nachdem *e* zu \bar{e} geworden war, was erst nach der Blütezeit der hebr. Literatur geschehen sein kann. So lehrt auch $hiš^1še^1t\bar{a}$ u. dgl., dass in $hig^1gadt\bar{a}$ nicht das ursprüngliche *a* (arab. *ʿaqtalla*), sondern wie in aram. has^1pelt ein *e* (*i*) zugrunde liegt. Dagegen ist das Niphal: $nib^1b\bar{a}$, $nib^1be^1t\bar{a}$ ($nib^1b\bar{e}^1t\bar{a}$) offenbare Analogiebildung nach den III. infirmae.

Fassen wir nun das ganze Material von Kontext- und Pausalformen mit sekundärem *a* zusammen, so ergibt sich

¹ PHILIPPI versuchte BZA II, p. 379 letzte Note sich mit den Erscheinungen des pausalen Pataḥ und Qameš in der Weise abzufinden, dass er z. B. je^1lak für Analogiebildung nach $te^1lakn\bar{a}$, andererseits $qa^1\bar{a}ll\bar{a}$ für Analogiebildung nach $qa^1\bar{t}\bar{a}l$ ausgab, indem er das pausale Qameš nur dort als lautgesetzlich gelten liess, wo *a* in ursprünglich offener Silbe stand. Es ist kaum nötig, diese völlig verkehrte Lehre zu widerlegen. Das pausale Qameš steht doch auch in von jeher geschlossener Silbe in Fällen, wo sich auch nicht im Traum an Analogiebildung denken lässt: $^1a^1n\bar{a}h\bar{n}\bar{u}$, $^1\bar{a}tt\bar{a}$, $\bar{t}\bar{a}l$ u. dgl. Da also das lautgesetzliche Eintreten des Qameš für altes *a* einer jeden beliebigen Tonsilbe ausser Frage steht, erfordert das Unterbleiben dieses Vorgangs in $te^1lakn\bar{a}$ ebensogut eine Erklärung wie das *a* in je^1lak . Es gilt also, den gemeinschaftlichen Grund ausfindig zu machen.

als unerlässliche Bedingung für den Übergang des betonten *e* in *a*, dass das *e* durch die oben p. 66 für den Kontext formulierte Dehnungsregel unberührt bleiben muss. Das *a* steht also nirgends im St. abs. des Nomens vor ursprünglich einfacher Konsonanz: $q\bar{o}^1\dot{e}l$, $z\bar{a}^1qen$, mis^1ped , oder doch nur in den eigentümlichen Kategorien: $d^e\dot{b}as$, $s^e\dot{b}ak$ nebst Eigennamen, die in der alten Überlieferung wie $\sigma\alpha\beta\epsilon\zeta$ kurzes *e* hatten. Dagegen finden wir *a* für *e*: vor Doppelkonsonanz: $^1matt\bar{i}$, $z\bar{a}^1qant\bar{i}$, $t\bar{e}^1lakn\bar{a}$; vor degeminierter Konsonanz: gat ; hierher auch die babylonisch-masoretischen Formen, die P. KAHLES Scharfblick und Fleiss zutage gefördert hat¹: lab aus $\lambda\epsilon\beta$, $\dot{s}al$ aus $\sigma\epsilon\lambda$, $\dot{s}an$ aus $\chi\sigma\epsilon\nu$; in dem tiberiensischen Texte steht so noch qan als St. constr. von qen , ferner $b^e\dot{s}al^p\dot{e}l$: LXX $B\epsilon\sigma\epsilon\lambda^{\epsilon}\eta\lambda$, $\dot{s}al^1m\bar{a}w\bar{a}l$, $\dot{s}alm\bar{o}^1n\bar{a}$: LXX $\Sigma\epsilon\lambda\mu\omega\nu\alpha$, $\dot{s}almun^1n\bar{a}$: $\Sigma\epsilon\lambda\mu\alpha\nu\nu\alpha$; vor einfacher Konsonanz im St. constr.: $^{\prime}\bar{o}^1\dot{b}ad$, $z^e\dot{q}an$, $k^e\dot{b}ad$, mis^1pad ; in finiten Verbalformen: $k\bar{a}^1\dot{b}ad$, $j\bar{o}^{\prime}\dot{b}ad$, und Infinitiven: $hap^1\dot{s}ar$ 1 Sam. 15, 23; im Pronomen 3. Pl.: bab. *ham* (KAHLE 77), tib. *hem*, Hexapla $\epsilon\mu$. Das Gesetz gilt aber mit der Massgabe, dass in sämtlichen Stellungen auch *e* (Şere) vorkommen kann, wenn auch nicht bei allen Einzelformen überliefert.

Diese Fassung des Philippischen Gesetzes rückt mit einmal die ganze Frage in ein helles Licht. Wenn das kurzgebliebene *e* lautgesetzlich zu *a* wurde, so wissen wir, dass das daneben bestehen bleibende *e* (Şere) ein gedehntes \bar{e} sein muss. Die \bar{e} -Formen werden wir nun aber nicht mit PHILIPPI als Rückbildungen *en détail* zu erklären versuchen. Denn es genügt keineswegs die Annahme einer Ausgleichung des Gegensatzes zwischen dem *a* der geschlossenen und

¹ [s. KAHLE, S. 68, vgl. jedoch BAUER u. LEANDER, S. 100—104 und unten S. 91.]

dem \bar{e} der offenen Silbe, z. B. im Perfekt ${}^{\bar{a}}\bar{s}\bar{e}m$ für ${}^{\bar{a}}\bar{s}am$ nach ${}^{\bar{a}}\bar{s}\bar{e}m\bar{u}$: das \bar{e} von ${}^{\bar{a}}\bar{s}\bar{e}m\bar{u}$ ist an sich der Erklärung bedürftig. Und vollends das Nebeneinander von $la\bar{b}$ und $l\bar{e}\bar{b}$, $\bar{s}al$ und $\bar{s}\bar{e}l$ wird dadurch gar nicht aufgehellt: hier gab es eben keine Formen mit \bar{e} in offener Silbe. Ebenso wenig verschlägt diese Erklärung beim Jussiv (Konsekutiv) der med. j : $watt\bar{a}^{\bar{h}}\bar{e}l$ gegenüber $watt\bar{a}^{\bar{h}}al$ (KAHLE, p. 57 [S. die vorhergehende Anm.]), weil hier in offener Silbe ein \bar{i} stand. Wir müssen uns vielmehr nach einer Bedingung umsehen, unter welcher das e in Tonsilben jeder Art zu \bar{e} gedehnt wurde. Und da haben wir gar keine Wahl! Diese Bedingung muss die Stellung in Pausa gewesen sein. Wie altes a hier zu \bar{a} wurde, so altes e zu \bar{e} . Erst nach der Dehnung in Kontext und Pausa, und zwar gewiss erst nach der Zeit des ORIGENES, trat der qualitative Wandel ein, durch welchen gleichmässig alle kurzgebliebenen e -Laute der Tonsilbe in a übergingen.

Infolge der Pausaldehnung einerseits und des Qualitätswandels andererseits standen sich also zunächst lautgesetzlich gegenüber:

in Pausa: ${}^{\bar{a}}\bar{s}\bar{e}m$, $*{}^{\bar{a}}\bar{s}\bar{e}m\bar{t}\bar{i}$, $*{}^{\bar{m}}\bar{e}t\bar{t}\bar{i}$, $t\bar{e}^{\bar{l}}\bar{l}\bar{e}k$, $*t\bar{e}^{\bar{l}}\bar{l}\bar{e}k\bar{n}\bar{a}$, $\bar{l}\bar{e}k\bar{n}\bar{a}$,
 $t\bar{o}^{\bar{l}}\bar{b}\bar{e}d$, $\bar{l}\bar{e}\bar{b}$, $q\bar{e}n$, $*b\bar{e}t$, $t\bar{e}t$, $q\bar{o}^{\bar{l}}\bar{t}\bar{e}l$, $\bar{h}\bar{e}m$;
 im Kontext: ${}^{\bar{a}}\bar{s}am$, ${}^{\bar{a}}\bar{s}am\bar{t}\bar{i}$, ${}^{\bar{m}}att\bar{i}$, $t\bar{e}^{\bar{l}}\bar{l}ak$, $t\bar{e}^{\bar{l}}\bar{l}ak\bar{n}\bar{a}$, $*{}^{\bar{l}}ak\bar{n}\bar{a}$,
 $t\bar{o}^{\bar{l}}\bar{b}ad$, $la\bar{b}$, qan , $ba\bar{t}$, $*ta\bar{t}$, St. abs. $q\bar{o}^{\bar{l}}\bar{t}\bar{e}l$. St. cstr.
 $q\bar{o}^{\bar{l}}\bar{t}al$, ham .

Indem aber dieser Wechsel von \bar{e} und a , je nach der Stellung im Satze, gewiss wegen grösserer Verschiedenheit der Lautqualitäten, lästiger war als der zwischen \bar{a} (das wohl noch lange reines \bar{a} blieb: die gerundete Aussprache können wir doch erst für die Zeit der tiberienschischen Masora konstatieren) und a , traten mannigfache Verschie-

bungen ein, die bei dem Fehlen vokalisierter Texte sich nicht künstlich aufhalten liessen. Vielfach blieben beide Formen noch nebeneinander bestehen, aber ohne Einhaltung der alten Regel, die sich nur in einzelnen Fällen noch leidlich erkennen lässt. Öfters trug entweder die eine oder die andere Form den Sieg davon. Die Pausalformen mit dem \bar{e} drangen in den Kontext, vielfach bis in den St. constr. So, und nur so, rechtfertigt sich die alte Tradition über die durchgängige Länge des \bar{e} , und so verschwindet der Widerspruch zwischen griechischen und masoretischen Quellen: die Formen mit \bar{e} für ϵ sind alte Pausalformen. Umgekehrt rückten die a -Formen oft in die Pausalstellung. Dies ist die Ratio des unwandelbaren Pataḥ, soweit es auf e beruht: es konnte nicht — oder doch nur durch weiteres Verblässen der Tradition — zu Qameṣ werden, weil ihm von Haus aus ein pausaless \bar{e} entsprach. Zuweilen setzte sich gleichzeitig die Pausalform im Kontext, die Kontextform in Pausa fest, sodass es den Anschein gewann, als wäre die Pausalstellung Ursache des Übergangs von \bar{e} zu a : dies ist die 'Ratio' des pausalen Pataḥ. Wie planlos und willkürlich die Wahl der beiden verschiedenen Satzdoubletten erfolgte, lässt sich an manchen Anzeichen erkennen. Es soll z. B. $^{\bar{1}}\bar{e}\bar{k}\bar{n}\bar{a}$, aber $t\bar{e}^{\bar{1}}\bar{l}\bar{a}\bar{k}\bar{n}\bar{a}$ heissen, beide Formen dicht hintereinander Ruth 1, 7, 8; kein Mensch wird sagen können, warum nicht umgekehrt $^{\bar{1}}\bar{l}\bar{a}\bar{k}\bar{n}\bar{a}$ und $t\bar{e}^{\bar{1}}\bar{l}\bar{e}\bar{k}\bar{n}\bar{a}$ beliebt wurde. Die zahlreichen Diskrepanzen zwischen den verschiedenen Masoren führen gleichfalls eine beredete Sprache. — Eine Hauptrolle hat dabei die kleine Pause gespielt. Das erkennt man besonders bei Formen mit betonter Pänultima, deren mittlere Stufe, auch wo tatsächlich altes a vorlag, leicht in die grosse Pause drang, z. B. $^{\bar{2}}\bar{a}^{\bar{1}}\bar{k}\bar{a}\bar{l}\bar{t}\bar{i}$ Neh. 5, 14, $h\bar{a}\bar{s}^{\bar{1}}\bar{b}\bar{a}\bar{r}\bar{t}\bar{i}$ Jer. 8, 21. Sehr viel

seltener ist pausales Pataḥ der Ultima ein zweifellos altes *a*, obgleich auch das vorkommt.

Bei der Form Hitpael sind die Verhältnisse etwas verwickelt. Die ursprüngliche Flexion hat vor dem letzten Radikal *a* im Perfekt, Imperativ und Imperfekt, dagegen *i* im Partizip: arab. *taqattala* : *jataqattalu* : *mutaqattilun*, aeth. *taqattala* : *jetqattal*, b.-aram. *hiṯḥā^āraḳ*, *hiṯnad^ādabū* : *tiṯḥab^ābal* : *miṯḥan^ānen* (*miṯnad^ādab*). Im Hebräischen bewahren die Pausalformen diese Vokalisation: *hi^lʿap^lpāqū* : *jiṯhal^llāḳū* : *miṯṯa^lher* Lev. 14, 18; in den Kontextformen dagegen ist, umgekehrt wie im Syrischen, das *e* des Partizips analog damit in die übrigen Formen gedrungen: *hiṯhal^lleḳ*, *jiṯhal^lleḳ*. Das *e* der Kontextformen stammt also in diesem Falle nicht aus der Pause.

Die beiden Wörter *ʿēṯ* bedürfen hier noch einer Erörterung. Nach KAHLE, p. 37 und 77, sind sie in der babylonischen Masora (nach zweifellos ursprünglicherer Regel) so unterschieden, dass 'mit' die Form *ʿitt* hat, während die Nota accusativi *ʿēṯ* und *ʿōṯ* heisst: *ʿē^ltī* und *ʿō^ltī*, *ʿē^ltō* und *ʿō^ltō*. Über die Etymologie des letzteren Wortes bin ich zu keinem sicheren Ergebnis gelangt¹. Da aber ORIGENES Mal. 2, 13 *χεσσουθ δεμα εθ μασβηη IIIII* schreibt, nehme ich an, dass das *ē* auf alter Kürze beruht (Grundform **ʿit-* neben **ʿut-*), die in offener Nebentonsilbe (*ʿē^ltī*) gedehnt wurde. Wenn dies richtig ist, mussten beide Wörter vor Maqqeph

¹ Der Erklärungsversuch von PRAETORIUS, ZDMG 55, 369 f. enthält nicht weniger als vier Verstöße gegen die Lautgesetze. Es ist selbstverständlich, dass das Wort ein Nomen im St. constr. ist: in dieser Stellung, also in ursprünglich offener Silbe, konnte alte Länge nicht (wie in *qām* : *qamā* gekürzt) werden; deshalb müssen wir die Grundform mit kurzem Vokal ansetzen. [Über *t* s. die bei GES.-BUHL s. v. verzeichnete Literatur und ausserdem COOKE, North-Semitic Inscriptions, 1903, p. 22, 170. Die Erklärung von BAUER in ZDMG 68, 1914, p. 369—71, etwas modifiziert in BAUER u. LEANDER, p. 641 f., scheint sehr gewagt].

lautgesetzlich die Gestalt $\text{'}\underline{a}t$ annehmen. Darauf beruht dann, dass im tiberiensischen Text erstens $\text{'}\underline{o}l\bar{t}\bar{i}$ für $\text{'}\underline{it}\bar{i}$ eintritt, zweitens die Form $\text{'}\underline{e}t$, die von Haus aus nur mit Suffix als Nota accusativi stand, nachträglich nicht nur mit ursprünglicher Bedeutung, sondern auch für 'mit', vor einem Nomen stehen kann. Ganz ähnlich ist auch für $\text{'}\underline{a}t\bar{k}\bar{a}m$ gelegentlich $\text{'}\underline{o}l\bar{k}\bar{a}m$ gebildet. So nur erklärt sich die Dehnung bei diesen Wörtern, die ja mit dem Hauptton in Pausa überhaupt nicht vorkommen.

Überall, wo der St. constr. für zu erwartendes *a*, oder bei Enttonung *a*, ein Şere hat, liegen Analogiebildungen vor: $\text{'}\underline{s}\bar{e}m\text{-h}\bar{a}'\bar{i}r$ mit dem \bar{e} des St. abs.; so auch $\text{'a}q\bar{e}b$ Gen. 25, 26, wie ja auch im Plural die Konstruktform das *e* der Absolutform entlehnen kann: $\text{'a}b\bar{e}'\bar{l}\bar{e}j\ \text{'}\underline{s}\bar{i}j\bar{j}\bar{o}n$ Jes. 61, 3. Vgl. weiter $k\bar{o}'\bar{h}\bar{e}n\ \text{'}\bar{o}n$ Gen. 41, 50, wo nach der Weise des St. abs. der Akzent nicht zurückgezogen ist.

Das Eindringen des pausalen \bar{e} hat die, wie wir oben gesehen, nur bei kurzem Vokal der geschlossenen Ultima mögliche rückweichende Bewegung des Akzents in eigentümlicher Weise gekreuzt. Wir finden öfters Fälle wie $k\bar{i}\ \text{'}\bar{h}\bar{a}'\bar{p}\bar{e}š\ \text{'}\bar{b}\bar{i}$ Ps. 18, 20; das lautgesetzliche wäre $\text{'}\bar{h}\bar{a}'\bar{p}\bar{a}š\ \text{'}\bar{b}\bar{i}$, oder, wenn man die Pausalform ja gebrauchen wollte, $\text{'}\bar{h}\bar{a}'\bar{p}\bar{e}š\ \text{'}\bar{b}\bar{i}$. Wir sehen hier ein Meisterstück masoretischer Schlaueit: man akzentuiert nach der Regel des Kontextes und vokalisiert nach der Regel der Pause und schreibt noch ein Meteg dabei.

Den regelmässigen Gesetzen entziehen sich vielfach Formen, die ursprünglich in der Proklise oder sonst in unbetonter Stellung entwickelt erst sekundär vom Hauptton getroffen werden. Dahin gehört z. B. $m\bar{e}'\bar{i}m\ \text{mizb}'\bar{e}l\bar{h}\bar{i}$ Ex. 21, 14 wie auch andere bei OLSHAUSEN § 57 b verzeichnete Fälle. Die grösste Rolle spielen in dieser Hinsicht die

apokopierten Formen *tertiaie infirmae* *waj^ljīšb* u. s. w., die sekundär aus *wajjīš^lbæ* u. s. w. abgekürzt sind, und deshalb das in der Tonsilbe sonst ganz unmögliche kurze *i* aufweisen können. Diese Formen werden in Pausa nicht gebraucht (OLSHAUSEN, p. 511); dagegen sind die mit *ē* wie *waj^ljēbk* gerade in Pausa entwickelt. Das Verhältnis, welches zwischen *waj^lja^cal* und *waj^ljā^cal* noch immer obwaltet, hat also ursprünglich auch zwischen *waj^ljīkæl* und *waj^ljēkæl* bestanden.

Wir haben von den Segolaten bis jetzt noch nichts gesagt, weil sie besser für sich betrachtet werden. In den griechischen Transkriptionen liegen sie mit kurzen Vokalen vor: *Ααμεζ, εμεζ, Γοβελ*. Die *qatl*-Formen haben im masoretischen Texte im Kontext *a* (vor Guttural *a*), in Pausa *ā*: *lāmæ^k: lāmā^k*; wir dürfen aller Analogie gemäss das *a* als Kürze, das *ā* als Länge betrachten. Die *qilt*-Formen werden nun ebenfalls in Pausa ihren Vokal, und zwar zu *ē*, gedehnt haben: *hēšī, ēmæq*; im Kontext dagegen erfuhr der kurzgebliebene Vokal dieselbe Wandlung wie sonst jedes kurze *e* der Tonsilbe: es fiel mit dem alten *a* zusammen und musste mit diesem zu *a* werden. So erklärt sich denn die sehr richtige Beobachtung BARTHS (Nominalbildung § 19 c), dass die *qilt*-Formen mit den *qatl*-Formen zusammenfallen können. Ganz wie in den schon vorher betrachteten Fällen ist dann sekundär teils *lqætæl* aus der Pausa in den Kontext, teils umgekehrt *lqætæl* in die Pausalstellung gedrungen. Die Tradition, der BAER folgt, wenn er auch in diesem Fall überall von *vocalis non producta* spricht, ist natürlich im Recht. Es mag nun in der Pausa hie und da ein *lqætæl* für *lqātæl* stehen (so etwa *lⁿæqæb vaγεβ*); in der Regel aber lassen sich die pausalen *lqætæl*-Formen, die gewöhnlich als *qatl* betrachtet werden, mit

grösster Sicherheit als *qittl* erweisen. Wenn aber bei dem mannigfachen Schwanken gelegentlich auch ein *qætæl* der Pause einem *qætæl* des Kontexts gegenübersteht (z. B. *hæmæt* : *hēmæt* Gen. 21, 15. 19), so lasse man sich dadurch nicht irremachen, sondern traue den Prinzipien der Sprachentwicklung mehr als dem Zufall der Überlieferung: das entspricht genau dem ebenso zufälligen Verhältnis zwischen *je^llak* in der Pause und *je^llek* im Kontext¹. Die Tradition hat hier wie dort das ursprüngliche Verhältnis auf den Kopf gestellt.

Ich gebe hier die wichtigsten pausalen *qætæl*-Formen, die mit Sicherheit auf alte *qittl*-Formen zurückgehen:

¹*šædæq*, *šidq*-: *σεδεξ* O. S. *Μελχισεδεξ* LXX, *Rabšidqi*, Amarna 170, 37: arab. *šidqu*, syr. *zed^lqā*. — ¹*tæbæn* ‘Stroh’: ass. *tibnu*, aram. *tib^lnā*, arab. *tibnu* (*tabnu*). — ¹*qaræb* ‘Inneres’, *qirb*-: ass. *kirib*. — ¹*qædæm* ‘Ost, Vorzeit’, ¹*qedmā*, *miqqad^lmē*: *Κεδεμ* O. S. *Κεδμα* LXX Gen. 25, 15: arab. *qidmu*. — ¹*mælah* ‘Salz’: *Γημελα* O. S., *Γαιμελε* (*A*: *Πεμελε* *B*) LXX 2 Kön. 14, 7: arab. *milḥu*, syr. *mel^lhā*. — ¹*qædæš*, ¹*qedšā*: *Κεδεξ* LXX, kanaan. *qidši*, Amarna. — ¹*našæk* ‘Zins’: ass. *nišik* ‘Biss’. — ¹*šækæm* ‘Nacken’, *šikm*-: *Συχημ* LXX. — ¹*hæraem* (auch ¹*heræm*) ‘Bann’: arab. *hirmu*. — ¹*kwæw* ‘Gefängnis’: ass. *kilu*. — ¹*dæšæw* ‘Gras’: ass. *dišu*. — ¹*mælwæk* ‘König’, *malk*-: *αμμελεχ* Hex. 2 Kön. 11, 6 (7), *Μελχι* O. S. *Μελχισεδεξ* LXX, *Μελχιηλ*, *Μελχειας*, *Αβειμελεχ* ibd.; kanaan. *Abimilki*, Amarna, Nr. 150, 152, 154, *Milkilu*, Nr. 249, 267 ff. Dieses *milk*- ist alte Nebenform von dem *malik*, das im Arabischen, Assyrischen, Aramäischen (*m^llek*) und Phönizischen (*μαλιζα* ΗΕΣΥΧΗ.) besteht, aber natürlich nicht

¹ Nicht als alte Pausalform erklärt sich die Konstruktform ¹*šæwæ*, die ja seit alter Zeit die Absolutform ²*ššā* entspricht. Das *ē* beruht auf Analogiebildung: ²*iš^ltī*: ¹*šæwæ* = *sip^lrī*: *sēpar*.

erst im Hebräischen daraus entstanden: das anzunehmen verbietet die Geschichte des Akzents. — Auch ¹læqah, ¹šæmah, ¹jæša', ¹næšah (neben ¹ješa', ¹nešah), ¹bætaḥ (HIER. *bete*) u. s. w. werden von Haus aus *qill*-Formen sein. Ebenso sind hierher zu rechnen die metaplastischen *qill*-Formen III. Aleph von Wurzeln III. infirmae wie ¹hæqæ^h Ps. 90, 9, wofür in der babyl. Masora die richtige Pausalform ¹hēqæ^h steht (KAHLE 68, [vgl. die Anm. S. 79]). Nur als Segolate sind diese Formen nach Betonung und Vokalisation verständlich: aus *qital* konnte nur *hē¹qæ werden.

Diesen Belegen schliesse ich, ohne einen heute ganz überflüssigen Kommentar, die segolierten Feminina an, die in Pausa mit Segol als Hauptvokal überliefert sind: qō¹hælæt (Hex. *Κωελθ*) Eccl. 7, 27; ʾō¹mænæt Ruth 4, 16; mō¹lækæt 1 Chr. 7, 18; nō¹pælæt Am. 9, 11; ma^{ʾa}lækæt Gen. 22, 6. 10; ferner ¹lædæt, ¹lækæt, ¹rædæt. — Wenn nun daneben auch ¹lākæt, ¹rāsæt, ¹šābæt, ḥō¹bāræt vorkommen, so sind das augenscheinlich Analogiebildungen nach ¹qāšæt: qāšæt und dgl. Entsprechend werden wir die Masculina zu beurteilen haben, die nebeneinander ē und ā aufweisen, wie ¹nešæk: nāsæk, ¹semæl: ¹sāmæl, ¹šebær: ¹šābær, ¹šebæt: ¹šābæt, ¹setær: ¹sātær (vgl. syr. *tebrā*, ass. *šibtu*, arab. *sitru*), ¹neḫæl: ¹nāḫæl, ¹nešæq; ¹nāšæq; in der Regel wird das ē das ältere sein, wie das bei ¹bādæq = βεδεζ LXX und ¹nāḫæl = νεβελ (Schlauch) sehr klar ist. Doch kann man die Möglichkeit, dass der Neubildungstrieb auch einmal die entgegengesetzte Richtung eingeschlagen hätte, nicht von vornherein in Abrede stellen. Im einzelnen mag also die ursprüngliche Gestalt öfters unsicher bleiben. Auf den Vokal der suffigierten Form ist kein Verlass: es beruht auf reinem Zufall der Analogiebildung, ich möchte fast sagen der Tradition, ob hier *a* oder *i* beliebt wurde. So hat ¹mæwæk ein *malk*- neben

sich, und bei ${}^{\prime}r\bar{a}g\bar{a}l : {}^{\prime}r\bar{a}g\bar{a}l : ragl-$ ist die letzte Spur der ursprünglichen Vokalisation $rigl-$ (bei Hieron. noch *reglau*) völlig verwischt. Es war eben nicht möglich, die beiden lautgesetzlich entstandenen Paradigmen ${}^{\prime}q\bar{a}t\bar{a}l : {}^{\prime}q\bar{a}t\bar{a}l : qatl-$ und ${}^{\prime}q\bar{e}t\bar{a}l : {}^{\prime}q\bar{a}t\bar{a}l : qitl-$ vor dem zersetzenden Einfluss der Analogiebildung zu bewahren.

War nun die Analogiebildung hier möglich, so kann sie auch in anderen Fällen eingetreten sein, wie in ${}^{\prime}m\bar{a}l\bar{n}\bar{u}$ 2 Kön. 7, 3 für $*{}^{\prime}m\bar{e}l\bar{n}\bar{u}$, $*{}^{\prime}m\bar{a}l\bar{n}\bar{u}$. So auch in $r\bar{a}{}^{\prime}h\bar{e}q\bar{u}$ für $r\bar{a}{}^{\prime}h\bar{e}q\bar{u}$, $qib{}^{\prime}b\bar{a}\bar{s}\bar{a}$ Mich. 1, 7 für $qib{}^{\prime}b\bar{e}\bar{s}\bar{a}$ und sonst.

Wenn im Hebräischen in der Tonsilbe vor oder hinter Guttural für zu erwartendes *e* ein *a* steht, so haben wir zwischen zweierlei Fällen scharf zu unterscheiden. Teils findet sich nämlich bei allen Gutturalen ein solches *a* in allen sem. Sprachen und ist somit aus altsem. Zeit überkommen, teils ist in später Zeit hebr. *e* unter bestimmten Bedingungen zu *a* geworden. Sehen wir uns zunächst die letzteren Fälle an. Vor den drei Gutturalen h ${}^{\prime} h$, aber nicht vor ${}^{\prime}$, ist vielfach ein Wechsel zu erkennen zwischen \bar{e} und a : Stat. abs. $\bar{s}\bar{a}{}^{\prime}b\bar{e}^{\alpha}$, ${}^{\prime}o{}^{\prime}r\bar{e}^{\alpha}h$, $b\bar{o}{}^{\prime}l\bar{e}^{\alpha}h$, $\bar{s}\bar{o}{}^{\prime}m\bar{e}^{\alpha}$, $miz{}^{\prime}b\bar{e}^{\alpha}h$ gegenüber Stat. constr. $\bar{s}\bar{e}{}^{\prime}l\bar{b}a^{\epsilon}$, $r\bar{o}{}^{\prime}q\bar{a}^{\epsilon}$, $r\bar{o}{}^{\prime}q\bar{a}^{\epsilon}$, $miz{}^{\prime}b\bar{a}h$. Im Pi'el: $pit{}^{\prime}t\bar{e}^{\alpha}h$, $gid{}^{\prime}d\bar{e}^{\alpha}$, $biq{}^{\prime}q\bar{e}^{\alpha}$ (besonders in Pausa): $gil{}^{\prime}l\bar{a}h$, $zib{}^{\prime}b\bar{a}h$, $gid{}^{\prime}d\bar{a}^{\epsilon}$ etc. (besonders im Kontext); $bil{}^{\prime}l\bar{e}^{\epsilon}u$, $sil{}^{\prime}l\bar{e}h\bar{u}$, aber $bil{}^{\prime}l\bar{a}^{\epsilon}n\bar{u}$; in Pausa ${}^{\prime}a\bar{q}al{}^{\prime}l\bar{e}^{\alpha}h$, $l^{\epsilon}pat{}^{\prime}t\bar{e}^{\alpha}h$, im Kontext $j^{\epsilon}qal{}^{\prime}l\bar{a}h$, $j^{\epsilon}sal{}^{\prime}l\bar{a}h$ (seltener wie $j^{\epsilon}zab{}^{\prime}b\bar{e}^{\alpha}h$); im Infinitiv $sal{}^{\prime}l\bar{a}h$ neben $sal{}^{\prime}l\bar{e}^{\alpha}h$. Im Hiphil: $he{}^{\prime}r\bar{e}^{\epsilon}u$: $he{}^{\prime}r\bar{a}^{\epsilon}$; Infin. $h\bar{a}{}^{\prime}r\bar{a}^{\epsilon}$: in Pausa $h\bar{a}{}^{\prime}r\bar{e}^{\alpha}$. Im Qal: $\bar{s}\bar{a}{}^{\prime}m\bar{a}h$: $\bar{s}\bar{a}{}^{\prime}m\bar{e}h\bar{a}$. Endlich vor Doppelkonsonanz: ${}^{\prime}da{}^{\epsilon}at$ neben $de{}^{\prime}c\bar{a}$, ${}^{\prime}qa\bar{h}at$, $b\bar{o}{}^{\prime}r\bar{a}h\bar{a}t$. Es wäre sehr leicht, die Belege zu häufen, aber diese genügen um zu zeigen, dass der Lautwandel innerhalb der Grenzen des sonstigen Übergangs $e > a$ bleibt und zweifellos damit identisch ist. Für ${}^{\prime}qa\bar{h}at$ schreibt ORIGENES noch immer $ze\theta$

Mal. 2, 13, für ^lrahām, ^lræhæm 'uterus', arab. riḥmu, assyr. ri-i-mu: ρεμ Ps. 109, 3; HIERONYMUS hat arbee für ^ʾar^lbā^ʿ, reeb für ^lrahāb, been für ^lbaḥan, reem für ^lra^ʿam u. s. w.: also stimmt auch das Chronologische. Vgl. dazu šē^ʾt, šē^ʾt. Das *a* beruht also nicht auf dem Einfluss der Gutturale, sondern auf dem Unterbleiben der Dehnung. Genau dieselben Begleiterscheinungen wie sonst beim Philippischen Gesetze treten auch hier auf: das Eindringen der Absolutformen in den St. constr. wie map^ltē^aḥ Jes. 22, 22, der Pausalformen in den Kontext und umgekehrt. Indem nun hier wie dort der Sprachgebrauch — oder die Masora — zwischen nebeneinander bestehenden Formen zu wählen hatte, mag bei den Gutturalen etwas häufiger als bei den übrigen Konsonanten den *a*-Formen der Vorzug gegeben worden sein; dieser Vorgang hat aber mit dem Lautgesetz an sich und das Gesetz von den Gutturalen nichts zu tun.

Wenn man die Ergebnisse dieser ganz späten Entwicklung abstreift, so bleibt im Hebräischen die aus der arabischen Grammatik wohlbekanntes uralte Regel, dass 'transitive' Imperfekte und Imperative Qal von Wurzeln mediae und tertiae gutturalis einschliesslich des Aleph nicht (oder doch selten) *u* oder *i* sondern *a* hinter dem zweiten Radikal haben. Hierher gehören also š^elā^hū, b^eḥāⁿū-nī, jišlā^he-hū, tišlā^hū, jiqā^hū, jiq^rā^u, ^ʾaqrā^ʾækkā, jiš^ʾā^u, und da^ʿ, dā^ʿ-ehū. Vielfach lassen sich solche Formen durch mehrere Sprachen verfolgen: arab. ja^ʿaq = hebr. ji^ʿaq = syr. nez^ʿaq; arab. hab, jahabu, äth. hab, (Subj.) jahab, hebr. hab, aram. hab, j^hhab. Dies ist auch bei dem langen ā der med. Waw der Fall: assyr. ibā^ʾ = äth. jebā^ʾ = hebr. jā^ʾbō^ʾ.

Der Ursprung dieses *a* des Imperativs und Imperfekts ist keineswegs klar. Es scheint nämlich nicht möglich, ein Lautgesetz zu formulieren, das die tatsächlich vorhandenen

Formen genügend erklärte. Warum ist das *a* auf das *Qal* beschränkt¹? Die Annahme, dass in sämtlichen übrigen Formenkategorien die Wirkungen des Gesetzes wieder aufgehoben wären, ist nicht gerade einleuchtend. Wahrscheinlich ist hier kein Lautwandel, sondern ein morphologisches Prinzip im Spiele. Ich glaube, es gab von jeher auch ein 'transitives' *a*-Imperfekt auch bei Nichtgutturalen. Wenn BARTH, ZDMG 43, 186 f. wirklich damit recht hätte, dass hebr. Formen wie *jīššaq* ein aus *i* (*e*) entstandenes *a* haben, so ist doch sonderbar, dass das nur in ganz bestimmten Stellungen hervorgetretene *a* alle Spuren des ursprünglich daneben bestehende *ē* verdeckt hätte: es steht hier *ā* in Fällen wie *jīššā¹qē-nī*, was also Analogiebildung sein müsste. Das *a* kann aber überhaupt nicht auf dem oben formulierten Gesetze (dem Philippischen) beruhen, denn schon ORIGENES hat Gen. 33, 4 *οὐεσσαζη<ov>* (= *wajjīššā¹qēhū*). Nehmen wir nun hinzu, dass auch im Syrischen *neššaq* besteht, und dass (wie unten gezeigt werden wird) ein syrischer Lautwandel *e > a* nicht nachzuweisen ist, so scheint mir nicht zweifelhaft, dass *jīššaq* eine recht alte Form ist; ass. *iššiq* muss nicht notwendig ursprünglicher sein². Wenn es nun von Haus aus solche *a*-Imperfekte gab, so ist doch möglich, dass diese Bildung bei den Gutturalen nur besonders stark bevorzugt wurde. Die Gutturale hätten dann zwar die Verbreitung des *a* befördert, jedoch nur auf dem Wege der Analogiebildung.

Nachdem die Tradition über die Quantität des *Šere*

¹ Ich brauche kaum zu sagen, dass der Gegensatz zwischen äth. *neḥna*, ass. *anīni* einerseits und dem *naḥnu* u. s. w. der übrigen Sprachen andererseits keinen Beleg für den altsem. Wandel *-iḥ > -aḥ* abgibt, vielmehr im Grunde jede solche Annahme ausschliesst.

² Ein altes hebr.-aram. *a* ist, so viel wir überhaupt wissen, sicher altsem. *a*.

sich als sprachgeschichtlich wohl begründet bewährt hat, ist die Vermutung in hohem Grade dafür, dass sie auch in bezug auf das *Ḥolem* im Recht ist. Ein langes *o* in der geschlossenen Tonsilbe konnte aber nur in Pausa aus kurzem *o* entstehen: es wiederholt sich also hier das Eindringen der Pausalformen in den Kontext. Freilich konnten wir beim *ē* als wirkende Ursache dazu auf den Lautwandel $e > a$ hinweisen, aber davon kann doch hier keine Rede sein! Ich denke, doch! Das kurze *o* der Tonsilbe ist nicht ohne weiteres verschwunden, sondern genau wie das kurze *e* lautgesetzlich zu *a* geworden, und zwar gleichfalls erst nach der Zeit des ORIGENES. Zwar kann ich nicht in solchem Masse wie beim *e* die Belege häufen, denn das *o* spielt doch von Haus aus eine geringere Rolle in dem Bau der Sprache; aber was ich anführe, wird schon genügen. Die ergiebigste Kategorie, die der Segolate, stelle ich an die Spitze. Neben *qutl* hat wie ja auch im Arabischen und Aramäischen oft ein *qutul* bestanden, das dann in den griechischen Quellen als *ζοτολ* (*γομοο*: ¹*ōmār*) erscheint; auch im masoretischen Text zeigt sich zuweilen noch dieses Nebeneinander, z. B. *qāṭāb*-. Die wichtigsten Belege sind diese: *ολδ* 'mundus' Hex. Ps. 48, 2, arab. *ḥuldu*ⁿ 'eternity': ¹*ḥælæd*; *Ορεχ* LXX Gen. 10, 10, bab. ²*ōraḳ* (KAHLE, p. 17 [vgl. S. 79, Anm.]), assyr. *Uruk* (DELITZSCH, Paradies, 221): ²*æræḳ*; *Τοχος* Gen. 22, 24: ¹*taḥaš*; *Μοσοχ* Gen. 10, 2, *Ρως* *Μοσοχ* SYMM. THEOD. Ez. 38, 2, ass. *Mušku* (DELITZSCH, ebd., 250), griech. *Μόσχοι*: ¹*mæšæḳ*; *Βοσορ* Dt. 4, 43, Jos. 20, 8: ¹*bæšær*; *χοβορ* Gen. 46, 17 LUK. (*χοβωρ* *A*), *χοβερ* Nu. 26, 45 *B* LUK.: ¹*ḥæbær*; *sohel* HIER.: ¹*šahal*; *Ιοθορ* Ex. 4, 18: ¹*jaṭær* (unsicher wegen *Ιεθερ* Ri. 8, 20); nebeneinander liegen: ¹*bōšæṭ* und ¹*ʃrub*¹*bæšæṭ* 2 S. 11, 21 (vgl. *Μεμφιβοσθε*); ¹*ḥōsær* und ¹*ḥæsær* 'Mangel'; ¹*ōšæb* und ¹*æšæb* 'Schmerz,

Kränkung'; rōqah und raeqah 'Würze'; bōsæm und bæsæm 'Wohlgeruch'; hōræb und (Dt. 28, 22) hæræb 'Trocknis'; rōbā^c und ræbā^c 'Viertel', arab. $\text{rub}^c u^n$, $\text{rub}^c u^n$, syr. $\text{rub}^c ā$; pæræk $\text{ʔapp}^e \text{ḵā}$ Jer. 15, 15 und ʔōræk $\text{ʔap} \text{pajim}$ Prov. 25, 15 'Geduld'; sōhar 'Einschliessung' und sahar 'Rundung'; ʔōsæq 'Bedrückung': babyl. auch ʔāsāq (KAHLE 74)¹; rōḥab 'Weite': raḥab (KAHLE 75); qætæb 'Seuche': $\text{qāṭāb} \text{ḵā}$ Hos. 13, 14; so wohl auch tæræm wegen des Ktib trwm Ruth 3, 14; tōpah 'Handbreite': tæpah ; hōṭar 'Zweig': babyl. ḥaṭar (KAHLE 72); $\text{ra}^c \text{as}$ 'beben': bab. $\text{rō}^c \text{as}$ (KAHLE 75); mæṭæq 'Süßigkeit': $\text{māt} \text{qī}$ Ri. 9, 11; næḵær 'harte Behandlung': $\text{nāk} \text{rō}$ Ob. 12; ʔāḥī 'Dicke': $\text{ʔā} \text{jō}$. Der Zusammenfall von qull mit qill bewirkt vielfach Analogiebildungen mit i für u vor dem Ton: bōsær 'Herlinge': bab. $\text{bus} \text{rō}$, tib. $\text{bis} \text{rō}$ (KAHLE 71); ḥōṣæn 'Busen': $\text{ḥāṣ} \text{ni}$ Neh. 5, 13, $\text{ḥiṣ} \text{nō}$ Ps. 129, 7; nōḵah 'gegenüber': $\text{niḵ} \text{ḥō}$; sōqæt 'Tränkrinne': $\text{ṣiq} \text{tōt}$; ʔōmæq 'Tiefe': $\text{ʔim} \text{qē}$; ʔōmær 'Spruch': $\text{ʔim} \text{rō}$, $\text{ʔim} \text{rē}$; $\text{šā}^{\text{ā}} \text{tō}$ 'hohle Hand': $\text{šā}^{\text{ā}} \text{ṭē}$; $\text{riḥ}^c \text{ḥæm}$ zum obigen ræbā^c ; umgekehrt wohl auch $\text{ʔāṣ} \text{mī}$ Ps. 139, 15 für $\text{ʔaṣ} \text{mī}$: ʔæṣæm , arab. ʔaḍmu^n ; $\text{šām} \text{ʔō}$ zu šēma^c 'Gerücht'. — Zu $\text{gā} \text{ḥō}^{\text{ā}} \text{h}$ 'hoch' lautet der St. estr. $\text{gē} \text{ḥō}^{\text{ā}} \text{h}$ und $\text{gē} \text{ḥah}$, zu $\text{miṣ} \text{tō}^{\text{ā}} \text{ḥ}$ 'Ort, wo etwas ausgespannt ist': $\text{miṣ} \text{tāh}$. (Mit Unrecht finden FRAENKEL, Die aram. Fremdwörter im Arab., 1886, 136 und KAUTZSCH, Aramäismen, 108 hier einen Aramäismus). Für šōr 'Stein' steht Jes. 5, 28 ṣar ; für šōḵ 'sich bücken' Esth. 2, 1 hat Jer. 5, 26 ṣāk ; vgl. rad 'niedertreten' Jes. 45, 1, rab (Grösse) Jes. 63, 7 u. sonst für rōb . So auch $\text{ṣē} \text{tāh}$ neben $\text{ṣē} \text{tō}^{\text{ā}} \text{ḥ}$, $\text{gē} \text{wā}^c$ neben $\text{gē} \text{wō}^{\text{ā}} \text{c}$. Weiter Mεqoβ : $\text{mē} \text{rab}$; HIER. sarphod : $\text{sir} \text{pad}$. Der Plural $\text{ʔāspat} \text{tōt}$ Thr. 4, 5 setzt ein ʔāspat neben ʔāspōt 'Kot' voraus. Der Name *Byblos*, ass. *Gubla*, hat hebr. ein-

¹ [für bab. a hier und im folgenden s. S. 79, Anm.]

mal ${}^l g\bar{o}b\bar{a}l$ und $g\bar{o}{}^l b\bar{o}l$ gelautet. Erstere Form heisst bei EUSEBIOS $\Gamma\omicron\beta\epsilon\lambda$, letztere im masoretischen Texte in lautgesetzlicher Fortsetzung $g^e{}^l b\bar{a}l$. Dazu oder zu $*g\bar{a}b\bar{a}l$ wurde der Gentilname $g\bar{i}b{}^l \bar{l}\bar{i}$ neu gebildet. — An Verbalformen gehören hierher verschiedene Imperfekte und Imperative Qal, am sichersten solche, in denen das a mit \bar{o} noch wechselt: der Impt. $\lambda\omicron\omicron\mu = l^e{}^l h\bar{a}m$ Ps. 35, 1, gal 'wälze' neben $g\bar{o}l$, $j\bar{i}p{}^l \bar{s}a\bar{t}$ 'plündert' neben $j\bar{i}p{}^l \bar{s}\bar{o}t\bar{u}$, $n\bar{i}b{}^l g\bar{a}d$ neben $t\bar{i}b{}^l g\bar{o}d\bar{u}$, $j\bar{i}b{}^l g\bar{o}d$, vgl. weiter OLSHAUSEN § 238 a. Vgl. auch bab. $j\bar{i}d{}^l l\bar{a}p$ mit tib. $j\bar{i}d{}^l l\bar{o}p$, und tib. $j\bar{i}s{}^l l\bar{a}t$ mit bab. $j\bar{i}s{}^l l\bar{o}t$, KAHLE, p. 53. So setzt z. B. auch $waj{}^l j\bar{a}sar$ ein aus $j\bar{a}{}^l sor$ entstandenes $*j\bar{a}{}^l sar$ voraus. Weniger sicher sind diese Belege: $\Gamma\omicron\delta\omicron\lambda\iota\alpha\varsigma$: $g^e{}^l d\bar{a}l j\bar{a}$, $\Gamma\omicron\theta\omicron\lambda\iota\alpha\varsigma$: ${}^c a\bar{t}al j\bar{a}$, $\omicron\chi\omicron\zeta\iota\alpha\varsigma$: ${}^a h\bar{a}z j\bar{a}$, $\Sigma\omicron\phi\omicron\nu\iota\alpha\varsigma$: ${}^s p\bar{a}n j\bar{a}$, $\rho\omicron\beta\omicron\alpha\mu$ (d. h. $r^o h\bar{o}b{}^l am$): $r^e h\bar{a}b{}^l am$, $\omicron\zeta\omicron\nu\iota\alpha\varsigma$ 2 Kön. 25, 23 B: ${}^a zan j\bar{a}$ Neh. 10, 10, weil hier Umbildung nach $N\alpha\theta\alpha\nu\iota\alpha\varsigma$, $\Lambda\zeta\alpha\mu\iota\alpha\varsigma$ denkbar ist. Doch ziehe ich es vor, die jüngeren Formen als direkte Fortsetzungen zu betrachten. Es ist anzunehmen, dass man $g\bar{a}{}^l d\bar{a}l j\bar{a}$ wie auch ${}^l sel m\bar{o}{}^l n\bar{a}$ betont hat.

Nachdem der Sprache alles Gefühl für die ursprünglichen Beziehungen zwischen a und \bar{o} abhanden gekommen war, liessen sich auch neue Pausalformen mit \bar{a} bilden, so dass es den Anschein gewann, als könnte \bar{o} in Pausa zu \bar{a} werden. So ${}^c \bar{a}z$ Gen. 49, 3 zu ${}^c \bar{o}z$ 'Stärke'; vgl. auch $\bar{s}\bar{a}{}^l k\bar{o}l\bar{t}\bar{i}$, $\bar{s}\bar{a}{}^l k\bar{a}l\bar{t}\bar{i}$ Gen. 43, 14. So auch ${}^b \bar{a}r\bar{a}b$ 'Hinterhalt' für das östl. ${}^b \bar{o}r\bar{a}b$ (KAHLE 71); ${}^l h\bar{a}l\bar{a}d$ 'Lebensdauer', ${}^l q\bar{a}t\bar{a}b$; $b\bar{e}l{}^l k\bar{a}r$ 1 S. 7, 11 = $\beta\alpha\iota\theta \chi\omicron\omicron$. Weiter die Imperfekte $j\bar{i}t{}^l r\bar{a}p$ Gen. 49, 27 neben $j\bar{i}t{}^l r\bar{o}p$, und $j\bar{a}h{}^l b\bar{a}s$ Hiob 5, 18 neben ${}^a h{}^e l b\bar{o}s$. Damit wird noch zusammenhängen, dass $I\epsilon\sigma\beta\omicron\alpha\zeta$, dessen Richtigkeit durch ass. $Jasbuq$, DELITZSCH, Ztschr. f. Keilschriftf. II, 92, gesichert ist, im masoretischen Texte $j\bar{i}s{}^l b\bar{a}q$ heisst; das Verhältnis zwischen $I\epsilon\gamma\lambda\omicron\mu$ und $ja{}^c l\bar{a}m$, zwischen $\omicron\theta\omicron\mu$ LXX Ex. 13, 20 und ${}^a e l\bar{a}m$ (mit sekundär

entwickeltem Şere hinter dem Aleph), zwischen *Γγεννομ* O. S., p. 288, *gē^hhin^lnōm* und jüdisch *gē^hhin^lnām* ist ähnlich zu beurteilen. Im unwandelbaren Pataḥ oder Segol steckt zuweilen ein *o*: *mašæ^k* 1 Chr. 1, 17. Vgl. noch *dar^hbān* 1 S. 13, 21 neben *dar^hbō^lnō^l*, vielleicht auch *mī^lkal* neben LXX *Μελχολ* (2 S. 21, 8 B *Μιχολ*). Die Phrase *‘adē^j-‘ad* ‘bis in Ewigkeit’ mit pausalem *a* heisst bei ORIGENES Jes. 26, 3 in Pausa *aδ[δ]ωδ*; die ursprüngliche Kontextform war also **‘od*, Grundform **‘udd*. Am nächsten verwandt ist arab. *‘idd* ‘(aqua) perennis’.

Der lautgesetzliche Zusammenfall der betonten Kürzen *e* und *o* mit kurzem *a* hatte einerseits zur Folge, dass das Verhältnis zwischen Kontext- und Pausalform bei *a-ē* und *a-ō* dem Sprachgefühl viel weniger durchsichtig werden musste als bei der *a*-Reihe der Wechsel *a-ā*. Deshalb ist nur bei dieser die lautgesetzliche Verteilung der zwei verschiedenen Satzformen einigermassen gut erhalten, bei der *i*- und *u*-Reihe dagegen vielfach zerstört, die Formen bunt durcheinandergeworfen. Andererseits verloren die Vokale *e* und *o*, insofern sie im Kontext zu *a* wurden, ihre grammatische Ausdrucksfähigkeit, welche dagegen die pausalen Vertreter *ē* und *ō* behielten. Damit hatten die Pausalformen dieser Reihen einen grossen Vorzug gewonnen. Wollte man die grammatischen Funktionen der *qutl*- und *qill*-Formen, der intransitiven *Qal*-Formen u. s. w. deutlich zum Ausdruck bringen, so war man auf die Pausalformen angewiesen. Diese Tatsache hat bewirkt, dass die Pausalformen mit *ē* *ō* massenweise in das Satzinnere drangen und die abgeplatteten Kontextformen verdrängten. Andererseits konnten die *a*-Formen in manchen Fällen dem Sprachgefühl so vertraut werden, dass sie sich nicht nur im Kontext behaupteten, sondern auch als Pausalformen auftreten durften. Endlich

konnten, um das Mass der Verwirrung voll zu machen, beide Formen vertauscht werden, so dass einem \bar{e} des Kontexts ein pausales a hier und da gegenübersteht.

Daraus dass *qall*, *qill*, *qull* im Kontext alle miteinander zu ¹*qæʔæl* geworden sind, ergibt sich der wichtige Satz, dass das Segol der Tonsilbe weiter nichts ist als eine in der jüngsten Phase des hebräischen Sprachlebens entstandene Spielart des Pataḥ. Es hat gar keine selbständige etymologische Bedeutung, sondern ist immer und überall zunächst auf ein a zurückzuführen, das wiederum jeweils altsem. a , i , oder u vertritt. In der babylonischen Überlieferung steht dafür noch durchweg Pataḥ¹, und alle Erwägungen führen darauf, diesen Zustand nicht nur in schriftgeschichtlicher, sondern auch in lautgeschichtlicher Hinsicht für den älteren zu halten. Dass die Schule zu Tiberias phonetische Gründe gehabt haben wird, das konsequente alte Vokalsystem durch diese Zutat zu verwirren, brauchen wir nicht zu bezweifeln; es kann sich aber doch nur um eine zarte Abschattung handeln, die entweder in der Aussprache nicht nach festem Gesetze durchgeführt war oder die man in der Schrift nicht konsequent zum Ausdruck zu bringen wagte. Von den Segolaten abgesehen ist die Verwendung so kapriziös, dass man denken könnte, zwei verschiedene Schulen oder verschiedene Generationen hätten sich in den Formenschatz geteilt. Insofern æ nun allerdings häufiger ein altsem. i als die anderen Vokale

¹ Vgl. KAHLE, Masoreten des Ostens, S. 158 ff. Neuerdings entschied sich KAHLE (bei BAUER u. LEANDER, S. 100) für den Lautwert \bar{a} , wie mir scheint ohne hinreichenden Grund. Was PRAETORIUS, ZDMG LIII, S. 194 anführte, kann gar nichts beweisen, weil die nicht überlieferte alte Pausalsform von *malak* Ṣere haben müsste. [Die Anm. ist vom Verf. später hinzugefügt. Eine Bemerkung im Ms. zeigt, dass er die ganze Seite noch einmal hatte überlegen wollen].

vertritt, so kann im einzelnen die Wahl dadurch beeinflusst worden sein, dass Pausalformen mit *e*, oder Formen mit *i* vor dem Ton (^ʔ*ae*|*mæ*l̄ : ^ʔ*a*mit^ltō), daneben lagen; doch gab es Fälle genug, die solche Erwägungen nicht aufkommen lassen konnten. Wir lassen es also bei der Feststellung der Inkonsequenz beruhen. Es gibt keine Regel, wenn auch *a* ohne alle Konsequenz häufiger vor gewissen Konsonanten steht als vor den anderen. In geschlossener Silbe steht *a* in folgenden Formen: *kar*ˀ|*mæ*l̄, *bar*ˀ|*zæ*l̄, ^ʕ*rā*ˀ|*pæ*l̄, *bā*ˀ|*bæ*l̄, *jiz*r^e|^ʕ*æ*l̄, *watt*^e|*ḥal*ˀ|*læ*nā̄ Ez. 13, 19, ^š*el*ˀ|*kæ*m, ^ʔ*at*ˀ|*tæ*m, -ˀ|*tæ*m, -ˀ|*kæ*m, -*hæ*m, *gar*ˀ|*zæ*n, ^ʔ*at*ˀ|*tæ*n, -ˀ|*tæ*n, -*hæ*n, ^ʕ*al*ˀ|*dæ*n ‘bis jetzt’, -ˀ|*annī* (auch -ˀ|*annī*, -ˀ|*ānnī*), -ˀ|*annū*, -ˀ|*annā*, -ˀ|*ækkā*, ^ʔ*al*ˀ|*šæ*r, *dib*ˀ|*bæ*r. *kip*ˀ|*pæ*r, *kib*ˀ|*bæ*s, ^ʔ*ae*l̄|*mæ*l̄, ^l*ē*ˀ|*lām* *wā*ˀ|^ʕ*æ*d neben *lā*ˀ|^ʕ*ad*. Die Form *mē*ˀ|*šal*ˀ|*ḥæ*q Gen. 21, 9 halte ich für falsch¹. — Zum Teil sind die Pausalformen noch überliefert: *dib*ˀ|*bēr*, *kib*ˀ|*bēs*, *hēm*, ^ʔ*at*ˀ|*tē*n, wenn auch nicht durchweg nach ursprünglicher Regel verwendet. Bei den Pluralformen des Perfekts sind sie völlig verschollen; aber für -*kæ*m hat schon ORIGENES χεμ Mal. 2, 13, so dass die Grundform hier jedenfalls als *kim*-, wie für ^l*hēmmā*, εμ als *him*-, anzusetzen ist. — Vor degeminiertem -n- kommt *a* vor in ^ʔ*at*ˀ|*tē*nā̄ (Variante zu ^ʔ*at*ˀ|*tē*n(n)ā̄), -ˀ|*kænā* Ez. 13, 20; 23, 48. 49; -ˀ|*hanā* Ez. 1, 11, ^ʔ*ae*l̄-*qir*ˀ|*bænā* Gen. 41, 21, ^ʕ*al*ˀ|*dænā* ‘bis jetzt’ (^ʕ*ad* + ^l*hēnnā*), wie in babylonischer Überlieferung ^l*hanā* ‘sie’, bei schwerem Akzent ^l*hēnā* (KAHLE 77). Zur Degemination vgl. ^l*tē*ˀ|^ʕ*ā*ˀ|*genā* (var. l. ^l*tē*ˀ|^ʕ*ā*ˀ|*gaw*ˀ|*nā*) Ruth 1, 13, ^l*tē*ˀ|^ʕ*ā*ˀ|*manā* Jes. 60, 4.

Das Segol der offenen Tonsilbe wird heute vielfach für einen langen Vokal gehalten, wie ich glaube seit OLSHAUSEN § 58b und BÖTTCHER, Ausf. Lehrbuch d. hebr. Sprache I, 1866, p. 101. EWALDS scharfer Einspruch (Lehrbuch, p. 86,

¹ [Die Form mit Šere ist am besten bezeugt].

Dann aber schreibt ORIGENES in solchen Fällen ε: *μασσε* Ps. 45, 2 (Mail. Fragm.): *mah^lsa^h* 'Zuflucht'; *οσαλλεα* Ps. 7, 8: *w^eā^lla^jhā[̄]*; *μοσσαε* Hexapl. Ps. 18, 34: *m^ešaw^lwa^h*; *ιερε* Ps. 89, 49: *jir^la^h*; *ιειε* Ps. 89, 37: *jih^lja^h*; *ιειε* Ps. 89, 49: *jih^lja^h*. Vgl. *Iαβε* Übersicht 137. Die Tradition scheint demnach recht alt zu sein¹. Indem ihr nun in Wirklichkeit nichts entgegensteht, haben wir das Lautgesetz festzustellen, dass die Lautfolgen *-^le[̄]kā*, *-^lehā*, *-^lenā* zunächst zu *-^le[̄]kā*, *-^lehā*, *-^lenā* wurden und zur Zeit des ORIGENES in dieser Gestalt vorlagen, dann aber nach PHILIPPIS Gesetz zu *-^la[̄]kā*, *-^lahā*, *-^lanā* und in der jüngsten, tiberiensischen Sprachentwicklung zu *-^la[̄]kā[̄]*, *-^lahā[̄]*, *-^lanā[̄]* wurden. Ob das *-e-* alter Diphthong oder, wie in *śā[̄]dā[̄]-kā[̄]*, altsem. *-e-* ist, bleibt sich natürlich gleich². Auch Imperfektformen der III. Aleph wie **tim^lšanā* sind lautgesetzlich zu *tim^lšanā*, *tim^lšanā[̄]* geworden (*a* > *æ* wie in *^lharā* Gen. 14, 10 und *pad^ldanā[̄]* ^a*rām*): als Analogiebildung nach den III. Inf. lässt die Form sich nicht erklären. So auch *nā[̄]hanī* für *nā[̄]hanī*. Diese Kürzung der Längen in betonter Pänultima wird nicht in grosser Pause, wohl aber auf der mittleren Stufe wie in enger Verbindung eingetreten sein; denn ohne Zweifel

¹ Doch darf ich nicht verschweigen, dass in der LXX *Μασσαε*, *Ιεροννη* u. dgl. steht. Dagegen wiederum *Αμορε* Ri. 7, 1 LUK.

² Man denkt sich wohl die Entwicklung des *ai* in Fällen wie *banai-kā*, *banai-hā* so: *ai* > *ē* > *ā* und hält deshalb das Segol für eine Länge. Es könnte aber sein, dass die Lautbewegung eine ganz andere war. Aus *banai-hū* ergab sich *bānāw*, indem das *j* wie das *h* ausgedrängt wurde; die Form ist eigentlich Pausalform. Ähnlich konnte in *banai-kā* das *j* vor *-kā* verstummen: *bāna-kā* > (tib.) *bānā-kā[̄]*; unter dieser Voraussetzung erklärt sich die Kürze des *æ* von selbst. Wenn im Deutschen *zwa[̄]n[̄]z[̄]ec* zu *zwan[̄]zig* geworden ist, so ist das etwas ganz Ähnliches. Möglich wäre auch, dass *ai* zunächst zu *ei* wurde, und demnach *bāneikā* zu *bā[̄]ne[̄]kā*, wie in anderer Mundart *zwe[̄]n[̄]z[̄]ec* zu *zwen[̄]zig*, Mainz zu *Mentz*. Dass in den hebräischen Formen die Schallfülle der schweren Silben *-kā[̄]*, *-hā[̄]*, *-nā[̄]* für die Kürze des vorhergehenden Vokals verantwortlich zu machen ist, bleibt unter allen Umständen gewiss.

besteht ein enger Zusammenhang zwischen der Kürzung und dem oben besprochenen Unterbleiben der Dehnung auf mittlerer Stufe. Erst hier, nachdem wir die Natur des Segol als Kürze und sekundäre Variante des kurzen *a* festgestellt haben, können wir die oben p. 27 und 67 f. gemachten Bemerkungen über die mittlere Stufe ergänzen. Aus ursprünglichen **ja*[̄]*da-kā* haben wir als Kontextform *ja*[̄]*d*[̄]*kā*[̄], als Pausalform *ja*[̄]*d*[̄]*kā*[̄]; diese Form mit dem kurzen Tonvokal gehört aber von Haus aus nicht der grossen Pause, sondern der mittleren Stufe an. Die ursprüngliche Pausalform lautete **ja*[̄]*d*[̄]*kā*[̄], wie es ja noch immer 'o[̄]*tā*[̄]*k*[̄], 'im[̄]*mā*[̄]*k*[̄] heisst; denn ORIGENES hat in Pausa Ps. 47, 10 *ηχαλαχ* (: *hē*[̄]*kā*[̄]*l*[̄]*akā*[̄]) und 44, 12 (45, 8) *ελωαχ* gehört. Eben dahin gehört noch das vereinzelt *hō*[̄]*nā*[̄]*k*[̄] Ps. 53, 6, auch *hiš*[̄]*sām*[̄]*dā*[̄]*k*[̄] Dt. 28, 24. Beim Perfekt finden wir noch immer im Gebrauch: *pā*[̄]*d*[̄]*kā*[̄] Hiob 5, 20 im Kontext, *qā*[̄]*n*[̄]*akā*[̄] Dt. 32, 6 bei Zaqqeph, 'ā[̄]*nā*[̄]*k*[̄] Jes. 30, 19 in grosser Pause¹. Auch von den Segolaten III. Inf. gab es einst drei Stufen: *l*[̄]*hī* : *l*[̄]*ahī* : **lā*[̄]*hī*, *h*[̄]*ā*[̄]*šī* : **h*[̄]*aešī* : *h*[̄]*ešī*, *h*[̄]*ā*[̄]*lī* : **h*[̄]*aelī* : *h*[̄]*ōlī*. Das

¹ Aus Fragmenten mit primitiver (»palästinischer«) Punktation gibt jetzt KAHLE (ZAW 39, 1921, S. 234 f.) Belege für *-k* und auch *-h* statt *-kā* und *hā*. Ich zweifle nicht, dass auch diese Formen in Pausa entwickelt waren, und möchte nicht mit KAHLE so weit gehen, 'die von den Masoreten überlieferten Formen auf *-ekā* als überhaupt erst künstlich gebildet' zu betrachten. Denn es bleiben doch noch andere Möglichkeiten. Es kann sein, dass die primitiven Punktatoren in der Rede, oder auch nur in der Schrift die Pausalformen bevorzugten, weil sie als weniger geübte Schreiber nicht die zusammenhängende Rede, sondern die isolierten Formen punktierten, etwa wie die Araber bekanntlich gern ihre Pausalformen schrieben, auch wo sie sie nicht sprachen. Auf alle Fälle bleibt es mir ein Rätsel, wie die Tiberienser dazu kommen konnten, ein gesprochenes *-āk* durch ein nicht existierendes *-ekā* zu ersetzen, wogegen die Verdrängung von Pausalformen durch Kontextformen, und umgekehrt, ein leicht verständlicher Vorgang ist. Im einzelnen freilich kommt Verdächtiges vor, so etwa die Verbindung *wē*[̄]*jillan*[̄] *l*[̄]*kā* Gen. 27, 28, wo der Akzent vor schwacher Silbe unterdrückt ist.

war aber des Guten zu viel, und die Sprache hat dann je eine wieder beseitigt. Dabei wurde die mittlere Stufe der *gall*-Form in die grosse Pause verschleppt, sie steht aber auch in der kleinen: ${}^1m\bar{i} \quad {}^1p\bar{a}e\bar{l}\bar{i}$ Pr. 9, 4; $b\bar{e}l\bar{k}\bar{i} \quad w\bar{a}{}^{\bar{w}}\bar{n}\bar{a}e\bar{h}\bar{i}$ Jer. 9, 9. Umgekehrt drang die Pausalform ${}^1h\bar{e}{}^{\bar{s}}\bar{i}$ ins Satzinnere. Von den III. *w* sind fast nur Formen der grossen Pause erhalten. — Dreistufig geblieben sind, wie ich hier einschalten möchte, die Segolate med. *j*: $b\bar{e}{}^{\bar{l}}\bar{i}$: ${}^1b\bar{a}j\bar{i}{}^{\bar{l}}$: ${}^1b\bar{a}{}^{\bar{j}}\bar{i}{}^{\bar{l}}$; die kontrahierten Formen gehören von Haus aus nicht ausschliesslich dem St. constr., wohl aber der engen Verbindung an: ${}^{\bar{s}}e\bar{l}n\bar{e}{}^{\bar{j}}m \quad {}^{\bar{a}}\bar{i}{}^{\bar{s}}\bar{a}r$. Gelegentlich ist die kontrahierte Form bis in die grosse Pause gedrungen: $l\bar{e}{}^{\bar{j}}\bar{l}$ Jes. 21, 11. Bei den Mediae Waw ist besonders die mittlere Stufe kümmerlich erhalten: ${}^1r\bar{a}w\bar{a}h$, ${}^1\bar{a}w\bar{a}e\bar{l}$; gewöhnlich ist sie entweder von der Pausalform verdrängt: $m\bar{a}{}^{\bar{w}}\bar{a}e\bar{l}$, oder die kontrahierte Form hat die Alleinherrschaft erlangt: $\bar{s}\bar{o}r$. Es bleiben noch die Nominalformen auf *-æ*. Wie schon oben gesagt sind dies mimierte Formen, die sich am besten als $*pim > p\bar{a}e$, $*g\bar{a}{}^{\bar{l}}im > g\bar{o}{}^{\bar{l}}e$, $*t\bar{a}m\bar{a}{}^{\bar{l}}nim > {}^{\bar{s}}e\bar{m}\bar{o}{}^{\bar{l}}n\bar{a}e$ ansetzen lassen. Eigene Pausalformen sind nicht überliefert, und es ist möglich, dass es solche nie gegeben hat. Aus *-im* wird wahrscheinlich zunächst ein Nasalvokal (etwa wie französisch *-in* gesprochen) entstanden sein, und es ist denkbar, dass dieser sich der Dehnung entziehen konnte. Doch liesse sich auch annehmen, dass ursprünglich vorhanden gewesene Pausalformen nachträglich aufgegeben wurden. — Von diesen Stämmen auf *-ij-* ($*t\bar{a}m\bar{a}{}^{\bar{l}}niju^m$ usw.) lassen sich die auf *-aj-* nicht mehr unterscheiden. Wie es scheint, ist das aus *-aju^m* oder *-aji^m* entstandene Produkt $*-e^m$ lautgesetzlich mit $-i^m$ zusammengefallen: $\bar{s}\bar{a}{}^{\bar{w}}\bar{d}\bar{a}e^1$. Nach der

¹ Ursprünglich war $\bar{s}\bar{a}{}^{\bar{w}}\bar{d}\bar{a}{}^{\bar{j}}$ die Pausalform von $\bar{s}\bar{a}{}^{\bar{w}}\bar{d}\bar{a}e$. [So am Rande; Verf. wünschte einer hinzugefügten Bemerkung zufolge das ganze Stück noch umzuarbeiten].

Analogie der Formen auf *-aj-* haben dann die auf *-ij-* im St. constr. den Ausgang *-ē* für *-ī* angenommen: *bō¹nē* (aber noch immer *pī*). Vgl. schon BARTH, Sprachw. Untersuchungen I, p. 28 f.

Dass die Konstruktform einmal auf *-ī* ausging, lehrt auch das Feminin wie *bō¹kij¹jā¹*, welches nicht direkt auf *bākijat* zurückgehen kann, sondern eine Analogiebildung nach Wörtern auf *-ī = ij* sein muss; vgl. die tiber. Neubildung *g^edijjōl-* (zu *g^edī*) für das ursprünglichere *gad¹jōl-* (KAHLE 71). Umgekehrt ist für **šā¹daj* aus **šadaj-ja* nach der Analogie von *rō¹ī* aus **rā¹ij-ja* die Form *šā¹dī* eingetreten. Sobald infolge der Schwundgesetze **rā¹ijja* zu *rō¹ī* und **qā¹lija* zu *qō¹lī* geworden waren, liess sich der weitere Zusammenfall mit den Suffixformen der starken Stämme nicht hindern: deshalb *šā¹dā¹h*; ebenso *ō¹šō* Hiob 40, 19 für *ō¹šēhū*.

Das aktive Imperfekt der Verba III. inf. wie *t^egal¹læ* lässt sich kaum anders denn als ursprünglicher Jussiv *tugal¹li* (mit gekürztem *i* wie im Arabischen) bestimmen¹. Formen mit suffigiertem *-kā¹* wie *ʿanass^el¹kā¹* können lautgesetzlich nur auf **ʿanas¹si-kā¹* zurückgehen; daneben *ʿašaw¹wakā¹* mit der Form der mittleren Stufe. In der Pause ausgebildet ist *t^eḥaj¹jē-nī* u. dgl. Da nach aller Analogie Dehnung des Tonvokals in Pausa zu erwarten ist, so hat man den sporadisch durchgeführten Wechsel von pausalem *t^egal¹lē* mit kontextuellem *t^egal¹læ*, wie er z. B. Lev. 18, 7—17 wiederholt auftritt², als auf guter Tradition beruhend und die häufigere Verwendung der *-æ*-Formen in Pausa als eine Abweichung von der ursprünglichen Regel zu be-

¹ Ich brauche kaum daran zu erinnern, dass auch *jiq¹lōlū*, *tūq¹lōlī* von Haus aus Jussivformen sind. Der Zusammenfall der beiden Modi war nach dem Schwund des indikativischen *-u* unvermeidlich.

² Weitere Belege GESENIUS-KAUTZSCH § 75 hh.

trachten. Dass umgekehrt im Imperativ die *-æ*-Form (*rab^lbæ* *š^ebā^al^kā* Ri. 9, 29) sehr selten, die (urspr. pausale) *-e*-Form Regel ist, wird den Leser nicht stutzig machen, der mir von dem oben Ausgeführten auch nur einen Teil zugibt. Es steht damit wie mit *^llē^knā* und *tē^lla^knā*. Also ist die gemeinsame Grundform von *rab^lbæ* und *rab^lbē*: *rab^lbi* wie im Arabischen¹. Ebenso sind die Grundformen von *g^{el}lē* und *tiq^llæ* wie im Arabischen **gi^lli* und **tag^lli*.

Die ursprüngliche Gestalt des Pronomens *zæ* lässt sich, da keine besondere Pausalform auf uns gekommen ist, vom hebräischen Gesichtspunkt aus gar nicht bestimmen; doch spricht b.-aram. *dē-k* sehr für eine Grundform **de*, die aus *dē* gekürzt sein könnte und auch äth. *ze*, *zen^ltū*, aram. *den*, *dnā* zugrunde liegen kann².

Auslautendes betontes *-a* liegt höchst selten zugrunde. Das wichtigste Beispiel ist das Fragepronomen *mā* in der bereits in der Grundsprache gekürzten Form *ma*: arab. *ma*, i. p. *mah*, aeth. *kama* 'wie', *kema* 'beinahe'. Hieraus im Hebräischen³ *ma* mit folgender Geminatio bei Enttonung: *ma-^l!lō^hū*, sonst (vor Nicht-Gutturalen) *mæ*: *^lma* *^lqōl* *hatt^erū^kā* 1 Sam. 4, 6; *hā^kmat-^lma* *lā^lhæm* Jer. 8, 9. In Pausa steht immer *mā*. Also ist das alte *-a* in Pausa gedehnt worden, im Kontext kurzgeblieben und bei selbständiger Stellung zu Segol geworden. Den Lautwandel *-a* > *-æ* darf man um so weniger leugnen, als auslautendes

¹ Es ist völlig unmöglich, dies *-ē^h* auf *-aj* zurückzuführen, wie es im syrischen *^eštaj*, *^etge^ltaj* besteht; dann hätte die hebräische Schrift *שַׂי* gehabt.

² Wenn arab. *mā* ein hochtoniges *mæ* entspricht, so kann das hochtonige *zæ* = arab. *dā* sein. [Vgl. zu dieser Frage die Auseinandersetzungen zwischen BARTH und FISCHER in ZDMG 59, 1905. Verf. hat die Frage in seinem Aufsatz »Die arabische Dialektpaltung«, ZA 21, 1907—08, pp. 31 ff. berührt].

³ Im einzelnen vgl. OLSHAUSEN § 99.

Pataḥ nach tiberiensischer Vokalisation überhaupt nicht existiert. Die ganz unnötige Trennung des *mæ* von *mā* und seine Zurückführung auf *mī* oder *mī*, wie sie BROCKELMANN, bezw. BARTH (ZDMG 59, 163) vorschlugen, muss ich also auf das entschiedenste ablehnen. Es ist formell möglich, passive Imperfekte wie *j^eun^lnæ* auf Grundformen mit *-l^a*: **ju^aun^lna* oder **ju^aan^lna* zurückzuführen, wenn sich das auch nicht sicher machen lässt.

In der jüngsten Entwicklung des Hebräischen, im Tiberiensischen, ist unbetontes *i* unter dem Einfluss eines Gutturals zu Segol geworden, jedoch nicht vor geminierter Konsonanz.

So 1) hinter Guttural: babyl. *‘i^sl^rīm* ‘zwanzig’, arab. *‘i^srūna*: tib. *‘æ^sl^rīm*; vgl. weiter KAHLE, p. 25 *ḥir^lmōn* : *ḥær^lmōn*, *‘im^lṣā[’]* : *‘æm^lṣā[’]* u. s. w.; *hir^lā[’]* : *hær^lā[’]* u. s. w., p. 62. Doch ist dies keineswegs durchgeführt, sondern das *i* öfters gewahrt: *‘ib^lri*, *ḥilqij^ljā[’]*, *ḥi^slⁿō* Ps. 129, 7.

2) vor Guttural: bab. *nih^lpa^k*: tib. *næh^lpa^k*; *nih^sel^hū* : *næh^sel^hū*; *hih^lliqā[’]* : *hæh^lliqā[’]* u. s. w.

Zuweilen geht *i* in dieser Stellung in *a* über, und zwar, wie es scheint, lautgesetzlich bei weiterer Entfernung vom Hauptton. Vgl. *jaḥ^lsar* mit *jaḥ^sel^rū*, *hæ^æl^mīd* mit *w^eha^æmad^ltā[’]* (OLSHAUSEN, p. 558), *næ^æl^mā* mit *na^æl^mā*, *na^æl^mīm* (p. 598). Dieses *a*, das sich ähnlich auch im Babylonischen findet, erinnert an das Ḥaṭeph Pataḥ in Fällen wie *‘ā^dō^mi* neben *‘æ^dō^m* (OLSHAUSEN, p. 120). Freilich ist das Gesetz nachträglich vielfach durchkreuzt worden. Aus *i* entstanden ist wohl auch das *a* in ursprünglich drittletzter Silbe im Imperativ *za^æqī*, *taḥ^ænī* gegenüber *pi^lḥī*; dass *i* das ältere ist, darf man aus dem Aethiopischen (*lebas*) schliessen¹.

¹ Die Form *‘ā^dnc* 1 Kön. 2, 36—42 ist mir, auch nach der Ausführung BARTHS, Sprachw. Untersuchungen 1, p. 13 ff., zu unklar, als dass ich

Das genauere Verständnis der Femininformen $\text{ṣ}^e\text{dā}^{\bar{a}}\text{qā}^{\bar{a}}$ hängt von Umständen ab, die sich nicht sicher erkennen lassen. Wenn die Abwerfung des schliessenden *-t* älter ist als die Vokaldehnung, so werden wir annehmen müssen, dass diese Formen in Pausa ihr *-a* gedehnt haben und erst nachträglich in den Kontext gerückt sind. Doch wäre auch denkbar, dass im Stat. abs. des Nomens gedehnt wurde vor Abwerfung des *-t*. — Mehrere Wörtchen, die ursprünglich hierher gehört haben mögen, sind früh in der Proklise enttont worden wie das Relativ *ša*, *ša* mit folgender Geminatio (wenn mit assyr. *ša* zu verbinden), der Artikel (wenn dessen nicht sicher zu bestimmende Grundform vielleicht *ḥa* gewesen sein sollte) und etwa noch das *wa* vor dem Konsekutiv. Noch andere Wörtchen wie das *wa* copulativum, das fragende *ha*, arab. *ʿa*, die Präposition *la* u. s. w. waren bereits im Altsemitischen ihrer Selbständigkeit verlustig gegangen und können uns also über das Schicksal des auslautenden *-a* noch weniger lehren als jene.

Wir sind mit der Nachprüfung des Philippischen Gesetzes und zugleich mit der Untersuchung über die hebräische Vokaldehnung zu Ende. Beide Fragen gehören unlösbar zusammen und hätten nie von einander getrennt werden sollen. Wenn PHILIPPI um die eine ein nicht unbedeutendes Verdienst hat, so hat er, indem er den Zusammenhang beider völlig übersah, die Behandlung der anderen in ganz schiefe Bahnen gelenkt. Man lese noch seine Ausführung in der Theologischen Literaturzeitung 1897, Nr. 2, p. 40. Er glaubt daselbst, auf logischem Wege

ihren Akzent hier erörtern möchte. Die Zusammenstellung mit arab. *ʿannī* scheint mir wenig sicher. Vgl. dazu GESENIUS-KAUTZSCH § 90 i am Ende.

die Vokalquantitäten feststellen zu können. Wie $^l na'ar$ im Kontext kurzes a , in Pausa langes a hat, so muss auch $^l malak$ dem entsprechend kurzes, bezw. langes a haben; ebenso muss dem Formenpaar $qā^l|al: qā^l|tāl$ ein Formenpaar $kā^l|bed: kā^l|bēd$ gegenüberstehen. Ja, wenn man Sprachen konstruieren könnte!

Ich bin zu einem ganz merkwürdigen Resultat gelangt, das niemanden mehr überraschen kann, als es mich selbst überrascht hat: dass die alte Lehre von der Quantität der hebräischen Vokale unbedingt richtig ist. Die Theorie KIMCHIS muss also doch auf guter Tradition beruhen. War es aber unrecht, dies zu bezweifeln, so haben wir uns doch durch den Zweifel zum Wissen durchgerungen und nebenbei über das Werden der Formen einiges Licht verbreitet.

Hiermit ist GRIMMES und PHILIPPIS Kritik endlich überwunden.

Als Ergebnis obiger Untersuchungen und Erwägungen möge hier noch eine summarische Übersicht über die lautgesetzliche Entwicklung der ursprünglich kurzen Vokale in hebräischer Drucksilbe folgen:

Semit.	a	i	u
Hebräisch.			
Septuag. und Hexapl.	a	ϵ η	o ω
Babyl. Masorah	a \bar{a}	a \bar{e}	a \bar{o}
Tiber. Masorah	$a : \bar{a}$ \bar{a}	$a : \bar{a}$ \bar{e}	$a : \bar{a}$ \bar{o}

Die aramäischen Dehnungsgesetze.

Die Feststellung der Quantität der drei alten Kürzen ist im Aramäischen ungleich schwieriger als im Hebräischen.

Für das Westaramäische gibt es keine besondere Grammatikertradition, für das Syrische nur das an bedauerlichen Unklarheiten leidende Vokalsystem des BAR-HEBRAEUS (I, p. 4). Doch gestattet die Analogie der hebräischen Vokalisation sichere Schlüsse auf die phonetischen Werte der biblisch-aramäischen Vokalpunkte; und lautgeschichtliche Erwägungen lassen uns dann auch erkennen, welche quantitativen Werte syrischer Vokale die Punkte des sprachgeschichtlich wichtigeren, oder allein wichtigen, ostsyrischen (nestorianischen) Vokalsystems darstellen.

Im Biblisch-Aramäischen ist altes *a* durch Pataḥ und Qameṣ, altes *i* durch Ḥireq und Šere, altes *u* durch Qibbuṣ und Ḥolem vertreten. Da nach dem hebräischen Gebrauch zu schliessen Pataḥ kurz, Qameṣ, Šere und Ḥolem lang gewesen sein müssen, so ist anzunehmen, dass Ḥireq und Qibbuṣ kurzgebliebenes *i* und *u* bezeichnen. — Im Biblisch-Aramäischen wird altes \bar{i} öfters plene geschrieben, kurzgebliebenes *i* dagegen nicht. In der Targumsprache stellt sich auch beim letzteren das *j* ein: *q^erīḇū*, *gībbār*, was durchaus keine Dehnung bezeichnen soll. Ähnlich wird kurzes *u* hier oft plene geschrieben, dies vereinzelt wahrscheinlich schon in den Bibeltexten, wie *š^elaḥ^ltu^wn* [Ezr. 4, 18].

Von den sieben nestorianischen Vokalpunkten entsprechen lautgesetzlich, wie ohne weiteres zuzugeben ist, Ptāḥā ֿ und Zqāpā ֿ b.-aram. Pataḥ und Qameṣ. Ferner ist nestorianisches ֿ ohne weiteres b.-aram. und altes \bar{i} . Nestorianisches ֿ gibt fast durchweg altes *i* (bei Alaf auch altes *a*) wieder, während ֿ für altes *aj*, \bar{e} , i' steht, dann auch für altes *i* in Fällen, wo dieser Vokal wie im Westaramäischen eine Dehnung erfahren hatte. Lautgesetzlich entspricht also ostsyrr. ֿ b.-aram. ֿ und ostsyrr. ֿ b.-aram. ֿ: *q^eriḇū* Dan. 3, 8 = *qreb^w*, *qir^lbēl* Dan. 7, 16 =

qer^lbē^l. Hieraus ergibt sich mit genügender Sicherheit, dass, wenigstens von Haus aus, — ein kurzes, — ein langes *e* darstellt. Endlich vertritt nestorianisches *o* lautgesetzlich b.-aram. und altes *u* und \bar{u} und ist somit zweideutig; dagegen ist \bar{o} die lautgesetzliche Entsprechung von b.-aram. \bar{o} . — Es ist hier überall das Wort ‘lautgesetzlich’ zu betonen: es lässt sich natürlich nicht behaupten, dass in jeder beliebigen Form ein ostsyr. \bar{o} einem \bar{o} unserer b.-aram. Tradition, ein \bar{e} einem \bar{e} usw. gegenüberstände. Der Grund für die Abweichungen im einzelnen wird sich unten ergeben.

Die westsyrische Vokalbezeichnung unterscheidet bekanntlich mittels fünf griechischer Vokalzeichen: \bar{a} , \bar{o} aus altem \bar{a} , *e* aus älterem \bar{e} und \bar{e} , \bar{i} aus altem \bar{i} und zum Teil aus \bar{e} , *u* aus \bar{u} , \bar{u} , \bar{o} . Es ist also hier *a* notwendig kurz, \bar{o} und \bar{i} notwendig lang, dagegen *e* und *u* mehrdeutig.

Ogleich es allerdings auf den ersten Blick den Anschein hat, dass im Aramäischen in direktem Gegensatz zum Hebräischen die kurzen Vokale der den Tonsilben unmittelbar voraufgehenden offenen Silben schwinden mussten (*q^el^ltal = q^al^ltal*), so ergibt doch die genauere Betrachtung ein anderes Resultat. Im Biblisch-Aramäischen bestehen tatsächlich in einer Reihe von Formen (vgl. KAUTZSCH § 15) erhaltene und zwar gedehnte Vokale in dieser Stellung. Beeinflussung durch das Hebräische ist — wenigstens in den wichtigsten Fällen — ausgeschlossen, eben weil die hebräischen Formen anders lauten oder entsprechende fehlen. So die Kausativformen *j^eh^al^lq^el^lm* [Dan. 5, 21. 6, 16], *m^eh^al^lq^el^lm* [Dan. 2, 21], *m^al^lrⁱm* [Dan. 5, 19], *t^al^ls^ep* [Dan. 2, 44], neben denen allerdings auch *j^eqⁱm* [Dan. 2, 44] vorkommt. Bei weiterer Entfernung vom Hauptton schwindet der Vokal: *j^ah^al^ll^lb^un* [Ezr. 6, 5], woneben auch *j^etⁱl^lb^un* [Ezr. 5, 5], *m^egⁱl^lh^an* [Dan. 7, 2]. Diese gedehnten Vokale,

die auch STRACK (§ 4 b) anerkennen musste, will zwar DALMAN in seiner Grammatik², p. 316, Anm. nicht als Ergebnisse einer Vortondehnung gelten lassen, weil es dann nicht zu verstehen sei, warum dieselbe nicht auch im Perfekt auftritt. 'Vielmehr ist aus *ya-ʾa* und *ma-ʾa* (soll heißen *ya-ha* und *ma-ha*) über *ya'* und *ma'* *yā* und *mā* geworden.' Dann will er für *j^ehāqēⁱm* und *m^ehāqēⁱm*: *jah^aqēⁱm*, *mah^aqēⁱm* lesen. — Dann ist aber die Form *j^eqīm* nicht zu verstehen! Verballhornen wir also die Überlieferung nicht! Die Formen sind gut und werden uns weiterführen.

Es ist kein Rauch ohne Feuer, und wo Wirkungen eines Lautwandels zutage treten, da hat einmal ein Lautgesetz gewirkt. Da wir in den besprochenen Formen die Vortondehnung nicht wegdeuten können, so müssen wir anerkennen, dass einst im Aramäischen wie im Hebräischen die kurzen Vokale offener Nebentonsilben lautgesetzlich gedehnt wurden. Wie es dann gekommen ist, dass so geringe Spuren von diesem Gesetze erhalten blieben, das versteht man, wenn man auf die Vorgänge im Hebräischen genau achtet. Die hebräischen Dehnungsgesetze haben ja den Wortbestand so getroffen, dass bei jedem oder fast bei jedem Worte Formen mit gedehntem und Formen mit kurzem, bzw. geschwundenem Vokal mit einander wechselten. Ein solcher Zustand wird durch ausgleichende Analogiebildungen leicht wieder mehr oder weniger aufgehoben. Ansätze zu solcher Aufhebung des lautgesetzlichen Wechsels gibt es im Hebräischen genug: *b^ereⁱkōl majim*, *mallāhēⁱhēm*, *šābūⁱōl*, *tōšāⁱbēⁱ*, *māginⁱnī* und umgekehrt Absolutformen mit Schwa in der Vortonsilbe, wie etwa *š^elāw* und anderes. Denkt man sich diese Bewegung bis auf den höchsten Grad gesteigert, so gelangt man zu aramäischen Zuständen. Wenigstens genügt diese Annahme

vorerst: wenn wir die weiter hierhergehörigen Formen durchmustert haben, wird noch auf einiges hinzuweisen sein.

Das Imperfekt $jē^{l}tāb$ kann schwerlich aus $*jajtāb$ von einem für das Aramäische wohl noch dazu nicht belegten Perf. jtb erklärt werden. Dagegen erklärt es sich sehr schön als (Jussiv) $*j^{l}tāb$, dessen Perfekt $tīb$ auf den Papyri von Assuan mehrfach vorkommt (NÖLDEKE, ZA XX, 141)¹.

Die 3. Fem. Sg. Perf. $b^{e}tē^{l}at$ 'geriet ins Stocken' hat die nach dem Gesetze zu erwartende Form, wofür sonst Formen wie $silqat$ (syrisch $deh^{l}lat$) eintreten. — Mit diesem Perfekt stimmen dann weiter verschiedene nominale Feminina, deren \bar{e} aus der (nicht belegten) Absolutform stammt: $g^{e}zē^{l}rat$ (für $*giz^{l}rat$: $g^{e}zē^{l}rā$), $j^{e}qē^{l}dat$; $š^{e}el^{l}tā$; $š^{e}lēw^{l}lāk$ u. dgl.

Zum Gesetze stimmt auch $^{e}lā$ 'Rat'; dagegen hat $š^{e}l\bar{nā}$ 'Schlaf' den geschwächten Vokal des St. constr.

Hierher gehört ferner $šā^{c}\bar{ā}$ 'Stunde' wie die emphatische Form $šā^{c}a\bar{tā}$, und noch deutlicher die christlich-palästinische Form $šā$ (SCHWALLY, Idioticon, p. 97) beweisen. Diese Mundart hat im Plural neben $š^{c}in$ auch $šā^{c}in$ ($š^{c}jn$) gehabt. Das Ursprüngliche war: $šā^{c}\bar{ā}$: $š^{e}at$: $šā^{c}lā$: $šā^{c}in$: $š^{e}aj$. Dieses Wort ist aus dem Grunde wichtig, weil es im Syrischen $šā^{c}\bar{ā}$ lautet. Das Gesetz der Nebentondehnung gilt also auch für das Syrische.

Ein lautgesetzlich gedehntes a steht im Plural $ma^{c}a\bar{b}\bar{ā}$ - $l\bar{d}ohi$ ². Daran schliesst sich die Konstruktform $ma^{c}\bar{ā}lēi$ 'Untergehen der Sonne'. NÖLDEKE, GGA 1884, p. 1020 ver-

¹ [cf. A. COWLEY: Aramaic Papyri of the fifth Century, 1929, Index, p. 288 b; die Form Haphel $hw^{l}bt$ s. ebenda 290 b].

² Dies ist zwar kein zwingender Beleg für die Nebentondehnung, weil das a auch nach anderer Regel gedehnt sein könnte. Dagegen möchte ich nicht mit KAUTZSCH, Aramaismen, p. 63 altes \bar{a} annehmen.

weist anlässlich dieser Form auf BAR-HEBRAEUS I, p. 49. Um so besser, wenn das Syrische einen neuen Beleg für das Dehnungsgesetz hergibt. Denn aus den Bemerkungen des BAR-HEBRAEUS dürfen wir entnehmen, dass *ma'ṭā*, *mappqā*, *madnḥā*, *ma'rḥā* im Plural *ā* haben, wenigstens in alten Formeln wie *men madnāḥē wma'rāḥē*, *bma'āṭaj šabbṭā waḥmappāqaj šabbṭā* und dgl. Dass die Syrer mit dem *ā* den allmählichen Auf- und Untergang der Sonne u. s. w. bezeichnet hätten, wie BAR-HEBRAEUS meint und R. DUVAL, *Traité de grammaire syriaque*, 1881, p. 230 berichtet, ist mir keine einleuchtende Erklärung. Dass aber ein verkannter Beleg für einen uralten Lautwandel hier vorliegen kann, ist sehr einleuchtend.

Die syrische Form *ʿnāšīn* 'einige' möchte ich lieber hebr. *ʿanāšīm* als einem hebr. **ʿanōšīm* gleichsetzen. Der Singular *ʿnāš* kann Rückbildung sein. Ursprünglich bestand auch im Aramäischen das hebräische Trio: *ʿiš*, *ʿanāšīm*, *ʿenōš*. Vgl. die Hadad-Inschrift [*š* Z. 11. 34, *ʿnšm* Z. 30, s. ferner LIDZBARSKI, *Handbuch*, S. 222].

Bei alledem bleibt es einigermaßen merkwürdig, dass diese Dehnung in der historischen Zeit eine so geringe Rolle spielt. Es ist immerhin möglich, dass sie von noch einer Bedingung abhing, sodass nach irgend einer Regel z. B. *šāṭē* und *šēṭē*, **kāṭab* und *kṭab* als Satzdoubletten miteinander wechselten. Nur lässt sich diese Massgabe kaum mehr ermitteln.

Feminina ult. *w* deklinierten ursprünglich so: Sg. *ḡazawat*: Pl. *ḡazawāt*. Daraus arab. *ḡazāt*: *ḡazawāt*. Dazu stimmen hebräische Pluralformen wie *qēšāṭwōṭ* und *ʿēḏwōṭāw*. Das kurze *a* vor dem *w* ist im B.-Aram. gedehnt: **kēnāwāṭ*,

Für das Mandäische belegt NÖLDKE (*Mandäische Grammatik*, p. 130) *mābādā* mit der Bemerkung: syr. gewöhnlich *ma'bdā*.

k^enāwān; *‘aīwān*; *‘arjāwātā*. Ähnlich bildet im Ostsyrischen *ṣlōtā* den Plural *ṣlāwān*, *ṣlāwātā*, *mnātā* ebenso *mnāwān*, *mnāwālā*. Im Westsyrischen steht für dieses *āw* ein *aw* wie in *māna(h)w hāna(h)w* für *mānā hū hānā hū* (BAR-HEBR. I, p. 230, 10), oder in *Dawīd* (z. B. Joh. 7, 42 BERNSTEIN): ostsyrr. *Dāwīd*.

Ausnahmsweise wird das *a* der Vorsilbe *ma-* gedehnt in syr. *māzōnā* ‘Nahrung’ (vgl. NÖLDEKE, Mand. Gr., p. 130, auch Nominalb., p. 234 [cf. Grundriss I § 195 b]). Wenn andere derartige Wörter auch entlehnt sein mögen, so scheint doch dieses im Hebräischen keine grosse Rolle gespielt zu haben, dagegen im Aramäischen gut fundiert zu sein.

Syr. *‘ālēp* ‘tausend’, Plur. *‘alpīn* wird wohl nicht *qātīl* sondern *qatīl* sein: es haben von Haus aus *‘alp* und *‘alīp* nebeneinander bestanden. Auf dem anlautenden Guttural beruht die Dehnung nicht.

Auf die b.-aram. Textvarianten *šā‘lē* Dan. 3, 29 für *šē‘lē* ‘ruhig’ Dan. 4, 1 und *‘ā‘šīl* Dan. 6, 4 (STRACK, p. 26*) für *‘ašīl* ‘bedacht auf’ lege ich nicht viel Gewicht. Dagegen steckt gewiss ein *qatīl* mit gedehntem *a* in syr. Bildungen wie *pāsīqālā* ‘brevia’, indem ursprünglich *pāsīq* mit *p^lsīq* wechselte. Ein altes *qātīl* gibt es eben nicht. Dahin gehören denn auch *zāqīptā* ‘Keule’, *zāriptā* ‘Regenguss’, Syr. Gr. § 108; doch könnte *zāqīptā* aus dem Assyrischen (*zaqīpu*) stammen.

Da es kein altes *qātul* gibt, muss man die Gruppe *qātōl* (Syr. Gr. § 107) als *qatul* fassen. Also ist z. B. *‘ābōr* ‘vergänglich’ dieselbe Form wie arab. *ḍakur* ‘remembering well’. Wenn NÖLDEKE sagt, dass *qātōl* vom Partizip *qātēl* abgeleitet sei, so kann doch nur von einer sekundären Attraktion die Rede sein. BARTH (Nominalbildung § 122 d)

setzt *qatūl* an, was statt einer zwei Schwierigkeiten gäbe. Das Richtige hat LAGARDE, Übersicht, p. 70 in unklärer Weise gesagt.

Ein altes *qatūl* ist syr. *pātūrā* 'Tisch' (mit *ū*, Syr. Gr. § 107, BAR-HEBRAEUS I, p. 235); das *t* zeigt, dass es, wenn auch mit ass. *paššūru* 'Schüssel' verwandt, nicht aus dem Assyrischen entlehnt ist.

Wie im Hebräischen sind die im Kontext kurzgebliebenen betonten Vokale in Pausa gedehnt worden. Das Vorhandensein einer Pausaldehnung des *a* im Biblisch-Aramäischen ist unbestritten und unbestreitbar: ¹*ḥājil* 'Kraft' Ezr. 4, 23, Dan. 3, 4; *qādāmāj* 'vor mir' Ezr. 4, 18, Dan. 2, 6; *pārās* 'Persien' Dan. 5, 28 u. dgl. Es empfiehlt sich nun, daraufhin das Gesetz aufzustellen, dass die alten Kürzen der Tonsilben ursprünglich in Pausa durchweg gedehnt wurden, dass aber dann in noch viel grösserem Masse als im Hebräischen die dadurch entstandenen lästigen Satzdoubletten miteinander vertauscht wurden und schliesslich am häufigsten nur je eine erhalten blieb. Dabei handelt es sich nicht nur um das Biblisch-Aramäische, sondern auch um das Syrische. Es gibt im Syrischen Fälle der Dehnung, die bisher jeder Erklärung gespottet haben, deren Deutung sich aber ganz von selbst ergibt, wenn man eine gemein-aramäische Pausaldehnung und deren nachträgliche Ausgleichung annimmt. Indem ich nun von dieser Ansicht ausgehe, benutze ich im folgenden den Ausdruck Pausalform mit Bezug auf den anzunehmenden Ursprung, also ohne Rücksicht auf die tatsächliche Verwendung. Dass es im Syrischen keine Pausalformen im gewöhnlichen Sinne gibt, brauche ich nicht zu sagen.

Schon im Biblisch-Aramäischen sind sehr häufig Formen mit Pataḥ aus dem Kontext in die Pausa gedrun-

gen. Umgekehrt werden hie und da Formen mit pausalem Qameṣ im Kontext verwandt: *sil^lqāṭ* Dan. 7, 8 neben *sil^lqat* 7, 20; bei den Verben tertiae inf. gehen Formen wie *h^awat* und *h^awāṭ* durcheinander (die altsemitische Form ging auf *-at* aus wie im Arabischen). Vgl. ostsyr. *ʔe^ltāt* 'sie kam' neben westsyr. *ʔe^ltāṭ*, Syr. Gr. § 42. — Aus der Pausa stammt *hē^jl^jtājīṭ* Dan. 6, 18 (var. lec. *hē^jl^jtajīṭ*) und die 1. Sg. Perf. *l^sāmāṭ* Ezr. 6, 12 (**samtu*). Auch die Form *ʔehāk* [Ezr. 5, 5] (Targum *ʔehāk*, *t^ehā^lkūn*) ist wohl von KAUTZSCH § 44 mit Recht in diesem Sinne beurteilt.¹ — Im Imperativ mit Suffix hat das westsyr. *q^eṭūlāj^h*, ostsyr. 'stets' *q^eṭōlāj^h* (Syr. Gr. § 49). Die 2. Sg. F. des Imperativs der ult. inf. hat die Form *r^emāj*, *rammāj* u. s. w., was wohl einfach die Pausalform von **ri^lmājī*, *ram^lmājī* ist; vgl. Plur. M. *r^emaw* aus **ri^lmājū*. Ferner steht dem b.-aram. *lah* syr. *lāh* gegenüber. Das persönliche Fragepronomen arab. *man*, syr. *man*, heisst im B.-Aram. nach BAER (KAUTZSCH § 22) *mān*, während nach STRACK § 6 *man* besser bezeugt sein soll. Offenbar ist das ursprünglich pausale *mān* genau so richtig wie das kontextuelle *man*.

Man nimmt gewöhnlich an, dass in geschlossener Silbe altes *i* im Kontext durch *e*, in Pausa durch *i* vertreten sei. Da dies aber in lautgeschichtlicher Hinsicht völlig widersinnig ist, und da nun doch tatsächlich die Formen mit *i* auch im Kontext häufig sind, die mit *e* auch in Pausa stehen, da die Frage sich also keineswegs auf rein statistischem Wege entscheiden lässt, so stehe ich nicht an, das Umgekehrte für das Richtige zu erklären. Mit dem pausa-

¹ Das Perfekt *l^sdāqū* (Var. *l^sdāqqū*) Dan. 2, 35, welches 'sie gingen entzwei' bedeuten muss ('man zermalmte' ist eine abgeschmackte Deutung), ist wie hebr. *l^stāmmū* ein in Pausa gedehntes *l^sdaqū* (فَعَّل). Zur Degeneration vgl. syr. *baz^w*.

len Hîreq des Aramäischen verhält es sich genau so wie mit dem pausalen Pataḥ des Hebräischen: beide stammen in Wirklichkeit aus dem Kontext. Es ist reiner Zufall, dass *šil* 'sechs' nur in Pausa [Dan. 3, 1], *šēt* = ostsyr. *šēt* nur im Kontext [Ezr. 6, 15] (je einmal) belegt ist, und reiner Zufall waltet bei der Verwendung von *qab^lbil* und *qab^lbēl*, *qā^lṭil* und *qā^lṭēl*; auch stimmen die verschiedenen Handschriften in diesem Punkt gar nicht miteinander überein. Im Syrischen¹ ist bald die Form mit kurzem *e* erhalten: Perf. *n^eḥet*, *haj^lmen*, *ʾāw^lbeš*, Impf. *n^ebed*, *t^ehal^llek*, *net^qe^lel*, Impt. *zel*, *paq^lqed*, bald die mit langem *ē*: Ptcp. *ʾā^lzēl*, *jā^lhēb^h*. Suffixe und dergleichen konnte die Sprache dann ebensogut den in Pausa wie den im Kontext entwickelten Formen anhängen.

Vor Doppelkonsonanz ist im B.-Aram. das *e* bevorzugt: *šē^lʾēlnā* Ezr. 5, 9, 10, *jē^lḫēllā* Dan. 2, 47; *t^eqēpt(ā)* Dan. 4, 19 (i. p.); *ʿēllā* 'oben' Dan. 6, 3; aber syr. *t^eel*, wie auch *ʾetiledt* 'du bist geboren', *ʾetn^esebt* 'bist genommen'; *ʾaskelt*, *ḫallept* etc. So auch syr. *bā^ltar ken*, aber *ʾemmⁱ* 'meine Mutter'.

Im B.-Aram. heisst es, wie *ḫē^lem* [Dan. 4, 2] 'Traum' aus **ḫilm* so auch in der 1. Sg. Pf. *h^{al}qē^jma^l* Dan. 3, 14 aus **haqimtu*; vgl. auch das feminine *had^ldēqae^l* Dan. 2, 34 als Variante zu *had^ldawqae^l* [Dan. 2, 45]. Interessant sind im Syrischen *lēbⁱ* 'mein Herz' aus *libbī*, *mēnⁱ* 'von mir' aus *minnī*, und *šēd* 'bei' (Syr. Gr. § 22 C), eigentlich 'Seite', Grundform *šidd*, die auch in hebr. *šad* stecken kann; auch *gērā* 'Pfeil' (Targ. Pl. *gir^erajjā*) [2 Kön. 13, 15] und *ḫērē* 'die Freien' weisen auf *girr*, *ḫirr* zurück. Syr. *men šē^l* 'plötzlich' stimmt ganz zu jüdisch *ḫē^lzū* 'Aussehen' (*ḫazwā*): **šilj*, **ḫizw*. Aber syr. *bērjātā* 'Strassen' ist wohl das assyrische *birēti* (**bêrēti*, DELITZSCH, Hwb., 185 b.). Syr. *ʾēn* 'ja' ent-

¹ Die Belege sind dem A.T., Urmia 1852, entnommen.

spricht arab. *inna*; 'die Dehnung beruht wohl auf der eigentümlichen Betonung des "ja", das überhaupt eine sprachliche Sonderstellung einnimmt', NÖLDEKE, ZDMG 40, 739. Diese Sonderstellung wird einfach darin bestehen, dass "ja" ungemein häufig in Pausa steht. So hat ja auch arabisch *na'am* durchweg die Form der Pausa.

Beim alten *u* der geschlossenen Tonsilbe ist das ursprüngliche Verhältnis zwischen *u* und *ō* schon im Biblisch-Aramäischen noch mehr getrübt. Es liegt vor mit *u*: *jis'gud* [Dan. 3, 6], *nis'gud* [Dan. 6, 18], *tir'sum* [Dan. 6, 9], *nik'tub* [Ezr. 5, 10], *p^eruq* [Dan. 4, 24], *pum* [Dan. 4, 28], (*sum*); mit in Pausa aus *u* entwickeltem *ō*: *tē'rō^a* (**tir'ru*^o) [Dan. 2, 40], *'qōddū* [Dan. 4, 11], *gōb* [Dan. 6, 8] (emph. *gub'bā*), *dōb* [Dan. 7, 5], *pōm* (vgl. STRACK zu Dan. 4, 28), *kōl*, *'kōllā*, *ḥar'ṭōm* [Dan. 2, 10], (*q^ešōṭ*, *t^ehōṭ*), *harhōr(in)* 'Träume', [Dan. 4, 2], *ḥ^ašōk* 'Finsternis', *-kōm*, *-hōm*. Ein ähnliches Bild, doch mit stärkerer Vertretung des *ō*, z. B. im Imperfekt Qal, gewährt die Targumsprache. Im Ostsyrischen scheint in dieser Stellung das *ō* ganz durchgedrungen zu sein: *teḏ'rōk*, *nē'kōl*, *teh'pōk*, *'ōl*, *p^erōš*, *m^elōm*, *b^etes'boḥṭ* u. s. w. (allerdings *te'kul* Gen. 3, 18, ed. Urmia). — Ich glaube nicht, dass NÖLDEKE recht hat, wenn er (Syr. Gr. § 48 und 79 A) ein durch Guttural oder *r* aus *u* verfarbtes kurzes *o* annimmt, auch z. B. in *'ōrjā* 'Krippe'. Das Dehnungsgesetz wird wohl zu einer Zeit gewirkt haben, wo die alten Absolutformen im ursprünglichen Umfang noch bestanden: dass dann zu **lōr^j* (aus **lur^j*) die determinierte Form *'ōrjā* hinzugebildet wurde, das *ō* also in die unbetonte Silbe drang, ist ein natürlicher Vorgang¹. Freilich

¹ Der Fall unterscheidet sich in keiner Hinsicht von *sōg^(?)ā* 'Menge'. Vom Maskulinum konnte das pausale *ō* ins Femininum verschleppt werden: *'ōṭi'ā* 'Wehklage', Syr. Gr. § 104, Übersicht, p. 145. Wo es ein

stellt NÖLDEKE ebenda seine eigene Annahme, dass das \acute{o} von *neqlōl* u. s. w. 'ein durch den Ton gedehntes, ursprünglich kurzes *o* bedeuten mag', als zweifelhaft hin, wie auch die entsprechende Ansicht über \bar{e} (§ 47). Ich glaube aber, dass (von den Worten 'durch den Ton' abgesehen) unter Berücksichtigung aller in Betracht kommenden Momente diese Annahme wie keine andere Deutung die Schwierigkeiten wirklich löst, und finde darin den Beweis für ihre Richtigkeit.

In offener Pänultima, die den Ton trägt, bleiben die drei Vokale kurz. So im b.-aram.: $\dot{j}^e|ha\dot{b}\bar{u}$, $q^e|ri\dot{b}\bar{u}$, $a|k\dot{u}\bar{l}\bar{i}$, $\dot{s}^e|bu\dot{q}\bar{u}$, im syr. $q^e|al^w$, $q^e|re\dot{b}^w$, aber allerdings $q^e|r\bar{o}\dot{b}^w$. Die im Syrischen regelmässigen Formen mit \bar{o} und die selteneren mit \bar{e} und \bar{a} werden in Pausa entwickelt sein. So $a\bar{a}\dot{b}^j$ 'mein Vater' für b.-aram. $1a\dot{b}\bar{i}$, $1\bar{a}\dot{h}^j$, $b\bar{e}r^j$, $l\bar{e}k^j$ 'dir' (F.) für jüd.-aram. $l\bar{i}k(\bar{i})$. Entsprechend ist b.-aram. $1\bar{a}\bar{n}\bar{a}$ 'für uns' die Pausalform, jüdisch $lan\bar{a}$, syr. *lan* die Kontextform; während die Pausalform $l\bar{a}k$ hüben wie drüben durchgedrungen ist.

Der am schwersten zu beurteilende Fall ist der betonte auslautende Vokal, wie er besonders in Wurzeln tertiae infirmae vorliegt. Im Biblisch-Aramäischen haben die verbalen und nominalen Formen, die im Hebräischen auf $1\bar{a}$ ausgehen, regelmässig ein \bar{e} : $j\dot{i}\dot{s}^j|b\bar{e}$, $\dot{s}\bar{a}^j|b\bar{e}$, und dieser Vokal liesse sich in verschiedener Weise deuten. Die seltenen Formen auf $-ae$ (s. STRACK zu Dan. 5, 12 und § 4, 6) werden vielleicht mit Recht verworfen; vergleiche übrigens die Targumformen auf $-a$ wie $j\dot{i}l\dot{k}as^j|sa$ DALMAN, p. 345 neben $j\dot{i}l^c|an^l|\bar{n}\bar{e}$. Im Ostsyrischen dagegen gibt es in solchen

$1ul\dot{j}at$ gab, wird es auch ein $1ul\dot{j}$ gegeben haben. Von maskulinen Pausalformen wie hebräisch $1d\bar{o}p\bar{i}$ [Ps. 50, 20] wird man diese syr. Feminina wie $k\bar{o}s\bar{i}\bar{t}\bar{a}$ 'Mütze'; $\bar{o}n\bar{i}\bar{t}\bar{a}$ Responsorium etc. gebildet haben.

Fällen auch ein kurzes *-e*: *netq^ere* Gen. 17, 5; *netm^ene* 13, 16; *teṭp^ene* 19, 17; *melbaqqe* 24, 20; *ʿasge* 26, 4. 24; *mašqe* 24, 20; *majte* 26, 10; *m^ete* Jos. 3, 15 — ‘ohne erkennbaren Grund’, Syr. Gr., p. 8.

Daneben häufiger *-ē*, zum Teil in denselben Formen, wie *netq^erē* Gen. 21, 12; *nehwē*, *n^ešallē* u. s. w.

Wenn man nun nicht die immerhin zahlreichen Fälle des *-e* verwerfen will, so lässt sich das Vorliegende sehr wohl auf ein Nebeneinander wie hebr. *t^egal^law* : *t^egal^lē* zurückführen; die Formen mit *-ē* würden dann aus der Pause stammen.

Jedenfalls behaupte ich, dass altes *-i* der Tonsilbe im Wortauslaut durch aram. *-ē* vertreten sein kann: *t^emā^lnē* Ri. 3, 8 (Urmia) = **tāmā^lni^m*. Hierher stelle ich als einen Hauptbeleg das syrische Femininum des Demonstrativs *hā^ldē*. Dieses *dē* entspricht natürlich nicht dem arabischen Maskulinum *dē*, sondern dem Femininum *dī*, i. p. *dih*, Grundform *dī*. Das westsemitische Pronomen *d* hatte von Haus aus im Maskulin die beiden Formen *dē* (arab. *dē* (?), hebr. *zē*, äth. *zē*, aram. *dē-k*) und *den* (aram. *dēn*, phön. bybl. *zn*, sab. *dn*, äth. *zen^ltū*); im Feminin. *dī* (wie oben belegt) und *dā* (äth. *zā*, hebr. *zō*, aram. *dā*). Die Formen *dī* und *dā* als Feminina stehen in ganz ähnlichem Verhältnis zu einander wie **hī[?]a* und *hā*, und wie arab. *tī* und *tā*.

Die entsprechende Dehnung des *-a* finden wir im femininen Nomen: *mal^lkā*, **-^latu^m*. Auch hier ist wahrscheinlich, dass die Dehnung lautgesetzlich nur in Pausa eintrat. Dadurch wird die Ansicht erhärtet, dass wie im Arabischen so auch im Aramäischen und Hebräischen die Abwerfung des *-t* zunächst in Pausa stattfand.

Ein in Pausa gedehntes *-a* haben die syrischen Impera-

tive *tā* 'komm', *rammā*, *ʾarmā*, die zunächst auf **ta*, **ram^lma*, **ʾar^lma* zurückgehen, wie ich unten ausführen werde¹.

Da die ursprünglichen Dehnungsprodukte im Aramäischen so viel schlechter erhalten sind als im Hebräischen, wird es wohl nicht mehr möglich sein, die infolge der Mimation gedehnten Vokale von den in Pausa gedehnten reinlich zu unterscheiden. Trotzdem halte ich es für sprachgeschichtlich korrekt, diese Unterscheidung der hebräischen Analogie gemäss durchzuführen; wer damit nicht einverstanden ist, mag in allen Fällen auf die Pausaldehnung rekurrieren. Wegen des immer stärkeren Vordringens der determinierten Formen, ist der in Betracht kommende alte St. abs. nur spärlich überliefert. Dafür ist der ihm gebührende gedehnte Vokal vielfach fest geworden, so dass er in den anderen Status wiederkehrt.

Da die arabischen Berufsamen nach der Form *qattāl* aus dem Aramäischen entlehnt (NÖLDEKE, Mandäische Gr. 120) und also nicht massgeblich sind; da die entsprechende assyrische Bildung (DELITZSCH, Grammatik, p. 175) nicht für die Länge des zweiten *a* entscheidet; da die hebräische Bildung *gannāḅ* (Stat. cstr. wie *daj^ljan*, *hā^lraš*, *pā^lraš*) mit ihrem *ā* (nicht *ō*) für die Ansetzung *qattal* entscheidet, wobei freilich, wie in *b^erē^lkō^l ^lmajim* das *ē*, so in *mallā^hḫē^lḥem* das *ā* in die Konstruktform des Plurals gedrungen ist: so sind auch die aramäischen Berufsamen *gannāḅ* und Genossen als *qattal*-Formen mit lautgesetzlich gedehntem und analogisch verschlepptem *ā* zu betrachten. Gegen Übersicht, p. 88 f. und gegen Nominalbildung § 33.

Ebendies gilt von syr. *ʿnā^lpē* 'Zweig' gegenüber b.-aram. *ʿan^lpōhī* [Dan. 4, 9], hebr. *ʿā^lnāḅ* und syr. *ʿnā^lnā* 'Wolke' =

¹ Über *tā* (**ta*) vgl. NÖLDEKE, ZDMG 22, 497.

hebr. $\bar{a}n\bar{a}n$, arab. $\bar{a}n\bar{a}n$ wird Lehnwort sein. Ähnlich steht es mit aram. $\bar{a}s\bar{a}r$, $\bar{a}s\bar{a}r\bar{a}$ 'Verbot' gegenüber hebr. $\bar{a}s\bar{a}r$, cstr. $\bar{a}s\bar{a}r$ (cf. GINSBURG ad. Nu. 30, 13), $\bar{a}s\bar{a}r\bar{a}h$, $\bar{a}s\bar{a}r\bar{a}h\bar{a}$; und mit syr. $\bar{a}q\bar{q}\bar{a}r\bar{a}$ 'Wurzel' = b.-aram. $\bar{a}q\bar{q}\bar{a}r$.

Eher auf Dehnung im St. abs. als auf Dehnung in Pausa oder auf Zusammenwirken beider Faktoren beruhen ferner:

die *qatil*-Formen wie jüd. $k\bar{e}r\bar{e}s\bar{e}l\bar{h}\bar{o}n$ (arab. *kariš*)
syr. $n\bar{e}p\bar{e}s\bar{a}$, $r\bar{e}t\bar{e}l\bar{a}$ usw., Syr. Gr. § 111, Nominalb. § 5;

die *qatul*-Formen wie $j\bar{a}r\bar{o}r$ (Schakal);

die *qutul*-Formen wie b.-aram. $n\bar{e}h\bar{o}r\bar{a}$ [Dan. 2, 22] gegenüber syr. *qutl*: *nuhrā*;

und vielleicht noch manches andere. Man halte mir nicht entgegen, dass es Absolutformen mit ungedehntem Vokal wie $\bar{a}l\bar{a}m$ gebe. Der alte Unterschied zwischen Konstruktformen und Absolutformen ist eben aufgehoben, indem bald diese, bald jene die Rolle der Partnerin übernahm.

Wenn sich hieraus nun auch ergibt, dass das Aramäische in gewissen Fällen eine Betonungsweise bewahrt, die zur hebräischen Betonungsweise genau stimmt, so ist doch in weit grösserer Ausdehnung eine andere Betonung, ohne Nebenton vor dem Hochton, durchgeführt. Neben $b\bar{e}t\bar{e}l\bar{a}t$ steht $s\bar{il}q\bar{a}t$; dem hebr. $q\bar{a}l\bar{a}l$ entspricht $q\bar{e}t\bar{a}l$; für hebr. $q\bar{e}t\bar{a}l\bar{o}$, $q\bar{e}t\bar{a}l\bar{a}h$ betont man $s\bar{a}l\bar{r}\bar{e}h$ [Ezr. 5, 12], $h\bar{a}l\bar{m}\bar{a}h$ [Dan. 6, 18]; und hebr. $m\bar{e}l\bar{a}k\bar{i}m$ heisst hier $m\bar{a}l\bar{k}\bar{i}n$. Es besteht aber doch kein absoluter Gegensatz zwischen den beiden Sprachen. Im Aramäischen ist das Schema $\bar{a}\bar{a}\bar{a}\bar{a}$ selten, das Schema $\bar{a}\bar{a}\bar{a}\bar{a}$ häufig; im Hebräischen ist $\bar{a}\bar{a}\bar{a}\bar{a}$ zwar die Regel, aber das Schema $\bar{a}\bar{a}\bar{a}\bar{a}$ kommt in gewissen Kategorien vor: $m\bar{a}l\bar{k}\bar{o}$, $s\bar{i}k\bar{b}\bar{a}h$, $q\bar{a}r\bar{b}\bar{a}$, $\bar{a}i\bar{k}\bar{l}\bar{u}\bar{h}\bar{a}$, letzteres neben $s\bar{e}m\bar{a}\bar{u}\bar{n}\bar{e}$, und dann noch in den Konstruktformen. S. oben p. 24. Es ist dies dahin zu deuten, dass

die gemeinsame Grundsprache beide Schemata nebeneinander verwendete und zwar $\smile \smile \times$ als Schnellform, $\smile \smile \times$ bei langsamerer Diktion. Dass der St. constr. die Schnellform aufweist, ist sehr natürlich; dass aber sonst beide Formen: $\text{ḥa}|\text{ta}^|\text{ma-h}$ und $\text{ḥata}^|\text{ma-h}$, $\text{ba}|\text{ṭi}^|\text{lat}$ und $\text{baṭi}^|\text{lat}$, ${}^{\text{c}}\text{a}|\text{na}^|\text{pīn}$ und ${}^{\text{c}}\text{ana}^|\text{pīn}$, $\text{ši}|\text{ma}^{\text{c}}|\text{ū-ni}$ und $\text{šima}^{\text{c}}|\text{ū-ni}$ je nach den Satzverhältnissen miteinander wechselten, ist nicht unnatürlich.

Da es sich also herausgestellt hat, dass die Dehnungen im Aramäischen denselben Gesetzen unterliegen wie im Hebräischen, und da die Dehnungsprodukte in beiden Sprachen auch qualitativ dieselben sind, so ist es natürlich anzunehmen, dass diese Erscheinungen in die hebräisch-aramäische Sprachgemeinschaft hinaufreichen. Ich glaube keineswegs, dass die phönizischen Sprachreste dieser Annahme entgegenstehen. Dass die kanaanäische mit der aramäischen Sprachgruppe eng zusammenhängt, war aus vielen anderen Gründen klar. Die Dehnungen bilden aber die wichtigste lautgeschichtliche Neuerung, durch welche die nordsemitischen Sprachen sich von den südsemitischen abzweigten.

Eine ähnliche Kürzung ursprünglicher Länge in betonter offener Pänultima, wie wir sie schon für das Hebräische festgestellt haben, hat auch im Biblisch- und Jüdisch-Aramäischen (aber nicht im Syrischen) stattgefunden, jedoch mit einer nicht sicher zu ermittelnden Massgabe oder mit teilweiser Wiederherstellung des Ursprünglichen, da neben den gekürzten auch ungekürzte Formen bestehen. So ist $*\text{hōda}^{\text{c}}|\text{tā-nā}$ (vgl. syr. $q^{\text{e}}|\text{altān}$) zu $\text{hōda}^{\text{c}}|\text{tānā}$ Dan. 2, 23 (i. p.) geworden. Den wichtigsten Fall bildet ursprüngliches $-aj$ vor Suffix. Bekanntlich besteht hier ein Gegensatz zwischen dem Ktib, das stets das j bewahrt, und dem

Qre, das es nicht berücksichtigt. Die Handschriften schwanken Ezr. 4, 12. 18; 5, 17 zwischen ${}^{\epsilon}a|l\bar{e}^j n\bar{a}$ und ${}^{\epsilon}a|l\bar{e}^j n\bar{a}$. Das \bar{e} steht auch in $b^{\epsilon}|{}^{\epsilon}\bar{e}^j n\bar{a}$ [Dan. 2, 23], $r^{\epsilon}|m\bar{e}^j n\bar{a}$ [Dan. 3, 24]. Indem die nominalen Pluralformen auf $-aj$ diese Silbe vor $-k\bar{a}$, $-h\bar{a}$, $-n\bar{a}$ in $-a$ übergehen liessen, fielen sie lautgesetzlich mit den Singularformen zusammen und wurden wie diese zum Teil durch deren Pausalformen ersetzt: $-\bar{a}k$, $-\bar{a}n\bar{a}$. Dass der Hergang ein solcher, nicht wie gewöhnlich angenommen ein anderer, war, lehrt auf das Nachdrücklichste das vielgescholtene und völlig richtige Qre $r^{\epsilon}b\bar{a}t$ Dan. 4, 19, das in genau demselben Verhältnis steht zu seinem Klib $r^{\epsilon}|b\bar{a}j\bar{t}\bar{a}$, wie z. B. ${}^{\epsilon}a|l\bar{a}h$ zu ${}^{\epsilon}a|l\bar{a}h\bar{a}$ ¹. Übrigens wird die Annahme, dass das Gesetz sich auch auf die geschlossene Ultima erstreckte, durch Targumformen wie $t\bar{i}b^{\epsilon}an = \text{syr. } t\bar{i}b^{\epsilon}\bar{e}^j n$, $r\bar{a}^{\epsilon}an = \text{syr. } r\bar{a}^{\epsilon}\bar{e}^j n$ (DALMAN, p. 91) dergestalt nahegelegt, dass man vielleicht für ${}^{\epsilon}a|l\bar{a}h$ wie für $\text{syr. } {}^{\epsilon}l\bar{e}^j h$ als Grundform ${}^{\epsilon}a|l\bar{a}ih$ ansetzen sollte; aber targumisch ${}^{\epsilon}lan$ (DALMAN, p. 229) ist doch jedenfalls aus ${}^{\epsilon}a|l\bar{a}j n\bar{a}$ entstanden.

Gab es im Aramäischen, ähnlich wie im Hebräischen, einen Lautwandel $e > a$ in betonter Silbe? BARTH hat (ZDMG 43, 186) solches für das Syrische behauptet, aber jedenfalls nicht bewiesen. Vor Guttural und r ist dieser Wandel allerdings gemeinaramäisch eingetreten, vor diesen Konsonanten steht ein kurzes e überhaupt nicht. Sonst aber gibt es doch nur vereinzelte Fälle, die man richtiger anders deutet. Die syrischen Feminina wie $k^{\epsilon}pan^{\epsilon}t\bar{a}$, die nun doch schliesslich auch kein a der Tonsilbe aufweisen, werden nicht lautgesetzlich aus $*k\bar{e}pent\bar{a}$ entstanden sein.

¹ Mit der syrischen Form ${}^{\epsilon}ak$ 'wie' für das Klib ${}^{\epsilon}jk$ verhält es sich anders. Der alten Präposition k ist ein ${}^{\epsilon}a$ vorgeschlagen worden: ${}^{\epsilon}ak\ w\bar{a}t$ = targ. $k^{\epsilon}w\bar{a}t$, ${}^{\epsilon}ak\ h\bar{e}d\bar{a}$ = b.-aram. $kah^{\epsilon}d\bar{a}$ [Dan. 2, 35]; dieses ${}^{\epsilon}ak$ hat sich dann in der Aussprache für ${}^{\epsilon}jk$ = hebr. ${}^{\epsilon}j\bar{k}$ festgesetzt.

Wenn z. B. den Femininen *š^epal^ltā*, *h^edat^ltā* die Maskulina *š^epel* und *š^epal*, *h^edet* gegenüberstehen, so braucht das *a* keineswegs jünger zu sein als das *e*: hat doch das Hebräische *šā^lpāl* neben *š^epē^llā* (Subst.), und *hā^ldāš*. Eben deshalb kann ich nicht glauben, dass im Maskulinum *e* vor *l* zu *a* geworden ist: syr. *s^ek^lal* ist hebr. *sā^lkāl*; *ʿ^lal* heisst 'meist *ʿ^lel*. Bei syr. *luqb^lal* gegenüber b.-aram. *lāq^ābē^l* mag die Annahme BARTHS noch am besten begründet scheinen; ich weiss aber doch nicht, ob er als Grundform **qubil* anzusetzen wagt¹. Wahrscheinlich war, wie im Arabischen, die Grundform *qubl*, und sowohl *q^ebal* als *q^ābē^l* sind sekundäre Ersatzbildungen für das 'Segolat'. Wenn weiter dem b.-aram. *i*-Perfekt ein syrisches *a*-Perfekt vielfach gegenübersteht: *š^eli^lū* : *š^ela^l*, so beruht das nicht auf einem Lautwandel, sondern darauf, dass das alte Intransitiv als Transitiv empfunden und demgemäss umgestaltet wurde, wobei freilich das alte *a*-Imperfekt bestehen blieb. — Aus dem B.-Aramäischen liesse sich etwa *had^ldəqə^l* (v. l. *had^ldēqə^l*) Dan. 2, 34. 45 für das Gesetz in Anspruch nehmen, doch möchte ich auf diesen vereinzelt Beleg nicht viel geben.

Vokalschwund.

Im Wortauslaut sind unbetonte auslautende Vokale, wie sie die Grundsprache teils als Kürzen teils als Längen besass, nur im klassischen Arabisch, und zwar nur im Satzinneren ganz, dem ursprünglichen Umfang nach lautgesetzlich erhalten. Die übrigen Sprachen haben alle mehr oder weniger bedeutende Einbussen besonders an auslautenden

¹ NÖLDEKES Deutung aus **qubajl* (Beiträge, p. 52, Anm. 1) ist mir ganz unverständlich, da doch vor Suffix der Vokal schwindet: *l^eqā^bl^lk*. Auch syr. *t^eh^vl* wird trotz der Pleneschreibung nicht = *tuḥajla* sein, sondern die Pausaldehnung erfahren haben.

Kürzen erlitten. Zu beachten ist, dass wahrscheinlich bereits in der Grundsprache teilweise Kürzung auslautender Längen stattgefunden hat, so dass innerhalb einundderselben Form Kürze und Länge nebeneinander bestehen konnten.

Das klassische Arabisch lässt im Satzauslaut die Kürzen schwinden; Formen, die unbetonte Kürze wahren und derselben ein *-h* nachschlagen, werden Analogiebildungen sein, s. o.

In Pausa entwickelt und dann auch in den Kontext gedrungen ist *kam* 'wieviel' aus *ka-ma*.

Auslautende Längen werden in der Regel auch in Pausa gewahrt: *qatalū*, *qatalā*.

Auch im Wortinlaut wahrt das Altarabische der Hauptsache nach den altsemitischen Lautstand. Den wichtigsten Ausnahmefall bilden die Nominal- und Verbalformen, die einen seit jeher völlig schwachen Vokal der ersten Silbe ausstossen: *smuⁿ* 'Name', hebr. *šēm*; *stuⁿ* 'After', hebr. *šēt*; *lnāni* 'zwei', hebr. *šē^{el}najim*; *bnuⁿ* 'Sohn', hebr. *bēn*; *mruⁿuⁿ* neben *al-marⁿu* 'Mann'; ferner Feminina; die Imperative des Grundstamms wie *qtul*, *ḏrib*, *smā^c*; die Perfekta, Imperative und Infinitive gewisser vermehrter Verbalstämme wie *nfa^cala*, *nfa^cil*, *nfi^cāluⁿ*. Der entschwundene Vokal war meist *i* oder *u*.

Speziell arabischen Schwund haben wir auch in Fällen wie *wahwa* neben *wahuwa*, *fahja* neben *fahija*. Dagegen stammt der häufige Wechsel von ein- und zweisilbigem Thema: *fahid*: *f^a/iḥd* 'Oberschenkel', *raḏija*: *raḏja* 'war zufrieden', *saruwa*: *sarwa* 'war edelmütig' u. dgl. schon aus altsemitischer Zeit.

Das Aethiopische lässt *-i* und *-u* schwinden, wahrt aber *-a*: 3. Sg. Perf. *labsa* = arab. *labisa*; St. cstr. (Akk.)

bēta = arab. *bajta*. Merkwürdig ist *jōm* 'heute'. Auslautende Längen bleiben: Impt. *qe^ltelī*, *qe^ltelū*, *qe^ltelā*; Pf. 3. Pl. *qa^ltalū*, *qa^ltalā*; 1. Sg. *qa^ltalkū*; 2. Sg. F. *qa^ltalkī*.

Im Altbabylonischen ist auslautendes *-a* lautgesetzlich abgefallen: 3. Sg. Perf. (Permansiv) *labiš* = arab. *labisa*; Akk. des St. constr. *bīt* = arab. *bajta*.

Auch auslautendes *-i* ist in der Regel geschwunden: *šittin* 'zwei (Drittel)' aus **īntajni*; in den wenigen erhaltenen Formen des alten St. abs. determinatus des Singularis *ana dār*, *ina šanat*, *ana šalus¹*, *qab(b)al lā mahār* aus *ana *dāri* u. s. w. So auch im St. constr. Doch ist das *-i* hinter Doppelkonsonanz erhalten: *mutib libbi Marduk*; *šeriqti sinništim šuati*; *napišti niši*; *šinni awilim*; *irnit(t)i Marduk*; *miqitti tarbašim*; *qišti abum iddinušum*; *nagabti awilim*; *abbut(t)i warad la šeem*; *mukinni Istar*; *šalušti eqlim*.

Auslautendes *-u* blieb lautgesetzlich erhalten: *šamsu Babil*; *aliku innija*; *mutu libbiša*; *ilu šarrī*; *mušakšidu irnitija*; *mušariku ūm balaṭija*; vgl. weiter RAVN, p. 44. Dass dieses nominativische *-u* auch öfters fehlt: *mut libbiša* u. s. w., ist Folge der Zerrüttung der unmimierten Nominaldeklination, die ja auch Genitive wie *šalušti* X 46 oder Akkusative wie *šeriqta-ša* für den Nominativ eintreten liess. — Ein weiterer Beleg für erhaltenes *-u* wäre die Endung der Relativform: *iddinu*, die mit der arabischen Indikativendung morphologisch identisch zu sein scheint (vgl. D. H. MÜLLER, WZKM XVIII, p. 97 ff.), wenn auch die syntaktische Metamorphose sich schwer ganz aufhellen lässt.

¹ Gegen UNGNAD (Glossar) bemerke ich, dass *ana mišlani* XIII 49 in Wirklichkeit der Plural ist, so gut wie *ana šalsāli*, MEISSNER, p. 140. Aus dem Nebeneinander von Synonymen wie *mišl* und *mišlān*, *šarraq* und *šarraqān* etc. ist dann die mit Notwendigkeit nicht ursprüngliche Pluralbildung auf *-āni* entstanden (*mišlum* : *mišlāni*), deren ältester mir bekannter Beleg in den Amarnabriefen begegnet: *šar-ra-ni* 7, 37.

Auslautende Längen blieben im Altbabylonischen erhalten: Plural Masc. *šību*, *šībi* den arabischen Konstruktformen auf *-ū*, *-ī* entsprechend; Plural des Perfekt (Permansiv): *qirbu*; *zīzu*, *zīza* in den Kontrakten; Pronomen *atta* = hebr. ^ʔ*attā*; *anaku*; Pronominalsuffixe: *-ka*, *-šu*, *-ša*, *-i*, *-ni*, *-šunuti*, *-šinati*; Adverb. *warka* 'später', vgl. etwa b.-aram. ^l*ēllā* 'oben'.

Diese von Haus aus unbetonten Längen waren, wie es scheint, gekürzt, UNGNAD, Gramm., p. 7, vgl. DELITZSCH, Grammatik, p. 53, 132. Dagegen *eš-ra-a* 'zwanzig', womit äthiopisch ^ʿ*eš^lrā* zu vergleichen.

Das Hebräische wahrt die auslautenden unbetonten Längen, lässt aber die unbetonten Kürzen durchweg schwinden. So *-a*: *qā^ātal* = arab. *qatala*; *bē^īn* = arab. äth. *bajna*; ^l*taḥat* = arab. *taḥta*; *šām* = arab. *tamma*; Pluralendung *-īm*, vgl. arab. *-īna*; Imperfektendungen *-ūn*, *-īn* = arab. *-ūna*, *-īna*; *hū^ʔ*, *hī^ʔ* gegenüber arab. *huwa*, *hija*; *mē^lajin* zu arab. ^ʔ*ajna*; ^ʿ*ē^lnaj* = arab. ^ʿ*ajnajja*; *pī* = arab. *fijja*. *-i*: *šē^lnajim* = arab. (i)*tnajni*; *zā^ākōr* = arab. *ḏakāri*, dessen *-i* kein 'Hilfsvokal' ist, denn die langvokalige Silbe war in der Grundsprache keine geschlossene.

-u: *jā^āqūm* = arab. *jaqūmu*.

Für alle drei Vokale kommen dann die Konstruktformen des Nomens in Betracht.

Die unbetonten Längen sind lautgesetzlich erhalten, und zwar *-ā* als Qameš: ^l*attā*, *qā^ātallā*, *qē^ltōlnā*, *tiq^ltōlnā¹*, ^ʔ*ā^ābī-kā*, ^ʔ*ā^ābī-hā*; ^l*hēnnā* 'hier(her)' = arab. *hinnā*, wonach durch Übertragung auch ^l*šāmmā*, ^l*ānā* und weiterhin die Lokalform des Nomens: ^l*bē^ltā*, vgl. ZA XX, 183 ff. Die Ansetzung eines altsemitischen Akkusativ **bajtā* ist nicht zu rechtfertigen, da alle erhaltenen Spuren der Kasusendungen

¹ Jedoch Impt. Pl. F. *šē^lmā^ʿan* Gen. 4, 23.

in den semitischen Sprachen deutlich und einhellig lehren, dass wenigstens für die jüngste Stufe der Grundsprache nur die kleine Gruppe der Verwandtschaftsnamen lange Kasusvokale hatte, sonst aber durchweg kurze Vokale galten. Die arabische Konjunktion *bajnā* darf man nicht als negative Instanz geltend machen, denn es fehlt jeder Beweis dafür, dass sie ein Akkusativ wäre; sie ist vielmehr wie *hinnā* zu beurteilen. Die Tatsache, dass die Endung *-ā*, vom hebräischen Lokativ abgesehen, überall als Adverbialendung auftritt, enthält ja gerade den Beweis dafür, dass sie im Altsemitischen eben Adverbialendung, nicht Kasusendung war.

-ī: Impt. 2. Sg. F. ^{ʿa}*ḥōrī* zu arab. (*u*)*qtulī*; Impf. 2. Sg. F. *tīš*^l*qōḏī* zu arab. *taqtulī*; *q^eṭā^lla-nī* = arab. *qatala-nī*; ^{ʾā}*nōḏkī*, aram. (Panammu 19) ^ʾ*nkj*, dem ass. *anaku* von Haus aus parallel.

Abnorm ist die Aufgabe des *-ī* in Femininbildungen wie ^ʾ*at* aus ^l*antī*, ^{ʾā}*kalt* aus ^{ʾa}*kaltī*, wofür im Ktib zuweilen Formen mit *-ī*. Die Behandlung des *-t* lehrt, dass der lange Vokal erst spät beseitigt worden ist, aber der Hergang ist unerklärt.

-ū: 3. Pl. Pf. ^{ʾā}*kālū*, Impf. *jīq*^l*sōmū*; 2. Pl. Impt. ^{ʾe}*kōlū*, Impf. *tīš*^l*mōrū*. 1. Pl. Pf. *qā*^l*ṭalnū*; Pron. ^{ʾa}*naḥnū*; Suffixe *-nū*, *-hū*.

Das Biblisch-Aramäische steht auf ganz ähnlicher Stufe wie das Hebräische: die auslautenden Kürzen fehlen durchweg, die Längen sind in der Regel erhalten. Es wird genügen, letzteres zu belegen. Erhaltenes *-ā*: 2. Sg. M. Pf. *ḥ^azajṭā*; 3. Pl. F. Pf. *n^epalā*; 1. Pl. Pf. *š^eḏlnā*; Pronomen ^{ʾa}*naḥnā*, Ktib. ^l*antā*; Suffix *-nā*; Adverb. ^l*ḗllā*.

-ī: 2. Sg. F. Impt. ^{ʾa}*kulī*; Suffixe: *ḥabb^elū-nī*, *ḥabb^elū-hī*; ^l*abī*, Dan. 5, 13.

-ū: 3. Pl. M. Pf. *k^el^labū*; Jussiv *jē^lbadū*; 2. Pl. Impt. *š^el^lbuqū*.

Doch ist wenigstens das -*ā* bereits im Schwinden begriffen: 2. Sg. M. Pf. *š^habt* [Dan. 2, 23], *l^eqēpt* [Dan. 4, 19], Pron. *ʾant*.

Im Syrischen schwinden die unbetonten auslautenden Längen überhaupt, worüber Syr. Gr. § 50 zu vergleichen.

Umlaut *a ā > e ē*.

Im Altarabischen ist (nach SĪBAWAHI II, p. 279 ff.) unter dem Einfluss eines vorhergehenden *j* oder eines *i* der vorhergehenden oder folgenden Silbe älteres *ā* zu *ē* (oder *ā*?) geworden: *ʿimād > ʿimēd*, *ʿālim > ʿēlim*, *kajjāl > kajjēl*, *šajbān > šajbēn*. Dieser Lautwandel, der im Dialekt des Ḥiḡāz nicht eingetreten ist und in der Schrift überhaupt unbezeichnet bleibt, wird durch unmittelbar vorhergehenden oder folgenden Uvularlaut: *q ḥ ḡ* sowie durch die uvularisierten Dentallaute *ṭ ṣ ṣ̣* verhindert.

Von diesem Umlaut-*ē* ist zu unterscheiden einerseits das auf spontanem Lautwandel beruhende *ā̄*, *ē̄* jüngerer Mundarten: *kāna > kān > kēn* und gar *kīn*, andererseits das aus dem Altsemitischen überkommene *ē* in *šera*, *lēba*, *mēta*, *saqēj* u. s. w., in welchem ein schon im Altsemitischen reduziertes *j* (*w*) steckt. Vgl. ZA XXI, p. 33 ff. und die dort verzeichnete Literatur¹.

Auch kurzes *a* ist im jüngerem Arabisch spontan zu *e* geworden. Für das Altarabische ist *e* nicht direkt bezeugt.

Ähnlich wie im Arabischen ist im Babylonisch-Assyrischen *a ā* unter gewissen Umständen zu *e ē* geworden, wie HAUPT, The Assyrian E-Vowel, American Journal of Philo-

¹ [S. ferner A. SCHAADÉ, SĪBAWAHI'S Lautlehre, 1911, Index und M. BRAVMANN, Materialien und Untersuchungen zu den phonetischen Lehren der Araber, 1934, p. 98 ff.].

logy VIII (1887), p. 265 ff. bewiesen hat. Vgl. dazu DELITZSCH, Grammatik, p. 86 ff., UNGNAD, Grammatik, p. 8, JENSEN, ZA V, p. 98. Doch besitzt die Schrift nur in beschränktem Umfang eigene Zeichen für die *e*-haltigen Silben, die sonst mit den Zeichen der *i*-haltigen geschrieben werden, DELITZSCH, Grammatik, p. 50 f. Auch dort, wo eine graphische Unterscheidung möglich gewesen wäre, werden *e* und *i* oft genug verwechselt, und zwar in späterer Zeit immer mehr. Eben deshalb stimmen die auf jüngeren Texten beruhenden Angaben bei DELITZSCH manchmal nicht mit dem Lautstand der ältesten Quellen überein. Der Codex Hammurabi hält die beiden Zeichen noch konsequent auseinander, nur wird *bi* öfters für *be* gesetzt: *e-bi-ši-im* XIII 1 = *epēšim*, *i-bi-el-lu-u* XXVIII r 67, *u-bi-el-li* XXIV r 32, *i-ib-bi-eš* XIX r 92 etc., *i-ib-bi-šu* III r 64, *ni-in-da-bi-e* III 44, *bi-en-ni* XXIII r 61; das Zeichen *bí* (DELITZSCH, Gram. § 12, Nr. 58), wofür noch HARPER *be* setzt, in *mu-šar-be* II 5, *u-šar-be-u-šu* I 15, *u-šar-be-iš* XXIV r 37, *ra-be-a-tim* XXVII r 102, *qi-be-it* XXIV r 84, *qi-be-zu* XXVI r 55, *qi-be-za* XXVI r 83 ist mit UNGNAD durch *bi* wiederzugeben. Sonst: *iš-ti-iš-šu* XII r 30 neben *iš-te-en* passim; *a-na ap-ši-te-im* XIII 56.

Für *-er* steht oft *-ir*: *mu-ša-te-ir* III, 2, *mu-gam-me-ir* I, 54 und sonst öfters. Nachdem *i* vor *r*, wie vor *h*, lautgesetzlich zu *e* geworden war (HAUPT a. a. O, p. 285), waren die Zeichen *ir* und *er* phonetisch gleichwertig. Mit diesen Ausnahmen dürfte der Gebrauch des Codex ein einheitlicher sein.

Für altes *aj* steht das *e* nicht, vgl. HAUPT a. a. O., p. 287. Für diesen Laut steht vielmehr *i*: *bi-tam*, *ma-ti-ma* XXV r 61, *ši-it-ti-in* XVI 66 aus **tintajni*, *i-nim* aus **ajnim*, *i-na i-du-u* XVIII r 10, XIX r 52 aus **ajda'u*, *mi-ša-ra-am* I 32 und oft aus **majšaram*, (*a-di*) *a-na ši-ni-šu* XII r 33, XIV r

3, 15, und ich sehe nicht ein, warum dies nicht als \bar{i} gesprochen sein sollte. In Formen aus Wurzeln primae j wie *mu-še-ni-iq-tum* 'Amme', *uš-te-še-ir*, wird dem e kein aj , wie in *ušabil*, *ušeši* kein aw , zugrunde liegen, vgl. P. HAUPT, Die sumerischen Familiengesetze, 1879, p. 70.

'It is difficult to state exactly under what conditions a is changed to e ', gab HAUPT a. a. O., p. 286 zu. Das ist leider auch heute noch wahr. Als wirkende Ursachen fand HAUPT zweierlei: Beeinflussung durch die Kehllaute, besonders die 'scharfen', und Einwirkung eines benachbarten i . Dabei konnte er nicht übersehen, dass in recht vielen Fällen diese Faktoren ohne allen Einfluss geblieben sind (vgl. p. 288). Da andererseits die genannten Ursachen zur Erklärung aller e -Laute nicht ausreichen, haben JENSEN und ZIMMERN (ZA V, 98 f.) Trübung des a durch r (*paṭēru*), durch andere Liquidae, durch Zischlaute angenommen. Auch hieraus lässt sich aber keine feste Regel gewinnen: im Codex Hammurabi heisst es zwar *ana ipṭeri-šu*, aber *ša paṭari-šu*. Das Wort *āribu* 'Rabe', welches aus drei Gründen Umlaut haben sollte, hat trotzdem keinen. Wenn auch *za-qip* ein \bar{e} aus \bar{a} haben soll (DELITZSCH, Grammatik, p. 89), so kämen wir schliesslich zu dem Ergebnis, dass das ganze Alphabet den Umlaut bewirken kann. Dabei blieben freilich die Ausnahmen unerklärt.

Welche Gedanken man sich über das ass. e macht, hängt gar sehr davon ab, wie man sich den altsemitischen Lautstand vorstellt. Da das Altsemitische eine Konstruktion, eine Hypothese ist, deren Einzelheiten nicht ohne weiteres feststehen, so liesse sich die Sache vielleicht vielfach anders auffassen, als HAUPT und seine Nachfolger es getan haben. Aber, dass es wirklich einen assyrischen Lautwandel $a > e$ gibt, dafür sprechen einige Fälle recht deutlich. Der Gegen-

satz zwischen *lišme* 'er möge hören' und *muštešmi* 'der zum Hören zwang', zwischen *ipte* 'er hat geöffnet' und *upitti* 'ich löste' stimmt zu gut zum westsemitischen Gegensatz zwischen *a* und *i*, als dass ein Zweifel zu rechtfertigen wäre. Andererseits wird ass. *ē* doch wohl vielfach auf altsem. *ē* beruhen: *kēnu* = hebr. *kēn*, *ištēn* und dgl. Wie weit wir in dieser Hinsicht gehen dürfen, bleibt zunächst unsicher.

Der Lautwandel *a ā > e ē* unterliegt, wie es demnach scheint, den folgenden Regeln:

1) vor einem *i* der folgenden Silbe wird *a ā* zu *e ē*:
 **mudašši* > *mu-di-eš-ši*; **mušašqij* > *mu-še-eš-qi*; **jīštābir* > *iš-te-bi-ir*; **šābirtam* > *še-bi-ir-tam*; **asip* > *e-si-ip*; **ṭabi^cat* > *te-bi-a-at*; **juṭabbī^c* > *u-te-ib-bi*; **juballij* > *u-bi-el-li*; **muš-tašmī^c* > *mu-uš-te-eš-mi*; **jirtadij* > *ir-te-di*; **jintabi^c?* > *it-te-bi*; **jiraddij* > *i-ri-id-di*; **anišam* > *en-ša-am* 'schwach'; **ju^ctan-niš* > *u-te-en-ni-iš*; **šahira* > *ši-ḥi-ir* X 42; **qaribū* > *qir-bu* VIII 15; von Wurzeln primae *w*: **jušadi^c?* > *u-še-ši*; **mušapij* > *mu-še-bi*; **li^cjuštapij* > *li-iš-te-bi*. — **šāmī^cu* > *še-mu*; **nā-bi^cu* > *ne-bi*; **aittum* > *e^ci-il-tum*; **jila^cij* > *i-li*.

Ein vorhergehendes *i* übt zuweilen dieselbe Wirkung aus: *kir-bi-it* XXVIII r 47 aus **qirbat* 'Mitte', *li-im-ne-tim* 'böse' aus *limnātim*.

2) unter dem Einfluss eines unmittelbar vorhergehenden oder folgenden arab. *ğ^c* oder *ḥ* (nicht aber *ʾ* oder *h*) entsprechenden Kehllautes ist vor oder bei der Reduktion desselben in vorgeschichtlicher Zeit *a* zu *e* geworden. Ein so entstandenes *e* hat die Neigung, ein *a* der vorhergehenden oder folgenden Silbe in *e* zu wandeln. Beispiele: **ğarābim* > *e-ri-bi-im*; **jitağrub* > *i-te-ru-ub*; **ğarāšim* > *e-ri-ši-im*; **jušatq* > *u-še-te-iq* III r 71; **ašta^cij* > *eš-te-i* 'ich verschaffte'; **mağraštim* > *me-ri-eš-tim*; **amūq* > *e-mu-uq*;

**ma'* *maqam* > *ne-me-ga-am*; **ma'* *malam* > *ne-me-lam*; **azā-*
bim > *e-zi-bi-im*; **anājim* > *e-ne-im*; *již'* *an* > *i-ši-en*; **ba'l* >
be-el; **ba'lat* > *be-li-it*; **jšma'* > *iš-me*; **a'guw* > *e-gu*;
 **ma'gūtīm* > *me-gu-tīm*, √*g* = hebr. *jg'*, arab. *wg'* (anders
 DELITZSCH, Grammatik, p. 106 und p. 317); **hamū* > *e-mu*;
 **jiptah* > *ip-te*; **jiptatah* > *ip-te-te*.

Natürlich treffen beide Bedingungen sehr oft zusammen. Andererseits sind beide Ursachen oft ohne Wirkung geblieben.

Ohne Einfluss bleiben die Kehllaute *ʔ* und *h*: ich finde im Codex keinen einzigen sicheren Beleg für die Wandlung des *a* bei diesen Lauten ohne Konkurrenz eines *i*. Es heisst also *a-bu-um*, *a-ḥi*, *a-ḥa-zi-im*, *ta-aḥ-ḥa-az*, *a-ḥa-az*, *i-ta-ḥa-az*, *a-ka-lim*, *u-ša-ki-lu*, *uš-ta-ki-il*, *ma-ka-li*, *i-ta-mar*, *at-ta*, *ik-ta-la-šu*, *im-la*, *a-na-ku*, *a-šar*, *aš-ša-tam*, *ta-ne-ḥi-im*, *ar-ba-im*, *a-la-kam*, *a-li-ku*. Demnach nehme ich nicht an, dass *ir-ši-tum* 'Erde' auf altsem. **arḏatum*, sondern dass es auf **irḏatum* zurückgeht; ähnlich wird es sich verhalten mit *ir-ri-tum* 'Fluch' und *ir-bi-tim* 'vier' neben *ar-ba-im*; man vergleiche etwa *zibbatu* 'Schwanz' gegenüber arab. *danab*, hebr. *zā'nāḇ*. Damit soll nicht ge-
 leugnet sein, dass dieses *i* in letzter Instanz auf *a* beruhe.

Ebenfalls kann ich nicht annehmen, dass *ri-eš* 'Haupt' auf **ra'š* zurückgeht, worauf das seltenere *rāš* beruht, sondern leite es von einer Nebenform **ra'iš* ab: diese Formen verhalten sich zueinander wie arab. *ʿaqib* zu *ʿaqb* und können ebenso gut wie viele andere derartige Wortpaare nebeneinander bestanden haben. So steht wohl auch *šēnu* 'Kleinvieh' für **ḏa'in*, wenn nicht gar für *ḏā'in* (vgl. den arab. Singular). Wie die Lautfolge *a'i* zu *e'e*, so ist auch die Lautfolge *ā'i* zunächst zu *ē'e* geworden: **waḏā'im* zu *wa-ši-e-im* I 42. Hiermit vergleiche man ferner die obliquen Pluralformen *me-e* 'Wasser' aus **majī*, *ša-me-e*

'Himmel' aus *šamaĵī, ru-gu-um-me-e, pu-ru-zi-e, i-gi-ir-ri-e, ni-in-da-bi-e: es mag auch hier das e-e auf a'i aus aĵī zurückgehen.

Im Babylonisch-Assyrischen ist a vor schwindendem j zu i geworden, so in den Infinitiven mediae j: *dīānim* 'richten', *dīāšim* 'dreschen', *riābam* 'ersetzen' (Cod. Ham.). — Es steht nicht fest, ob in *išar* 'gerecht': hebr. *jāšār*, *imnu* 'rechte Seite': arab. *jaman*, *idu* 'Hand' sowie im Verbalpräfix i- altsem. *ja* oder *jī* zugrunde liegt; vgl. DELITZSCH, Grammatik, p. 106. Übrigens setzt DELITZSCH irrig *êkul* und dgl. an: der Cod. Hammurabi hat in der dritten Person ausnahmslos *igu*, *igur*, *idar*, *iĥuz*, *irub*, *ipuš*, *izib*, *iriš* gegenüber *egu* der ersten Person.

Wichtigste Litteratur.

- J. BARTH, Die Nominalbildung in den semitischen Sprachen², Leipzig 1894. (= Nominalbildung).
 — Sprachwissenschaftliche Untersuchungen zum Semitischen I, Leipzig 1907.
- C. BROCKELMANN, Grundriss der vergleichenden Grammatik der semitischen Sprachen I, Berlin 1908. (= Grundriss).
- PAUL DE LAGARDE, Uebersicht über die im Aramäischen, Arabischen, Hebräischen übliche Bildung der Nomina, Göttingen 1889—91. (= Übersicht).
- TH. NÖLDEKE, Beiträge zur semitischen Sprachwissenschaft, Strassburg 1904. (= Beiträge).
- H. ZIMMERN, Vergleichende Grammatik der semitischen Sprachen, Berlin 1898.
- Dikduke ha-Teamim, hrsg. von BAER und STRACK, Leipzig 1879.
- H. BAUER u. P. LEANDER, Historische Grammatik der hebr. Sprache des Alten Testaments. 1. Bd., Halle a/S. 1922. (= Bauer u. Leander).
- Das Evangelium Johannis. Syrisch, nebst kurzen Anmerkungen von G. H. BERNSTEIN, Lpz. 1853 (= Bernstein).
- G. DALMAN, Grammatik des jüdisch-palästinischen Aramäisch², Leipzig 1905. (= Dalman).
- FRIEDRICH DELITZSCH, Wo lag das Paradies? Leipzig 1881. (= Delitzsch, Paradies).
 — Assyrisches Handwörterbuch, Lpz. 1896. (= Hwb.).
 — Assyrische Grammatik², Berlin 1906. (= Delitzsch, Grammatik).
- Le livre de Sibawaihi, traité de grammaire arabe. Texte arabe publié par HARTWIG DERENBOURG. Tome I, Paris 1881. — Tome II, Paris 1889. (= Sibawaihi).

- A. DILLMANN, Grammatik der aethiopischen Sprache², Leipzig 1899.
(= Dillmann).
- JULIUS EUTING, Nabatäische Inschriften aus Arabien, Berlin 1885.
(= Euting).
- H. EWALD, Ausführliches Lehrbuch der hebräischen Sprache des Alten Bundes⁸, Göttingen 1870. (= Lehrbuch).
- W. GESENIUS, Hebräische Grammatik, völlig umgearbeitet von E. KAUTZSCH²⁷, Leipzig 1902. (= Gesenius-Kautzsch).
— Hebräische Grammatik. 29. Aufl. von G. BERGSTRÄSSER I, Lpz. 1918 (= Gesenius-Bergsträsser).
- HATCH & REDPATH, A Concordance to the Septuagint. Suppl. by REDPATH, Fasc. II, Oxford 1906.
- PAUL KAHLE, Der masoretische Text des alten Testaments nach der Überlieferung der babylonischen Juden, Leipzig 1902.
(= Kahle).
- E. KAUTZSCH, Grammatik des Biblisch-Aramäischen, Leipzig 1884.
(= KAUTZSCH) (dazu NÖLDEKE: GGA 1884, Nr. 26).
— Die Aramaismen im Alten Testament I, Halle a. S. 1902.
(= Kautzsch, Aramaismen).
- DAVID KIMCHI, Sepher Mikhlol, ed. Rittenberg, Lyck 1862.
- JOSEPH KIMCHI, Sepher Sikkaron, hrsg. von BACHER, Berlin 1888.
(= Kimchi).
- KLOSTERMANN, Die Mailänder Fragmente der Hexapla, ZAW XVI (1896), p. 336 ff. (= Mail. Fragm.).
- Die El-Amarna-Tafeln bearbeitet von J. A. KNUDTZON, Leipzig 1907 ff. (= Amarna).
- Hammurabi's Gesetz von J. KOHLER u. A. UNGNAD. Band II, Leipzig 1909. (= Cod. Ham. oder Hammurabi).
- Librorum Veteris Testamenti Canonicorum Pars Prior Graece PAULI DE LAGARDE Studio et Sumptibus edita, Gottingae 1883.
(= Lag.).
- Petri Hispani de lingua Arabica libri duo PAULI DE LAGARDE studio et sumptibus repetiti, Gottingae 1883.
- Onomastica Sacra PAULI DE LAGARDE studio et sumptibus alterum edita, Gottingae 1887. (= O. S.).
- Oeuvres grammaticales d'Abou'l faradj dit Bar Hebraeus éditées par MARTIN I—II, Paris 1872. (= Bar Hebraeus).
[Barhebräus Buch der Strahlen von AXEL MOBERG, Leipzig 1907—13.
— Le Livre des Splendeurs par AXEL MOBERG, Lund 1922].

- B. MEISSNER, Beiträge zum altbabylonischen Privatrecht, Leipzig 1893 = Assyriologische Bibliothek XI. (= Meissner).
- G. MERCATI, Un Palimpsesto Ambros. dei Salmi Esapli, Atti d. R. Acc. d. Scienze di Torino XXXI, 1895, p. 655 sqq.
- D. H. MÜLLER, Epigraphische Denkmäler aus Abessinien, Wien 1894. (= Epigr. Denkmäler) (dazu NÖLDEKE, ZDMG 48 (1894), p. 367 ff.).
- THEODOR NÖLDEKE, Kurzgefasste syrische Grammatik², Leipzig 1898. (= Syr. Gr.).
- JUSTUS OLSHAUSEN, Lehrbuch der hebräischen Sprache, Braunschweig 1861. (= Olshausen).
- Origenis Hexaplorum quae supersunt, edidit Field I—II, Oxonii 1875. (= Origenes).
- F. PRAETORIUS, Grammatica Aethiopica, Leipzig 1886. (= Praetorius).
— Über den rückweichenden Accent im Hebräischen, Halle a S. 1897. (= Rückw. Accent.).
- O. E. RAVN, Om Nominernes Bøjning i Babylonisk-Assyrisk, København 1909. (= Ravn).
- M. SCHORR, Altbabylonische Rechtsurkunden, Wien 1907, S.-B. der Akad. d. Wiss. in Wien. 155. Bd. (= Schorr).
- E. SIEVERS, Metrische Studien I. Studien z. hebr. Metrik. I. Teil, Abh. d. philol.-hist. Cl. d. Kgl. Sächs. Ges. d. Wiss. XXI, 1901. (= Sievers).
- B. STADE, Lehrbuch der hebräischen Grammatik I, Leipzig 1879. (= Stade).
- H. L. STRACK, Grammatik des Biblisch-Aramäischen¹, Leipzig 1905. (= Strack).
- The Old Testament in Greek according to the Septuagint, edited by H. B. SWETE³ I—III, Cambridge 1901—05.
- E. TRUMPP, Ueber den Accent im Aethiopischen, ZDMG 28 (1874), p. 515 ff. (= Trumpp).
- ARTHUR UNGNAD, Zur Syntax der Gesetze Hammurabis, ZA XVII, 1903, p. 353 ff., XVIII, 1904, p. 1 ff.
— Babylonisch-assyrische Grammatik, München 1906. (= Ungnad, Grammatik).
- VERNIER, Grammaire arabe I—II, Beyrouth 1891—92.
- W. WRIGHT, A Grammar of the Arabic Language³ I—II, Cambridge 1896—98. (= Wright).

INHALT

	Seite
Der alte Hauptton.....	5
Der alte Nebenton.....	15
Die hebräischen Akzentverschiebungen.....	25
Der arabische Akzent.....	35
Zum babylonisch-assyrischen Akzent.....	41
Zur Satzbetonung.....	48
Die Vokalquantität.....	49
Das hebräische Dehnungsgesetz.....	53
Kontext und Pausa. — Kritik der Lex Philippi.....	75
Die aramäischen Dehnungsgesetze.....	104
Vokalschwund.....	121
Umlaut $a \bar{a} > e e$	126
Litteratur.....	132

